

Die Ihr gelegt des Völkerkampfes Brände,
Verschuldet habt die Schrecken allzumal,
Ihr werdet einst die blutbesleckten Hände,
Die bruderblutbesleckten Krämerhände,
Vergebens ringen in Gewissensqual!

Ihr werdet diese Hände flehend heben —
Zu spät — zum schwer erzürnten Gott empor;
Erlosch'ne Augen und zertrat'ne Leben
Und gliederlose Rümpfe Euch umgeben —
Ein marternd schaurig stummer Flucherchor! —

Wird keinem Sünder auch die Gnade fehlen —
Vergebens werdet Ihr zum Himmel schrei'n,
Bis röchelnd gurgeln Eure heijern Kehlen —
Und Eure fluchbeladenen Krämerseelen
Zur Tiefe schleudern wird der Gottheit „Nein!“ —

Franz Josef Blatnik.

Schwertgebet.

Wir haben gewartet nun Jahr und Tag
auf den letzten, den schwersten, den herrlichsten Schlag,
er mußte ja einmal kommen!

Wir haben gelitten und nicht gewankt,
Wir haben geblutet und Gott gedankt,
und haben stamm unser Schwert genommen.

— Nun brach's aus dem Dunkel wie flammendes Licht,
wie der jüngste Tag, wie das Weltgericht,
wie das Meer über Dämme und Deiche!

Laß brausen den Sturm, laß schäumen die Flut,
gib siegreiche Ernte aus Tränen und Blut!
Herr, segne uns und unsre Streiche!

Im Felde.

Dr. Reinhold Eichacker, Hauptmann d. L.

Frühlingsland.

Du Morgenrot, das aus der Dämmerung
schlüßt

Ganz sachte verflingende Lieder,
Ins Kommende, Ferne sein Bündel wirfst,
Die Wolken, die grauen, zerreißt und zerschürst,
Komm wieder!

Du lachendes, fröhliches Frühlingsland,
Da bist Du, da bist Du ja wieder.
Schon weht Mutter Sonne an Deinem Gewand,
Wald blüht dort am tauklaren Wiesenrand
Der Lieder.

Dann trillert die Lerche im Aetherraum,
Hell singt es und jubelt im Weiten.
Buntfarbenpracht sprießt hervor aus dem
Baum . . .

Zur Wirklichkeit wird unser Frühlings Traum
Von schöneren Zeiten.

Und Friede ist überall. Gletscher und Strand
Umspülen die Fluten des Lebens. —

Du lachendes, fröhliches Frühlingsland,
So war Deiner Dörfer hellfackelnder Brand
Doch nicht vergebens?

Hans Robert Steindler.

„Für wos ich sympatifier mit Deitschland.“

Die Sympathien der Juden Amerikas, zumeist eingewanderter russischen Juden oder deren Nachkommen, sind fast durchweg auf Seiten Deutschlands. Das hat man in Rußland und England den Juden gewaltig übelgenommen; in Rußland hat man sie sogar als „Spione“, als „Verräter“ bezeichnet und hat den Haß der Ausgewanderten gegen das „Vaterland“, das sie vertrieben, die einheimischen Juden entgelten lassen, die trotz alles Elends an ihrer Heimat festhielten. Die vielen Anklagen, die von vierverbandsfreundlicher Seite in Amerika gegen die dortigen Juden ob ihrer deutschen Sympathien geschleudert wurden, haben den bekannten jüdischen Dichter Morris Rosenfeld zu folgenden Versen veranlaßt, die unter dem obigen Titel in amerikanischen Blättern erschienen:

Es is nit der Krieg mein Ideal,
Ich such' in heisses Blut kein Schutz,¹⁾
Doch quell' ich an von Deitschlands Enal,²⁾
Wos lernet an dem wilden Ruß.³⁾

Es hot der Himmel angeschickt
Dem Deitsch als Robnik⁴⁾ af Kazapp,⁵⁾
Er wehtogt iht,⁶⁾ er krächzt, er liegt,
Er wet nit offstehn vun sein Klapp,
Ich bin ganz fremd dem Teuton,⁷⁾
Es is der Yid in mir, wos redt,
Doch winsh ich Broches⁸⁾ Deitschlands Fohn,⁹⁾
Wos flattert über Rußlands Städt'.

Nur zu Pogromen is er Held,
Der Bär, der Fenje,¹⁰⁾ der Barbar,
Doch nit zu Deitschen oif'm Feld,
Denn dorten toig der Far oif Baar (Ungläd).

Amerika, Du bist mein Land,
Far Dir, oif Leben und oif Toib,
Doch benscht¹¹⁾ ich Deitschlands starke Hand,
Wos hacht mein Sfojne¹²⁾ wie in Krojt.¹³⁾

Nit wundert, wos ich sing a Lied
Dem Deitsch, wos ich bin ihm a Freund,
Ich sing ihm, weil er wet nit mied,
Zu reissen Sticker¹⁴⁾ vun mein Feind.

Mein Lied der deitschischer Nation,
Hoch far dem Keiser und sein Land,
Hoch far sein Mut und far sein Fohn,
Und Hoch far sein geben[schte]¹⁵⁾ Hand!

1) Verdienst. 2) Bin ich froh über Deutschlands Schläge. 3) Die den wilden Russen lehren werden! 4) Peitsche. 5) Russe. 6) Klagt sehr. 7) Teuton (dreißigbig) = Deutscher. 8) Segen. 9) Fahne. 10) Russe. 11) Preise. 12) Puffer. 13) Kraut. 14) Stücke. 15) Gesegnete.

In diesen ernsten Tagen . . .

In diesen ernsten Tagen
Stellt sich oft manches ein,
Was Dir nicht will behagen,
Weil es sönn' anders sein.

Ertrag' es, ohne zu klagen,
Wenn's Dich auch noch so quält.
Sieh, was die Besten wagen,
Was sie im Kampfe stählt.

Füg' helfend Dich ins Ganze,
Vergiß Dein eig'nes Leid;
Schon steigt mit hellem Glanze
Gerauf die neue Zeit.

Ferdinand Kunstmüller.

Schwertgebet.

Wir haben gewartet nun Jahr und Tag
Auf den letzten, den schwersten, den herrlichsten
Schlag,

Er m u ß t e ja einmal kommen!
Wir haben gelitten und nicht gewankt,
Wir haben geblutet und Gott gedankt,
Und haben stumm unser Schwert genommen.
— Nun brach's aus dem Dunkel wie flammendes
Licht,

Wie der jüngste Tag, wie das Weltgericht,
Wie das Meer über Dämme und Deiche!
Laß brausen den Sturm, laß schäumen die Flut,
Gib siegreiche Ernte aus Tränen und Blut!
Herr, segne uns und unsre Streiche!

Im Felde.

Dr. Reinhold Eichacker,
Sauptmann d. R.

4. III. 1916

Die Kriegsfürsorge.

Zum ersten Geburtstag des „Wehrmanns
im Eisen“.

Ein Jahr, mein lieber Wehrmann, ist's,
Seit deine Hüllen gefallen,
Wie populär du geworden bist,
Macht stolz uns Wiener — vor allen.

Da Städtchen und Dörfchen nicht gleichtun kann,
War bescheiden ihr Wirken und Walten,
So entstand Wehrschild, Wehrtisch und Landsturmmann
Und dergleichen mehr noch Gestalten.

„Seil!“ deinem Geburtstag, der wiederkehrt,
Zum Wohle der Wittwen und Waisen,
In künftigen Tagen erst — wirst du verehrt,
Du Wohltäter — in Stahl, in Eisen!

Martha Beher.

Der kleine Leutnant.

Dem Andenken des Leutnants Franz
Wiedermann, der, vorstürmend, am
26. Juni 1916 bei Gliniany in Russisch-
Polen fiel.

Mit lachendem Auge und lachendem Mund,
Kurzwüchsig, breitbrüstig und prächtig gesund,
Von schneller Bewegung und fröhlicher Schneid,
Ein Bild blonddeutscher Jugendlichkeit,
Den Schall im Nacken, die Lippe voll Scherz,
Und zwischen den Rippen ein lustiges Herz,
Treupflichtig am Posten, gestreng in der Pflicht —
(Er befahl geschickt und marterte nicht!),
Voll Umsicht, Vorsicht, ein Offizier,
Dem Regiment 49 eine wahrhafte Zier,
Der Liebling der Mannschaft, die ihm vertraute,
An seinem Führermut immer sich auferbaut,
Ein Drauf- und Drangänger, wenn's sein gemußt,
Und echten Soldatenmut in der Brust,
Warmführend, menschlich, stramm und recht,
Beim Wein so heiter wie im Gefecht,
So steht er vor uns, fein und klein,
So nahm sein Wesen uns alle ein!

Am 26. Juni, dem heißen Tag,
Da war's, wo er der Russenfugel erlag!
Es war schnell vorüber — aus der Stirne troff Blut —
Ein Kopfschuß löschte die Kämpferglut.

Der kleine Leutnant, mit sterbendem Blick,
Sah noch den Sturm, unser Waffenglück,
Sie hatten den Graben, der Moskal lief,
Als unser Leutnant im Felde ent schlief.

Du kleiner Leutnant, rosenrot,
Wir sterben, doch wir sind nicht tot:
In anderen Welten, unter anderen Zelten,
Wo die Normen des Unvergänglichen gelten,
Dort seh'n wir uns wieder! — Im höheren Krieg
Erstreiten wir dann den glorreichsten Sieg!
Doch um deinen Grabhügel, immergrün,
Soll der Lorbeer des stürmenden Kriegers blüh'n,
Und die Frühlingsblume, mitten darein,
Soll uns deiner Jugend Grußzeichen sein!

Max Habel

Die „Wiener Fruchtel“.

Gerne hat man uns're Burschen
„Wiener Fruchteln“ einst genannt;
Selbstverständlich, wer dies sagte,
Hat sie näher nicht gekannt.

Wer dies sagte, war gewöhnlich
Nicht aus uns'rer Gegend her.
Das war früher. Heute hört man
Dieses Wort schon lang nicht mehr.

Denn gerade uns're Leute
Haben draußen in der Schlacht
Ostreichs ruhmbedecktem Heere
Ganz besond're Ehr' gemacht.

Denn da draußen im Gefechte
Hat so mancher junge Mann
Jenen Schwägern klar bewiesen,
Was ein „Wiener Fruchtel“ kann!

Alfred v. Wurmb.

Humor im Felde.

Aus dem Polhynischen bringt uns
die Feldpost den dramatisierten Scherz,
den wir nachstehend veröffentlichen als
erquickenden Beweis des frischen
Frohsinns, der in unseren Schützengraben herrscht und wie ein Scheinwerfer den Lichtkegel seines witzigen Humors über die Vorgänge auf dem Welttheater gleiten läßt.

Nikita und Viktor Emanuel.
Dramatische Szene.

(Nikita, Viktor Emanuel, Nikitas Gefolge, V. Emanuels Gefolge. Wägen. Bahnhof in Rom. Gedränge. Taschendiebe machen lange Finger und dann lange Gesichter. Noble Gerüche steigen ins Proszenium herab.)

Nikita:

Wer sich ergibt, eh er noch ganz geschlagen,
Tut recht daran, er konserviert den Krug.
Mein Volk ist müd, hat keine Lust zu kämpfen,
Des Magens Knurren tat die Kriegslust dämpfen.
Seitdem Granaten auf den Loben fielen,
Hatt' keiner Lust, das Spiel zu End zu spielen.
Auch ich ward müd' und schwer bedrückt von Sorgen,
Schrie laut nach Geld, doch keiner wollte borgen.
Ich habe mich, o weh, verspekuliert,
Auf Hauffe gebaut und bin jetzt ruiniert.
Drum helfe schnell, wer mir noch helfen kann!
Erbarm' Dich mein: Du meiner Tochter Mann!

Viktorchen (schmeichelnd):

Was ist Dein Wunsch? Ich will Dir alles geben,
Den besten Fisch, den Traubensaft der Reben, —
Ja, Makaroni auch, sogar Tomaten,
Und wenn Du willst, den feinsten Hammelbraten,
Bereitet nach der heimatischen Art,
Nicht allzu weich, doch auch nicht allzu hart,
Helene wird mit ihren weißen Händen
Das beste Fett, den besten Reis verwenden.

Nikita (empört):

Ich bin kein Pfaff, der sich den Magen füllt,
Kein wildes Tier, das laut nach Nahrung brüllt!

Viktorchen:

So schieß' doch los und sage Dein Begehren,
Du weißt es doch, ich kann Dir nichts verwehren;
Ein Großkreuz will ich gerne Dir verleihen.

Nikita:

Mein Schwiegersohn, ich bitt' Dich zu verzeihen;
Ein Kreuz muß ich auf meinen Schultern tragen,
Sollst' da für meine Brust nach Kreuzen fragen?

Viktorchen:

So schenke ich Dir mein Herz und meine Treue!

Nikita:

Daß ich daran mich weide und erfreue?
Behalte sie, ich mag sie nimmer kosten,
Mit anderem Gerümpel mag sie rosten.
Die Treue Dein, sie ist ein leerer Wahn;
Es kräht darnach auch nicht der dümmste Hahn.

Viktorchen:

Doch will ich meine Liebe Dir beweisen!

Nikita:

Mein lieber Sohn, Du weißt ich bin auf Reisen,
Was braucht man da am allerallermeisten?

Viktorchen:

Natürlich Geld! Doch hab' ich solches nicht,
Bin selber drauf ganz sonderlich erpicht;
Und poche da und dort, und überall;
Im Königsschloß und in dem Schweineschloß.
Die Zeit ist schwer und wird noch schwerer werden,
Die Ruh ist hin und Jammer herrscht auf Erden.
Die Meldungen, die täglich mich erreichen,
Sind traurig sehr; Minister wanken, weichen.
Mein ganzes Reich erzittert in den Fugen,
Die Pfeiler bersten, die es aufrecht trugen.
Die Industrie im ganzen Land liegt brach,
Viel tausendfältig ist das Ungemach.
Der Bettler Heer, vom Frieden schon bekannt,
Es schreilt zum Meer und überschreumt mein Land.
Viel tausend Hände, die sich fleißig regten,
Zum stolzen Bau den Stein auf Steine legten,
Sie ruhen jetzt, es ruhen die Maschinen;
Es faulenzten die fleißigsten der Bienen,
Und wer nicht faulenzte, zog hinaus ins Feld.
Der Gelderschaffer, jetzt verbraucht er Geld!
Die Milch ist teuer, teuer ist das Brot,
Aus allen Fenstern grinst die Hungersnot.
Der Säugling stirbt; er geht dem Staat verloren
Und neue Kinder werden nicht geboren.
Ich seh' die Kunst gar tief darniederliegen,
Bezahlte Narren sprechen auch vom Siegen,
Sie hoffen noch, ich kanns schon lange nicht,
Und rote Scham bedeckt mein Angesicht.

Chor der Reue:

Wehe! Wehe! Wehe Dir!
Meinst, Du konntest nichts dafür!?
Zurechtbar wird die Strafe sein,
Wer sein Wort bricht, fällt hinein.
Wanken süßst Du schon den Thron,
Und es lacht Dein Volk voll Hohn!
Bundesstreit' ist kein Papier!
Wehe! Wehe! Wehe Dir!

Kornel v. Gidycz.

5./III. 1916.

Uision.

Wenthalten erheben sich Berge zerhossener Knochen
In einen brandigen Nebel hinein.
Daraus starren Sonne und Sterne zerbrochen
Wie klaffende Wunden mit blutigem Schein.

Häuser zerbersten, schwinden spurlos von hinnen,
Leiche auf Leiche häuft sich zu graufiger Wand.
Auf den Feldern begibt sich ein seltsam Beginnen,
Mütter und Bräute zerharken das rauchende Land.

Alfons Petzold.

Zeit-Strophen.

Im Redenhalten sind sie groß,
 Das muß man ihnen lassen,
 Da legen sie gewaltig los,
 Ein Wortschwall, nicht zu fassen!
 Bestände alle Schlachtennot
 In bloßen Zungenfechten,
 So wär'n wir längst schon manchetot
 Durch Reden.

Die englischen Minister sind
 Darin besonders tüchtig,
 Sie reden fleißig und geschwind
 Und tun so schicksalswichtig.
 Aus ihrem Mund geht Miß und Schlag,
 Als wie aus Hakenpforten,
 Und Sieger sind sie Tag für Tag
 Mit Worten.

Der Herr Frangoz" zieht ebenfalls
 Sich Eisen aus dem Barte —
 Das renommiert aus vollem Hals
 Wie Anno Bonaparte.
 Das schreit und kräht und hört nicht auf
 Vittoria zu blasen,
 Und dirigiert den Kriegsverlauf
 Mit Wharfen.

Der Russe liebt es auch, im Strauß!
 Des Eigerruhms zu gänzen,
 Er schmückt sein Haupt — sonst wär' es laht —
 Mit selbstgewund'nen Kränzen.
 Wer kommt ihn gleich? Ein Zug genügt,
 Um uns schwachmatt zu setzen —
 Er siegt ja, wie er will — er siegt
 Mit Schwächen.

Der Welcke war seit alter Zeit
 Meteorisch gut beschlagen
 Und nimmt an Zungenfertigkeit
 Noch zu in unsern Tagen.
 Man weiß auch damit läßt sich wohl
 Ein Lorbeerblatt ergattern:
 Gerettet wird das Kapitol
 Durch Synattern.

So kreibt es rings die ganze Schar,
 Und jeden Tag und jeden
 Vernichten sie uns ganz und gar
 Mit Reden, Reden, Reden.
 Und wir? Wer tüchtig schaffen will,
 Kann Schwächens leicht entraten;
 Wir replizieren gut und still
 Mit Taten.

Blorian.

5. / III. 1916

Fasching 1916.

Nichts tobt der Krieg,
Kanonendonner brüllt;
Verstummt ist manches frohe Lied,
Ein heiliger Ernst die Zeit erfüllt.

Die tolle Jagd nach dem Vergnügen,
Sie ist vorbei, wie Sang und Klang,
Nur heiße Sehnsucht nach dem Frieden,
Statt dessen in die Herzen drang.

Nicht schwer wird Lustbarkeit vermissen,
Wer an die stillen Schläfer denkt,
Die vor dem Krieg mit leichten Füßen
Zum Walzertraum den Takt geschwenkt.

Marie Sch.

Nachdruck verboten.

Und wieder Friede . . .

Die Friedensglocken werden wieder
klingen

Und frohe Kunde in die Lande klingen,
Verlohen wird der fürchterliche Brand.

Mein Volk, dann bleibe stark; dem alten
Land

Sollst Du nicht wieder Deine Opfer
bringen,

Nicht johlend dann die alte Peitsche
schwingen.

Nein! Was geschaffen diese große Zeit,
Es soll uns bleiben; und in Blut und
Mort

Soll übergeh'n der Geist, der uns befreit.

Alldeutsches Volk, o bleibe still und stark,
Fortglüh'n laß die Glut, die nun lohten,
In Dir und bleibe würdig Deiner Toten!

Hans Aderle.

Die Nacht.

Auch ich bin ein Soldat und halte
in Dunkelheit und Elend Nacht,
Licht schenkt nicht eine Wolkenspalte
und allerorten wächst die Nacht.

Vorüber karret auf vielen Wagen
die arme Erde ihre Not,
fern hör' ich eilig Brücken schlagen
den alten Feldobristen Tod.

Wind stiebt mir eilig um den Nacken.
Was schlug die Uhr? Zwei oder drei?
Gehüllt in rotgefärbte Laken
zieht der Erschlag'nen Heer vorbei.

Ein Hornsignal. Es gräbt die kalte
Frühdämmerung aus Blut und Nacht . . .

Auch ich bin ein Soldat und halte
in Dunkelheit und Elend Nacht.

Alfons Pechold.

Unsere Tage.

Von Hans Sturm.

Das ist das Große
Unserer Hirrenden,
Ehernen Tage,
Daß sie im Schoße
Werdender Zeiten
Schicksale bergen.

Das ist ihr starkes,
Mächtiges Walten,
Völker zu einen
Und zu vernichten,
Neue zu heben
Aus dem Vergangenen.

Das ist das Selige
Unserer Tage,
Daß sie aus Tränen,
Wunden und Sterben,
Lichte, schaffende
Kräfte gebären!

Unsere schweren,
Ehernen Tage
Tragen uns donnernd
Ueber das Dunkel
Hin zu dem schimmernden
Meere des Morgens . . .

Siegerspruch.

Von F. E. Köhler-Haufen.

Wir tragen auf unseren Schwingen der Jugend Traum,
Über die Wolken zu stürmen im strahlenden Himmelsraum,
An die Sonne zu rühren mit donnerndem Klang —
Über Bedrängte,
In Grenzen Geengte,
Völkervereinende Botschaft zu tragen mit brausender Flügel Sang.

Wir tragen auf unseren Schwingen des Tages Not,
Führen auf unseren Flügeln Verderben und schleudern den Tod,
Runden und künden des Feindes Listen und Macht —
Aus Sonnenhöhen
Durch Wolken und Böen
Stoßen wir nieder,
Für unsere Brüder
Zu verscheuchen des Feindes Späher am Tage der Schlacht.

Wir tragen auf unseren Schwingen der Zukunft Glück,
Rehren von Kampfes Not und Tod wir siegend zurück,
Dann über Wolken im glänzenden Himmelsraum
Über Bedrängte,
In Grenzen Geengte,
Tragen wir ohne Schranken unserer Jugend leuchtenden Friedenstraum.
(Aus dem „Motor“.)

8.7.1916

S. M. S. „Möwe“.

Von Kurt Ziesentz.

Möwe, strahlende du
Ob schäumendem Weltenmeere,
Da du dich hobst zu leuchtenden Sternen,
Trugst du empor, du ferne, uns Fernen
Unsterblichen Ruhmes Ehre!
Möwe, strahlende du!

Möwe, du kehrtest heim,
Und wir haben dich wieder!
Deutschland, die Mutter, sie grüßt ihr Kind,
Biegt es jauchzend im deutschen Wind,
Singt ihm das Lied der Lieder:
Möwe, du kehrtest heim!

Aschermittwoch.

Von Viktor Blüthgen.

Der Zar durchwandert den Palast,
Vor einem Geisterklang entflohn.
Im letzten Zimmer macht er Rast,
Mit ihm der dumpfe Klage-ton.
Da kommt eine Hand,
Die schreibt an die Wand:
Geraubt, geschändet, gemordet, verbrannt.

Im Bette liegt Herr Poincaré
Und schliefe gern, doch gehi's nicht an:
Ein roter Fleck, der je und je
Vorbeislegt, hat's ihm angetan.
Da kommt eine Hand,
Die schreibt an die Wand:
Gewogen, gewogen — zu leicht erkannt.

Herr Grey im Sorgenstuhle sitzt;
Die Dämm'ung nistet am Kamin,
Gesichte, drin es tracht und blüht,
Vor seinem Geist vorüberziehn.
Da kommt eine Hand,
Die schreibt an die Wand:
Ich bin der Tod von Engeland.

Kennt du ihn wohl?

Ihr kennt ihn sicher, den reizenden Herrn!
Er sagte schon immer: „Wie diene ich gern,
Dem Kaiser, dem Reiche mein Leben zu weihn!
O welche Lust, Soldat zu sein!“
Doch als ihn die Order zur Musterung rief,
Sein Mund wurde kleiner, sein Mund wurde
schief,

Da ward aus dem Helden, tapfer und fest,
Der Mann mit dem ärztlichen Attest.
„Durchhalten!“ Ein herrliches, männliches Wort,
Rufen's die draußen im Felde dort.
Doch widrig klingt's, wenn's der Spießer quakt,
Der heimlich verbotene Weißwürste nagt.
Und wollt ihr wissen, wer jederzeit
Am kühnsten, wildesten „Durchhalten!“ schreit,
In der Bar, in der Kneipe, im warmen Nest?
Der Mann mit dem ärztlichen Attest.
„Nur Artilleriekämpfe“ heißt's im Bericht,
Enttäuscht verzieht sich manches Gesicht.
„Nur Artilleriekämpfe“ liest sich ja nett
Daheim in der Klappe, im wohligen Bett.
Wer aber legt am entrüstetsten los:
„Bah, wiederum Artilleriekämpfe bloß!
Es geht viel zu langsam im Ost und im West!“?
Der Mann mit dem ärztlichen Attest.
Und haben wir wieder den Frieden im Land
Und les' ich mal wieder im Blatt oder Band,
Wie einer snobistischen Firtelanz preist,
Erotischen Quark als erlösenden Geist,
Mit jedem verschrobenen Humbug pouffiert,
Mit Allem, was undeutsch, verzücht kokettiert,
So schmunzle ich bitter, ich lächle gepreßt
Aha! Der Jüngling mit dem Attest!“
Karlschen in der Münchner „Jugend“.

Entente-Aschermittwoch.

Erloschen ist der Fackeln Licht, der tolle Masken-
scherz, er ist verfliegen,
Noch einmal seufzt der Fiedelbogen, dann wird es
stille;

Der Taumel ist vorbei,
Zu Ende geht des Bierbeerbands Quadrille
Und abseits schleicht sich Mister Grey.

Und da sich fahler Frührotschein
Auf Aschermittwochdämmern breitet,
Wird der Entente Carneval
Von deutschen Mörsern „heimgeläutet“.

Der Morgenröte grausam-heller Glanz
Beleuchtet indiscret das wüste Treiben.
Und was bisher der Mummenschanz verhüllt,
Kann länger nicht mehr im Verborg'nen bleiben.

Des jungen Tages Hauch bläst rasch hinweg
Salandras aufgedonnerte Tiraden,
Sie schrumpfen ein und sind so traurig anzuseh'n
Wie einer Ballerine ausgestopfte Waden.

Dort in der Ecke heult ein kleiner Junge,
Der arme Teufel hatte greulich Pech.
Die „Silbertugeln“, die Freund Tommy ihm
gegeben,

Sind keinen Penny wert, da sie aus Blech.

Der schwarze Peter und der Nisita
Auf ihre Beute blicken sie, gehüllt in Lumpen;
Kein Bargeld ist 's, nur Frankreichs Sieg'sanleihe,
Wer soll den beiden Helden da noch pumpen?

Und zur Pariser Liebsten spricht „voll Männer-
würde“, stolz

Old-Englands Ritter frei nach Schiller die be-
deutungsvollen Worte:

Madame, so mich nicht alles täuscht,
Steht der Barbar vor ihrer Kammer Pforte.

Da solcher Hausfreund Einlaß ungestüm begehrt,
Ist 's aus mit unserem Flirt und Rußlands
heißem Lieben,

„Zum Teufel ist nun der Begeisterung Spiritus
Und nur der Kagenjammer ist geblieben.“

Lothar Ring.

An den Aschermittwoch!

Mei' lieber Aschermittwoch,
Du hast sunst d' Fasten seil,
Darfst heuer soane bringa,
Wir fasten eh allweil.

Bist gern für 'n Klagenjammer
Der Doktor oft — nüt wahr? —
Fast hat den Jammer neamd bald;
's gibt and're guua dös Jahr.

Noa Predi braucht 's: „D trauert 's
In Sack und Aschen, Leut'!“
Es traut sich neamd z' lachen,
In uns'rer harten Zeit.

Kurz, hast nix z' toan — geh' hoam schön,
Schick', wann der Himmel mag,
Statt Deiner, bal' sei' Zeit kimmt,
An schön' grea'n'n Dunnerstag;

Wo all's der Herrgott aufweckt
Zu neuem Lebenslauf,
Und wo er sagt zum Frieden:
Schlaßst a scho' z' lang — sieh' auf!

M. Schadel.

Frühling 1916.

Wieder zarte Knospen sprießen,
Blümlein hurtig lüchthin schießen,
Wieder säufeln laue Winde,
Kosen zart gelind gelinde,
Wieder Sonnenstrahlen warme,
Käferchen in losen Schwärme,
Vogelsang im Aetherblau
Morgentrunk im Blumentau,
Sonnenfülle, Lichtermeer,
Schauspiel wunderbar und hehr!
Frühling grüßen alle Wesen
Winterdunkels neu genesen;
Nur der M e n s c h, der ihn zu schauen
Sich an seinen Wundern zu erbauen
Wohl zunächst berufen wäre —
Wandert zwischen Blut und Schmerzen
Nüchtern blind mit wundem Herzen.

G. Dechant.

Papiermangel.

Schlimme Sachen hört man wieder: Jedem Druck-
werk droht Gefahr
Wahr an Geist ist noch kein Mangel, aber das
Papier wird rar.
Jede Zeitung muß schon merklich sparen an der
Seitenzahl:
Bei der Feinde langen Reden doppelt fühlbar ist
die Qual!
Gut nur, daß dagegen meldet unser deutsches
Hauptquartier
Seine größten Siege ohne großen Aufwand an
Papier!
Aber nach dem Grunde des Mangels jeder fragt
mit Recht und Fug.
Und die Antwort ist zwar seltsam, aber glaubt's
nur, doch kein Trug.
Unser Feind, der immer neue Pläne, uns zu
schaden, hegt,
Hat erfolgreich alle Lumpen für sich mit
Beschlagnahme belegt!
(„Luginöland“, in den Dresdner Nachrichten.)

Kameraden.

Auf dem Hofe der Kaserne —
Seltsam ist's uns vorgekommen;
Doch wir haben's aufgenommen,
Sagten gut und gerne:
Kameraden!

Auf dem weiten Plan in Flandern
Hat der Tod den Stahl geschwungen,
Hat ein grausam Lied gesungen:
Heut ist jeder gleich dem andern,
Kameraden!

Einmal wird der Friede blühen,
Doch die tiefste aller Wunden,
Die wird nimmermehr gesunden;
Sterbend hat ein Feind geschrien:
Kameraden!

Arthur Siedler.

G. M. G. „Möbe“.

Von Kurt Giesenitz.

„Möbe“, strahlende Du
Ob schäumendem Weltenmeere,
Da Du Dich hobst zu leuchtenden Sternen,
Trugst Du empor, Du ferne, uns Fernen
Unsterblichen Ruhmes Ehre!

„Möbe“, strahlende Du!

„Möbe“, Du lehrtest heim,
Und wir haben Dich wieder!
Deutschland, die Mutter, sie grüßt ihr Kind,
Biegt es jauchzend im deutschen Wind,
Singt ihm das Lied der Lieder:

„Möbe“, Du lehrtest heim!

Nachtposten im März.

Von Walter Fleg.

Wildgänse rauschen durch die Nacht
Mit schrillum Schrei nach Norden —
Unstete Fahrt! Habt acht, habt acht!
Die Welt ist voller Morden.

Fahrt durch die nachtdurchwogte Welt,
Graureisige Geschwader!
Fahlhelle zuckt, und Schlachtruf ertönt,
Weit walt und wogt der Hader.

Rausch' zu, fahr' zu, du graues Heer!
Rauscht zu, fahrt zu nach Norden!
Fahrt ihr nach Süden übers Meer —
Was ist aus uns geworden?

Wir sind wie ihr ein graues Heer
Und fahr'n in Kaisers Namen,
Und fahr'n wir ohne Wiederkehr,
Rauscht uns im Herbst ein Amen!

Fliegerspruch.

Von F. C. Köhler-Hausen.

Wir tragen auf unseren Schwingen der Jugend
Traum,
Ueber die Wolken zu stürmen im strahlenden
Himmelstraum,
An die Sonne zu rühren mit donnerndem
Klang —

Ueber Bedrängte,
In Grenzen Geengte,
Völkervereinende Botschaft zu tragen mit
brausender Flügel Sang.

Wir tragen auf unseren Schwingen des Tages Not,
Führen auf unseren Flügeln Verderben und
schleudern den Tod,
Kunden und Lünden des Feindes Listen und
Macht —

Aus Sonnenhöhen,
Durch Wolken und Böen
Stoßen wir nieder,
Für unsere Brüder
Zu verschrecken des Feindes Späher am Tage
der Schlacht.

Wir tragen auf unseren Schwingen der Zukunft
Glück,
Rehren von Kampfes Not und Tod wir siegend
zurück,
Dann über Wolken im glänzenden Himmelstraum
Ueb er Bedrängte,
In Grenzen Geengte,
Tragen wir ohne Schranken unserer Jugend
leuchtenden Friedenstraum.

(Aus dem „Motor“.)

frühling 1916

Einer Amsel süßes Werben
Hört' ich jüngst zum ersten Male —
Doch im armen Erdental
Schreitet wild das blutige Sterben.

Hinter Blütenknospenheiden
Späht der rosige Frühlingsknabe —
Böser Tod mäht Garb' um Garbe
Schonungslos auf weiten Streden.

Ach, im lieben Himmelsgarten
Deffnet, Engel, nur ein Pförtchen!
Nur ein leises Friedenswörtchen
Flüstert hin zur armen Erde;
Laßt die schmerzdurchwühlte Erde
Länger nicht auf Sonne warten!

Emilie Pauli-Bodmer.

12./III. 1916

Flottenhymne.

Stahlstarrende Schiffe, durchfurchet das Meer
 Auf wogenden Wellen Wassen und Wehr!
 An Bord eure Mannen sind kühn wie der Leu
 Und ihrer Pflicht bis zum Tode getreu!
 Frei flattern die Flaggen in Freude und Not
 In Oesterreichs Farben: Rot-Weiß-Rot!
 Ihr schwimmenden Festen, schirmt Oesterreichs Ehr'
 Von Land zu Lande, von Meer zu Meer!

Ward frevelad gebrochen uns Friede und Recht,
 Dann steuert hinaus, Har zum Gefecht!
 Der Kaiser und seine Völker schau'n
 Auf ihre Flotte mit Stolz und Vertrau'n.
 Oesterreichs Stern leuchtet voran,
 Tegetthoffs Geist zeigt euch die Bahn!
 Nun ordnet die Treffen, den Vätern gleich,
 Kämpft ruhmvoll im Streite für Kaiser und Reich!

Scheinwerfer leuchten, Signallichter glüh'n,
 Sirenen pfeifen, Zelfunken sprüh'n.
 Hoch über, tief unter und auf dem Meer
 Schleicht leise, stürmt laut das Verderben einher!
 Breitseiten krachen, die Panzerung dröhnt
 Aus tiefstem Herzensgrunde tönt:
 Gib Gott, im Kampfe, der entbrannt
 Uns Kraft zum Sieg fürs Vaterland!

Hell jauchzend zum Hafen eilt jung und alt,
 Wo brausendes Hurra, Willkommen erschallt.
 Geschützdonner und Glockenlang
 Sint Flottengruß und Reiches Dank.
 Bewimpelt fährt in ehernen Reih'n
 Begliedert die Flotte zum Hafen ein.
 Kühn, kraftvoll schirmte sie Oesterreichs Ehr',
 Von Strande zu Strande, von Meer zu Meer.
 Kurt Dieckshold.

12. / III. 1916

Soldaten-Bänkel.

Von Leo Heller.

Wir hatten uns im Feld nicht zu beklagen.
 Es hat fast immer ganz famos geklappt,
 Und sprachen voller Sehnsucht Herz und Magen,
 Was sie gewollt, sie haben es gehabt.
 Ist es auch manchmal nicht so schnell gegangen,
 Wir murrten nicht und machten uns nichts draus,
 Denn stillt man gleich das menschliche Verlangen,
 So ist es bald mit dem Vergnügen aus.

Wenn uns die Schwarten trachten vom Marschieren
 Es ging bisweilen an die sechzehn Stund,
 Lud uns der Feldkoch ein, um zu probieren
 Und stopfte uns mit Gulasch unsern Mund.
 Ist es auch manchmal nicht so schnell gegangen,
 Wir murrten nicht und machten uns nichts draus,
 Denn stillt man gleich das menschliche Verlangen,
 So ist es bald mit dem Vergnügen aus.

Wenn man seit Wochen ohne Fuß geblieben,
 Teils war man müde und teils ohne Frau,
 Am Ende gab es doch etwas zu lieben,
 Sind doch zur Nachtzeit alle Kissen grau.
 Ist es auch manchmal nicht so schnell gegangen,
 Wir murrten nicht und machten uns nichts draus,
 Denn stillt man gleich das menschliche Verlangen,
 So ist es bald mit dem Vergnügen aus.

Drum hatten wir im Felde nicht zu klagen,
 Es hat fast immer ganz famos geklappt,
 Und sprachen voller Sehnsucht Herz und Magen,
 Was sie gewollt, sie haben es gehabt.
 Ist es auch manchmal nicht so schnell gegangen,
 Wir murrten nicht und machten uns nichts draus,
 Denn stillt man gleich das menschliche Verlangen,
 So ist es bald mit dem Vergnügen aus.

12. III. 1916

Zeit-Strophen.

Wenn's nicht ein bloß erlogenes
Gefichtchen uns ergötzt,
Hat gar nichts dem Diogenes
Zum Glückseligen gefehlt.
N: 3 fest' er gar in unsrer Zeit,
Wie ging's ihm da erst wohl!
Er wäre an Glückseligkeit
Der unerreichte Pol.

Er wohnt in seiner Tonne frei
Und frohlich wie ein Prinz,
Erspart das Sperrgeld ganz dabei
Und zahlt auch keinen Zins
Und alle Pein und Konfusion,
Die uns im Magen liegt,
Diogenes spürt nichts davon
Und kauft im Fach vergnügt.

Sohn tut kein hoher Bierpreis weh,
Er braucht nicht Wein noch Rum,
Er sorgt sich nicht um den Kaffee
Und drängt sich auch nicht drum.
Er schöpft sein bißchen Wasser nur
Und trinkt's aus hohler Hand,
Weil seine zynische Natur
Nie andern Durst empfand.

Er kauft auch nicht in die Kraft,
Er rennt nicht jeden Tag
Zwei Meilen hin und zwei zurück
Um etwas Rauchsalz.
Er liebt mehr die erquickliche
Freikunst als Stubenrauch,
Er raucht halt nicht, der Glückliche!
Sch' wollt' ich könnt' es auch.

Was sichert ihn Schmalz- und Butternot?
Er geht vom eignen Fett —
Und wenn an Luch uns Mangel droht,
Er hält nichts auf Toilett.
Was andre brennt, macht ihm nicht heiß,
Mit lächelndem Gesicht
Hört er vom hohen Eisenpreis —
Er wäscht sich eben nicht.

Er läßt die Fenzung teuer sein,
Er lacht, wenn alles stöhnt,
Entbehrung macht ihm keine Pein,
Er ist halt nicht verwöhnt.
Er blickt auf uns verzogenes
Geficht herab in Ruh' —
Glückseliger Diogenes,
Sch' wollt' ich wär' wie du.
Horian.

Schicksalsstunde.

Schicksalsstunde . . . Dein mächtiger
Schall

Läßt Millionen erschauern.
Splittert der trostige feindliche Wall?
Kündigst Du den dröhnenden Fall
Sturmesgewaltiger Mauern?

Schicksalsstunde . . . Die Fäuste von
Stahl

Winken dem Frührot entgegen.
Donnernden Gruß Dir, Du göttlicher
Strahl!

Steige herab in das rauchende Tal,
Wandle den Schrecken zum Segen!

Schicksalsstunde . . . Nicht zitternde Hast
Vor der erglänzenden Wende!
Beugen darf uns nun keine Last,
Da wir das Schwert zur Entscheidung
gefaßt,

Zu einem glücklichen Ende!

Rudolf Virbamer.

Frühling 1916.

Frühes Ergrünen und zartes Blühen,
Vögel mit Jubel den Frühling besingend,
Eisernen Hagels vernichtendes Sprühen,
Brüllen und Jammern, die Seele durchdringend.

Sonniger Himmel, Dein lieblich Blauen
Weitet sich über entsetzliche Nöte:
Brennende Häuser und blutige Auen,
Starrend im Grauen der schmerzlichsten Nöte!

Feinde, Ihr werdet die Frevel büßen
An der Natur und an ihren Geschöpfen!
Satanas wird Euch mit Grinsen begrüßen —
Seid ihm geweiht denn mit blutigen Köpfen!

Franz Josef Blatnik.

15./III. 1916.

An die Portugiesen.

Im Herbst 1914 hat bekanntlich die Akademie der Wissenschaften in Lissabon das Manifest der deutschen Intellektuellen mit einer schönen Rundgebung beantwortet, in der es allen Akademien empfahl, „jeden Kontakt mit den wissenschaftlichen und Künstlerkreisen Deutschlands abzuberechnen“. Zu Neujahr 1915 hat der berühmte Romanist der Grazer Universität, Prof. Dr. Hugo Schuchardt, seit Jahren korrespondierendes Mitglied der Lissaboner Akademie, folgendes Gedicht verfaßt, das bisher nur als Privatdruck verbreitet war:

An die Portugiesen.

Einst flogen Eure stolzen Galeonen
Ins dunkle Weltmeer aus zum Siegeslauf;
Ihr schloßt den Christen ungeahnte Zonen
So auf der Erde wie am Himmel auf;
Ihr brachtet Sklaven, Gold, Gewürz und Kronen
Von den Gestaden Indiens zuhauf;
Ein unermesslich Reich schien Euch geschenkt
Und seine Anker fest im Meer versenkt.

Nun weht, wo glorreich Eure Flagge wehte,
Die Englands; und das Schiff im Königskleid,
Das Lissabon zum Wappenbild erhöhte,
In Englands Schlepptau schwimmt es traurig heut.
Aus Englands Gold besteht die Kriegstrompete,
Mit deren heissem Klang Ihr uns bedrängt.
Warum schießt Ihr nicht gleich mit gutem Blei?
Wozu die giftig hohle Rednerei?

Ihr kennt uns nicht; Ihr wißt nicht, was uns teuer,
So blickt auf jenes Schiff, vom Schaum umsprüht;
Es stehen Helden dort am Todessteuer
Und weihn das Vaterland ihr letztes Lied.
Und wenn ein einziger Funke noch vom Feuer
Der Castro und Almeida in Euch glüht,
Wenn Ihr noch ahnet, was Ihr einstmals wart,
Dann lernt aus deutschem Sterben deutsche Art.

Gegenüber der brutalen Feindseligkeit Portugals, die sich schon damals im haßerfüllten Vorstoß der Lissaboner Akademie kundgab und die jetzt durch Gewalttat besiegelt worden ist, ist das Gedicht des deutschen Forschers an die Portugiesen, das in jedem Worte der

Zurechtweisung deutsche Vornehmheit des Geistes atmet, besonders beachtenswert. Die Verse Schuchardts, dem die Geistes- und Sprachengeschichte der Romanen eine Fülle der wichtigsten Beiträge verdankt, kennzeichnen deutsches Wesen gleich treffend wie die portugiesischen Prahlereien.

Wir warten.

Wohl seid Ihr tapfer
 — Ihr habt es so schwer —
 Ein Held ist jeder
 Im großen Heer.
 Ihr hört das Säusen,
 Das Pfeifen, das Heulen,
 Das Weinen, das Stöhnen,
 Doch wie eiserne Klammern
 Hält Euch die Pflicht:
 Ihr sehet dem Tode
 Ins Angesicht
 Und tausendmal
 Will er Euch greifen,
 Doch pflücket Ihr Vorbeeren,
 Er kämpfet den Sieg,
 Die Nachwelt wird ewig
 Euch krönen!

Doch wir! Wie langsam
 Schleicht doch die Zeit,
 Die Zeit mit den hohlen Wangen,
 Und jede Stunde ist Ewigkeit —
 Und die Ewigkeit ist ein Bangen.

Wir leben mit Euch.
 Wir fühlen den Schuß,
 Der Eure Brust mitten durchschneidet.

Wir können nichts tun
 Als weinen um Euch
 Und Gott für Euch bitten,
 Wie lang' ist es her,
 Daß zum letztenmal
 Wir Eure Handschrift geseh'n!
 Und jeder Tag bringt neue Däal
 Neues Hoffen, Verzweifeln und Fleh'n.

Doch wir dürfen nichts sagen
 Und müssen es tragen,
 Ohne zu klagen.
 Wir sind keine Mütter,
 Wir sind keine Bräute,
 Wir lebten nur
 In dem strahlenden Heute,
 Oft war es nur ein zärtliches Wort
 Und klingt uns doch ewig fort und fort! —

Ja, Ihr seid draußen,
 Umhaust von Gefahren,
 Und werdet im Kampfe erstarken —
 Wir denken an Euch und werden so müd,
 Und warten, und warten, und warten!

Helene v. Weilen.

16./III. 1916.

Wieder in Deutschland.

Von

Herbert Eulenberg (3. Jt. im Osten).

Rings les' ich deutsche Namen. Deutsche Bücher
sehn mich vertraut halb ernst, halb freundlich an,
Gelehrten gleich, die hinter klugen Brillen
die Welt betrachten, die ihr Geist ersann.

Ich bin daheim, ich höre Nägel schlagen
in irgend einen Recken, weich wie Holz.
Rings klingt es deutsch — o Bonne meinen Ohren! —
ich fühle mich geborgen, still und stolz.

Schnell eine Zeitung her, die nächste beste,
und keine, die schon alt wie trocknes Brot!
Wie steht es um Verdun? Welch Schiff ging unter?
Schlug sich der Krieg nicht endlich selber tot?

Was les' ich dort? Wahrhaftig! Meinen Namen
in einer Rezension! So siehst Du aus
gleich auf den ersten Blick! Ich werd' verrissen.
Gottlob, ich bin daheim, ich bin zu Haus.

Augen grad' aus.

Von Karl Goldfeld.*

Augen grad' aus, direkt auf den Feind!
 Heut nicht gesammert, weder gegreint;
 Heute den Kopf hoch! Nach qualvollen Tagen
 Woll'n wir den Feind heut zum Teufel versagen;
 Wollen ihm zeigen, daß deutsche Klingen
 Schläge voll Rachsucht und Habgier bezwingen,
 Woll'n ihm mit scharfen und blühenden Scheiden
 Für immer und ewig die Lust verleiden,
 Deutschlands Ruhe und Frieden zu stören!
 Nun lauset, Schrapnelle! Granaten laßt hören!
 Zum Sturm, Kameraden! Der Tod nur vereint;
 Die Augen grad' aus, direkt auf den Feind!"

Der Leutnant spricht es, ein blutjunger Held,
 Und blitzschnell hat er den Säbel gefällt.
 Und blitzschnell geht es im tollkühnen Wagen
 Durch Felder und Acker, den Berg zu erjagen.
 Und bald schon ertönt es herab wie der Blitz:
 Die Höhe 90 in unserm Besitz!"

Doch Stoß ging's auf Stoß, und Hieb schlug
 auf Hieb,

So daß manch einer dem Schlachtfeld verblieb. —

Und als man am Morgen nun Umschau dort hält,
 Liegt da ein Leutnant, ein blutjunger Held!
 Blutstrom am Kopfe. Dem Tode vereint,
 Und die Augen grad' aus, direkt auf den Feind!

* Aus des Verfassers Sammlung: „Flammen im Winde“, Stimmungsbilder von daheim und aus dem Felde. Hamburg 23, Verlag der „Allgemeinen Künstlersektung“.

18./III. 1916.

Qual.

Von

Max Dauthendey.

Wie Berge einsam bin ich. Möchte klagen.
Muß täglich stündlich in die Leere fragen.
Reisvöglein hat es gut dort im Geäst,
Das ab und zu fliegt zu der Brut im Nest.

Der Leute Schritte in der Bäume Schatten,
Die vor dem Haus hinwandern ohn' Ermatten,
Sie wissen still und stet ihr täglich Ziel,
Doch Ungewißheit treibt mit mir ihr Spiel.

Die Hahnschreie, die vom Baum herschallen,
Heimatlich im Ohr mir widerhallen.
Ein Rechen vor der Eile scharrt hin und her —
Einfachste Saute voll Erinnerung schwer.

Doch Krieg verhüllt mit grauer Luft die Fernen,
Vergeblich such ich nach der Heimat Sternen.
Kein Frieden zieht mehr in die bange Brust. —
Nie hat mein Blut von solcher Qual gewußt.

Geschrieben in Garoet, Java, 1916.

18. IV. 1916

Der Zehnte.

Neun Feinde? Michel, ach, du zählst nicht gut!
Just vor dem Zehnten sei auf deiner Hut!

Er schlug dir viele, tiefe, blutige Wunden,
Kein einer hat wie er dich überwunden.
Der einzige ist's, der dich bezwingen könnte.
Er wirft, wenn dir die Stunde Großes gönnte,
Dir immer Knüttel zwischen deine Beine.
Du kennst ihn doch recht gut auch, wie ich meine.

Er heißt nicht Mut und heißt nicht Angstlichkeit,
Von beiden hält er sich gewöhnlich weit;
Er nimmt — ach nein — vom Nehmen ist er fern,
Nur Rücksicht, Rücksicht nahm er immer gern.
Und wird auch durch „Gefühle“ sehr verschönt,
— Es hieß zwar, daß er die sich abgewöhnt!

Er ist nicht heiß und ist nicht kalt,
Nicht groß, nicht klein auch von Gestalt,
Er ist nicht rosig, eher bleich.
Er dichtet Lieder an des Rondes Sichel
Und heißt — je nun, wie heißt er gleich? —
Er heißt, wie du, ganz einfach — Michel!

O geh' doch diesem Feinde aus den Wegen —
Er brachte dir noch niemals Segen.
Er ist „korrekt“ bis tief ins Blut,
Dämpft ewig deiner Seele Glut,
Hört auf der Nachbarn laut Geschnatter,
Fragt stets nach Tante und Gevatter —
Und drängt sich zwischen dich und deine „U“ ...
Der feiste Wetter grinst dazu.

Kurzum, es scheint ihm wieder mal gelungen,
Er hat dich — nein, du selbst hast dich bezwungen.
Ein schöner Sieg! O grimme Teufelslist!
Du wirfst dich, wie die Dinge einmal liegen,
Gewiß so lange selbst besiegen,
Bis du zuletzt dann — der Besiegte bist!

Doch weil sie war . . .

Sie standen beide Hand in Hand,
Umloht vom Purpurabendbrand.

Ihr Herz, von Ahnung bang und schwer,
Hat es gefühlt: Er kommt nicht mehr.

Doch weil sie war ein deutsches Weib,
Hielt aufrecht Seele sie und Leib.

Sie neigte nur zu seinem Mund
Der schmalen Lippen sanftes Rund

Voll Härlichkeit; dann sagte sie:
„Ich bleib' dir treu . . . vergess' dich nie . . .“

Und als die Stunde sie erreicht,
Daß er schon tot, war nicht erblickt

Ihr Wangenpaar. Wie Trauerhellei
Stand sie und sprach: „Er war ein Held“.

Dann nahm den Sohn sie in den Arm,
Blickt fest ins Aug' ihm treu und warm

Und küßte ihn und sagte weich:
„Bist du einst groß, dann mach's ihm gleich!“

S. D. F a n g o r (Bäioni).

In schweren Kämpfen.

Soll ich knien in diesen Tagen?
Meine Angst im Dun verjagen?
Angst um tausendfaches Bluten,
Um der Tränenmeere Fluten,
Um den einen von den ungezählten
Der im Kampf Verschlag'nen und — Gestählten?
— Meine Seele ruhet in dunklen Nächten,
Wacht' mit Gott und mit der Menschheit rechten,
Aber trachtet, daß sie stille sei.
Meine Seele sinnt am lichten Tage,
Wie sie lind're and'rer Schmerz und Plage,
Muß sich schwer und schwerer noch belasten.
Weh ihr, wollte sie genießend rasten!
Weh ihr, wär' sie heute frei! —

Mara v. Sydow.

* (Siegeszukunft.) Ein Freund unseres Blattes sendet uns folgende schönen Verse:

Du Dichter deines Vaterlandes, erlahme nicht
An dieser Reihe schwerer Schicksalstage —
Propheetisch leucht' voran mit gottgeweihtem Sticht
In Siegeszukunft ohne Zag' und Klage.

Dein Ziel ist dorten nicht, wo uns're Kämpferschar
Der Feind möcht' haltgebietend heut' umgrenzen —
Nein! Weit hin weise unserm scharfbewehrten Arm
Den Flug, um den erstritt'nen Sieg zu gänzen!

Ermatte nicht, du Sänger, walt' im heil'gen Amt,
Du weißt, daß Millionen Herzen flammen
Für Ehr' und Recht und Ruhm, dem Reiche angekommen,
Du weißt, es stehen Thron und Volk zusammen.

Der Aufschwung deiner Sänge schalle weit hinaus,
Sie seien deines Volkes hebrtes Weien —
Sie sollen Feindesmauern mäh'n gleich Sturmgebräus,
Und sei'n des Weltkriegs helle Siegdrommeten!

S. 1 a. s.

Zeit-Strophen.

War das Kinderhasen, Bille,
 Vor dem Krieg nicht unmodern?
 Eine unbeliebte Cille
 Bei den Damen und den Herr'n?
 Waren nicht die hübschen Leute
 Drüber einig ganz und voll,
 Daß im Kinderkriege heute
 Niemand Lügen treiben soll?
 Möglich ist das anders worden,
 Und das Bitt're scheint verflüht,
 Und mit jubelnden Afforden
 Werden Drillinge begrüßt.
 Ach, die Angst hat uns besaßen,
 Daß an Menschen es dem Reich
 Mangeln könnte, und von allen
 Seiten Lüt's: vermehrt euch!

Menschen gab's vor ein paar Jahren
 Viel zu viel im ganzen Land,
 Und vor Nachwuchs sich bewahren
 Ward als nützlich anerkannt.
 Lieber Kinderproduzenten
 Urteilt anders jetzt die Welt,
 Und getärenden Talenten
 Deffnet sich ein neues Feld.
 Wer es objektiv betrachtet,
 Muß des neuen Geist' sich freu'n —
 Und als Staatsfeind wird verachtet
 Haß der Junggeselle sein.
 Ehegeschließung, treues Lieben
 Wird zur bürgerlichen Pflicht,
 Pünktlich dann, wie vorgeschrieben,
 Summe der Erfolg ans Licht.

Geil dem wasser'n Patrioten,
 Der als rechtes Musterbild
 Der Statist, wie geboten,
 Seine Kinderstube füllt!
 Geil der Gattin, Glind verbreitend!
 Schon Napoleon sprach vergnügt:
 Jene Frau nenn' ich bedeutend,
 Die die meisten Kinder kriegt!
 Na, so ändern sich die Moden,
 Wieder wird, wie dazumal,
 Bruchbar unser Heimathoden,
 Fröhlich unser Sammetal.
 Jeder wird wie einst so willig
 Kinder nähren, sechs bis neun,
 Und das Leben wird so blassig
 Und der Mielzins niedrig sein.

Glorian.

Der serbische Rückzug.

Mit Mann und Roß und Wagen,
so hat sie Gott geschlagen.

Auf allen Wegen, kreuz und quer,
flüchtet, gehezt das serbische Heer;
verhungert, zersumpt, verlaust, verdreht,
furchtdurchzittert, mit Schweiß bedeckt,
läuft es, irrt es, stöhnt und schreit
nach Barmherzigkeit.

Doch Gott hört nicht den Ruf der Armen. —
Für Königsmörder kein Erbarmen,
der entzündet den Weltenbrand,
dem reicht der Himmel nicht die Hand,
dem Tod sei Heer und Volk geweiht,
spricht die Gerechtigkeit.

Und der Hunger kraut sich in Gedärm und Magen,
mit Pest wird Tier und Mann geschlagen,
erschöpft, zermürbt, verzweifelt, zerschunden,
blutend im Herzen, blutend aus Wunden,
sinken die Männer ins grause Verderben
und sterben.

N.

Einsame Soldatengräber.

Wo einsam im Feindeslande
Ein schlichtes Soldatengrab,
Da sendet in stillen Nächten
Gott seinen Engel herab.

Der trägt wohl in milden Händen
Manch zartes, grünendes Reis,
Das legt er voll Liebe und Güte
Auf 's Grab so liebvoll und leise.

Und überall schmückt er die Hügel,
Wo drunter ruhet ein Held;
Und Blümlein sprießen und blühen
Ringsum auf feindlichem Feld.

Durch Tannenwipfel im Winde
Andächtiges Raunen geht:
Es klinget wie Himmelschorsen,
Wie Engels Nachtgebet.

Julie Pfeifer.

* (Der Deutschmeistergruß aus dem Felde an die Wiener.) Die Leitung des Wiener Schützenvereines hat aus Anlaß des am 27. d., um 1/8 Uhr abends, im großen Musikvereinsaal stattfindenden Wohltätigkeitskonzerts zugunsten der Witwen und Waisen nach gefallenem Deutschmeistern an das im Felde stehende Kommando des Hoch- und Deutschmeisterregiments Nr. 4 das Festprogramm gesendet und zugleich mitgeteilt,

welche innige Anteilnahme vom Regimentsinhaber Generalobersten Erzherzog Eugen sowie überhaupt von den Mitgliedern des Kaiserhauses und den angesehensten militärischen und zivilen Funktionären der Wohlfahrtsaktion des Wiener Schützenvereines, an welcher sich der Wiener Männergesangsverein in so hervorragender Weise beteiligt, entgegengebracht wird. Das Regimentskommando hat einen im Namen der Deutschmeister dem Wiener Schützenverein und allen Besuchern des Festes durch einen Offizier einen vom Regimentskommandanten Obersten Hugo Fischer v. See unterzeichneten Soldatengruß aus dem Felde zukommen lassen, in welchem es heißt:

Es fand den Heldentod so mancher Brave
Der Söhne Wiens, der stolzen Kaiserstadt.
Die einzige Sorge waren ihre Lieben,
Ihr Weib und Kind — an diese dachten sie.

Doch friedlich ruhen die toten Edelknaben,
Das Wienerherz vergißt die Armen nicht!
Und schon im Felde gaben Kameraden
Ihr Scherflein gern, zu lindern Not und Schmerz!

Doch nur bescheiden ist hier das Beginnen!
Drum freudig ging der Ruf durch unsre Reih'n:
„Die Heimat hat die Deutschmeister verstanden,
Und uns zu helfen ist sie gern bereit.“

Nehmt tiefsten Dank der Deutschmeister entgegen
Für euren Opfer Sinn und eure Müh'!
Ein „Gott vergelt's!“ im Namen unsrer Helden,
Die kämpfend starben für das Heimatland!

Die im wolhyn'schen Sumpf in Treue wachen,
Im Süden fest dem Feind gebieten: „Halt!“
Den Edelknabengruß wir euch entbieten,
Mit Herz und Sinn sind wir ja stets bei euch!

Der Wiener Schützenverein gibt der Erwartung Ausdruck, daß mit in Wirkung dieser warmherzigen Worte des heldenmütigen Wiener Hausregiments das Konzert vom 27. d. einen vollen Erfolg aufzuweisen haben wird. Das Festprogramm mit dem Bildnis des Erzherzogs Eugen und seiner eigenen Widmung sowie der Soldatengruß gelangt am 27. d. an die Konzertbesucher zur Verteilung. Der deutsche Botschafter v. Tschirschky, Generaloberst Freiherr v. Bolfras, Landesverteidigungsminister Freiherr v. Georgi, Militärkommandant G. d. J. v. Kirchbach, Minister des Innern Prinz Sodenlohe, Unterrichtsminister Dr. v. Sussarek und Gouverneur Freiherr v. Schuster haben ihr Erscheinen zugesichert. Sitze zu 15, 10, 8, 6 und 4 K. sind bis morgen Freitag an der Konzertkasse der k. k. Gesellschaft der Musikfreunde, bei A. Gutmann (1. Bezirk, Hofoper), bei Kehlendorfer (1. Bezirk, Kreuzerstraße Nr. 3) und in der Kanzlei des Wiener Schützenvereines, 9. Bezirk, Kolingasse Nr. 17, und ab Samstag vormittag nur in der Kanzlei des Wiener Schützenvereines erhältlich.

Vom Lieben und Hassen.

Von Viktor Blüthgen.

Wir haben vierzig Jahr gestennt
Um falscher Völker Liebe,
Nun machen wir ein fröhlich End',
Nun gibt es deutsche Hiebe.
Sie sah'n auf unsere Hände quer
Und wollten sie nicht fassen —
Wir suchen keine Liebe mehr,
Jetzt sollen sie uns hassen!

Im Katechismus steht ein Wort,
Herr Luther hat's geschrieben:
Ein guter Christ soll fort und fort
Gott fürchten und Gott lieben.
Wir waren stark und drohten nie —
Jetzt will's uns anders passen:
Die blasse Notangst über sie,
Das Fürchten und das Hassen!

Sie rührten still den Kriegesbrei,
Die Rührer und die Schürer;
Der Herrgott ist ihr Feldgeschrei,
Der Teufel ist ihr Führer.
Nun würgen sie, was sie gekocht,
In Kübeln und in Tassen —
Was sie im stillen längst gemocht:
Nun dürfen sie uns hassen!

Es schleiche sich in jedes Glas,
In jeden Kuß nicht minder —
Sie sollen erben ihren Haß
Auf Kind und Kindeskind,
Bis sie dereinst in Widerkehr
Den Himmel reuig fassen — —
Doch hundertmal und tausend mehr
Uns fürchten noch wie hassen!

Wir machen, was der Sieg uns gab,
Zu ihrer Ohnmacht Pfande,
Und hüten jedes Heldengrab,
Den Fuß auf ihrer Schande.
Wir buhlen nicht um Liebe mehr,
Was war, das bleibt zerrissen,
Wir warten fest in Stolz und Wehr,
Bis sie uns lieben müssen!

* „Es weht ein Föhn . . .“ Die eben eingetroffene Nummer der von der 10. Armee herausgegebenen „Kärntisch-Julischen Kriegszeitung“ veröffentlicht folgendes Gedicht:

Es weht ein Föhn

Von Kärntens Föhn'n,

Ein Sturm, so heiß, so jugendstark,

Er rüttelt an der Berge Mark:

Jung-Kärnten stürmt voraus, voraus —

Weh', Welschland, dir im Lenzgebraus!

Lawinen geh'n

Von Kärntens Föhn'n

Zu Tal mit draufender Gewalt,

Daß im Gefels der Donner hallt:

Jung-Kärntens Berglawinen stark —

Weh' dir im Lenzsturm, welsche Mark!

Die Banner weh'n

Im heil'gen Föhn:

Jung-Kärntens Fahnen, sturmgehißt,

Jung-Kärntens Fahnen, lenzgelüßt,

Jung-Kärntens hehres Siegespfand —

Weh', tausend Weh' dir, welsches Land!

Im Föhn, im Föhn

Die Flammen weh'n,

Den Himmel stürmend, hoch empor!

Daß tapf're Kärntner Schützenkorps

Trägt seiner Fahne Purpurband

Zum Sieg, zum Sieg ins welsche Land.

St. Georgen am Langsee.

Adele Billiger.

* Der Liebesgabenfabrikant. Im Berliner „Tag“
dichtet Caliban:

Ich bin Preistreiber, kennt ihr meine Farben,
Womit ich R u m t a b l e t t e n hergestellt?
Die mutig sich den Magen dran verbarben,
Sie erst verdienen die Bezeichnung „Held“.
Mein T e e p u n s c h ist eine große
Kartoffelstärke-Soße;
Wer ihn genöß, trinkt keine Pünke mehr —
Und so wirft ich erzehlich auf das Heer.

Nicht jeder Tag kann glüh'n im Sonnenlichte,
Und lachhaft ist das Feuerungsgekreisch;
Seitdem ich R i n d s g u l a s c h in D o s e n schickte,
Verging dem Volk der Appetit auf Fleisch.
Mein S c h i n k e n in B u r g u n d e r
Besteht aus schmier'gem Plunder.
Das wüßte Zeug sah niemals Schwein noch Wein —
Ich bin Preistreiber, will Preistreiber sein!

Von meiner S ü ß r a h m b u t t e r sind neun Achtel
Verdorbener Talg Preis: Zwanzig Mark das Pfund,
Nichts ist davon verdaulich als die Schachtel,
Dagegen bleibt mein B i e n e n h o n i g Schund.
Fällt jemals solche Spende
Dem Feinde in die Hände,
So holt er sich im Augenblick den Tod —
Nun bitt' ich Sie: Bin ich kein Patriot?

24. / III. 1916

Bald jubeln die Osterglocken vom Turm!

Bald jubeln die Osterglocken vom Turm!
Und überall ein sieghaftes Aufersteh'n
Der göttlichen Erde; doch wiederum muß
Die Menschheit im wütenden Kampfe sie seh'n.

Bald jubeln die Osterglocken durchs Land!
All' üb'ral springt neues Leben zum Licht.
Viel tausendfach ruft es nach fördernder Hand,
Der wütende Krieg doch, er hört es nicht.

Osterglocken — Siegesglocken!
Wann wird es der Menschheit vergönnt wieder sein,
Der friedlich schaffenden Gottesnatur
Ihre ganze Liebe vom neuen zu weih'n?

Bald jubeln die Osterglocken vom Turm!
Oh, laßt des Weltfriedens Aufersteh'n
Aus dieser Entsetzen geschwängerten Zeit
Uns leuchtenden Auges bald wiederseh'n!

Heinr. Tiwald.

25./III. 1916

Von Sebbon nach Baghouat.

Von Rudolf Herzog.*)

(Um Nachdruck wird gebeten)

Eine blutige Spur läuft rot durch den Sand,
Durch die weite Wüste ein purpurn Geleis.
Kein Regenstrom löscht das rotieselnde Band,
Keine Sonne so heiß, sie brennt es nicht weiß.
Und Meilen und Meilen, viel hundert an Zahl,
Sieht die Blutspur der Leiden, die Blutspur der Scham;
Schleppt quer durch Nordafrika deutsche Qual
Das Kreuz der Gefangenen flügelahm ...

Steh' mir Gespenst! Steh', Wahngesicht!
Und der Zug wandt weiter bei Peitschengeseg.
Und das rieselnde Blut im Sande schwillt,
Und bleichende Knochen weisen den Weg,
Und irre Schreie aus Frauenmünd,
Der einst sich nur wölkte zum Liebeskuß,
Und Greifenweinen, so wund, so wund,
Und ein Mann bäumt auf, und die Peitsche macht
Schluß.

Das ist kein Lüg und kein teuflischer Traum!
Von Menschengehirn wär's erdacht und belacht!
Und der Himmel hat Licht, und die Erde hat Raum
Für dies Menschengetier, das zum Fenster sich macht?
Für dies Farbungemisch, das Franzosen sich fühlt,
Wenn fern es den Häuften im deutschen Geseht?
An schwertlosen Männern das Mütchen kühlt,
An Greifen und Frau'n — O Du Heldengeschlecht!

*) Der Dichter schildert hier — nach dem Bericht von Augenzeugen — die unerhörten Qualen, denen deutsche Gefangene auf dem furchtbaren Kistenmarsche von Sebbon nach Baghouat unterworfen wurden.

Und ein Lied flattert auf — und verflattert matt ...!
„O Deutschland, Deutschland, wie liegst Du so weit.
Wir schleppen von Sebbon nach Baghouat
Durch der Wüste Brand unser grenzenlos Leid.
Perseht hängt die Haut von Hand und Fuß,
Wir strichen die Ziegel, wir brachen den Stein,
Wir schürften im Stollen in Staub und Grus.
O Deutschland, wann wirst Du bei uns sein.“ ...

Hört Ihr das Lied? In der Heimat Ihr!
Hörcht schärfer! Sterbende singen leis,
Und Scham sammelt scheu, und flüsternd schier
Fallt das Lied von Lippen fieberheiß.
Hörcht schärfer! Es darf Euch kein Ton entgeh'n.
Wo sind sie, die milde mit Palmen nur nah'n
Und säuseln und träufeln? Wie Sturm soll es weh'n:
Auge um Auge — Zahn um Zahn!

Auge im Auge, Zahn um Zahn,
Und nicht Gnade dem Feind, der zum Schinder sank.
Es gleihnet der Wüste endlose Bahn,
Die grinsend das Blut der Gefolterten trank.
Sie wandern und wandern in schwankenden Reih'n,
Und „Deutschland“ ... klagt's, wenn der Tod sie hat.
Mit Hämern haut in die Stirn
Euch ein

Die Worte: Sebbon und Baghouat!!!

Zeit-Strophen.

Nach hätte ihm gern die Hand gedrückt,
Dem wacker'n deutschen General,
Der jüngst mit einem Strafedikt
Den Weibermoden Halt befaßt.
Was trägt ihr Mäde kaltenreich,
Die breit um schmale Beine weh'n?
Was trägt ihr Schöße hieselgleich,
Die hoch bis an die Waden geh'n?

Da fahre doch der Donner drein
Bei solcher blöden Eitelkeit,
Die ihre Modegederel'n
Nicht lassen kann in schwerster Zeit,
Die ihre Affenkunst genießt,
Von allem Weltleid ungekränzt,
Die, während Blut in Strömen fließt,
Nur an die bunten Fegen denkt!

Wem steigt die Galle nicht dabei?
Wird schiffsig eine Armeelacht,
Und geht ein Cohnenrand entzwei,
So ist die Armut ohne Rat.
Die Wolke knapp, das Leder knapp,
Und unerträglich ist der Preis —
Doch frech geht seinen alten Krab
Der Modewahn im alten Kreis.

Für unsere Krieger brauchen wir,
Was sie vor Frost und Misse säugt,
Nicht für das modische Plaisier,
Das warm und faul zu Hause sitzt.
Und schäd' um jeden Baumvolkrech
Und schäd' um jeden Lederfled,
Den man durch Modetollheit läßt
Vergehen ohne Sinn und Zweck.

Was schwächt ihr uns Geschächten vor
Von Wiener Mode, Heimatkunst?
Das ist der alte Geierchor,
Nur Schwindel ist's und blauer Dunst!
Ihr habt noch heute keine Ruh',
Wenn nicht Paris den Tanz beginnt,
Wenn Bluderoß und Wadenschuß
Nicht von Paris beglaubigt sind.

Hat Weiberstimm kein Vaterland,
Daf' ihr die Zeit so schlecht versteht?
Gibt's keinen Sturm, der euch Verstand
In die begopften Köpfe weht?
Der Kriegsmann war ein kluger Kopf,
Der euch die strenge Weisung gab —
Und liebt er obdunkel, der Kopf,
Dann komme, Schwert, und schneid' ihn ab!
Glorian.

Kommende Zeit.

Und einmal wird es wieder Friede werden.
Noch zuckt die Welt in Blut und Bränden auf
Und zeigt des Grauens schreckliche Gebärden
Und Heldenleiber türmen sich zuhauf.

Und doch wird wieder eine Stunde schlagen,
Die kein Granatenbersten mehr zerreißt,
Und über Stürmen wird die Stille tagen,
Darin des Friedens schöne Sonne gleißt.

Noch will das Herz den Wundertraum nicht lassen,
Was eine schöne Zukunft uns verspricht.
Schon singen Kinder selig durch die Gassen
Und pilgern gläubig in das große Licht.

Und Frauen lächeln wundersam durch Tränen,
Die eben noch ihr Trauern jäh vergoß,
Was Bräute sinnen und was Mütter sehnen
Wird wieder wahr: sie kommen, Mann und Roß.

Und wieder fügt die Faust sich fromm zum Pfluge,
Die Hand zum Hammer und das Herz zum Herd.
Und Kameraden finden sich beim Krüge,
Den nach dem Schwert ihr Siegersinn begehrt.

Da geht die Rede von den Brüdern allen,
Die ausgezogen in den heißen Strauß:
Der ist vermißt, und jener ist gefallen . . .
Weht nicht ihr Geist im heiligen Heimathaus?

In weißen Wolken wandern ihre Seelen
Zur Heimat her und segnen sie mit Licht,
Als wollten sie sich ewig ihr vermählen,
Daß nie ein Trug mehr seinen Zauber bricht.

Die Weiden blüh'n, die Dörfer steh'n in Sonne
Und Kinder spielen frühlingsfroh im Hag.
In allen Augen leuchtet hohe Wonne,
Als wär die Welt am ersten Schöpfungstag.

J. Schröghamer-Heimdal.

Küstenschußlied 1915—1916.

Worte von Oberst Josef Neumaun.

Vertonung von Franz Dehar.

Wir sind das Korps vom Küstenschuß
 Die Wacht am Adriastrande,
 Die stolze Wehr, der feste Trutz
 Der treuen Küstenlande.
 Auf Kadelwack', Signalstation,
 In Schluchten und auf Höhen
 Leugt weit hinaus Dalmatiens Sohn,
 Ein feindlich Schiff zu spähen.

Den Adlerblick der Infanterie,
 Den Spieß auf Steg und Pforten
 Verschärft Finanz und Gendarmerie
 Am Molo allerorten.
 Die Sicherung der Eisenbahn
 Schließt enger noch die Kette,
 Es kann kein Schiff, kein Aeroplan
 Entgehen der Bedette.

Es steh'n in sicherem Unterstand
 Erprobte Artill'rien,
 Geschützkaliber allerhand,
 Ballon- und Strandbatterien.
 So halten wir der Küste Wehr,
 Bereit zu kühnen Streichen
 Und treu dem Eid, der heißt, in Ehr'
 Zu sterben, eh' wir weichen.

Drum bröhnt es von der Küste Wand,
 Es klingt von Wall und Graben:
 „Von Oestreichs altem Adriastrand
 Darf nichts der Welsche haben!“
 Wir laden ihn vergeblich ein
 Mit Schiffen und mit Mannen,
 Das Mare nostrum zu befrei'n,
 Eh' wir die Segel spannen.

Wenn ihr nicht bald den Angriff wagt,
 Wie ihr schon lange drohet,
 Dann kommen wir zu euch gejagt,
 Daß Stadt und Landschaft lohet.
 Weh' euch, wenn unser erster Rahn
 An eurer Küste rattert,
 Weh' euch, wenn unsres Kaisers Fahn'
 Am Turm Anconas flattert.

Dann rächen Schimpf wir und Verrat
 Am einst'gen Bundgenossen
 Und rächen jede Missetat,
 Dem Treuebruch entsprossen.
 Wir sind das Korps vom Küstenschuß,
 Die Wacht am Adriastrande.
 Die stolze Wehr, der feste Trutz
 Vom treuen Küstenlande.

25. III. 1846**Weddigen.**

Am Jahrestage seines Heldentodes.

Wes Name erinnert an Wogen und Weh,
An brausende Winde, an brechende See?
Weddigen!

Wer kämpfte für Deutschland, wer kämpfte
so schwer,
Nicht oben, nein unten, tief drunten im
Meer?

Weddigen!

Wes Name erinnert an Beowulfs Mut,
Der Grendel erschlug in der rauschenden
Nuit?

Weddigen!

Wer trug so wie er, der deutsche Held,
Den Ruhm seiner Väter hinaus in die Welt?
Weddigen!

Und zog dich hinab auch der schwimmende
Sarg,

Der dich und die andern Helden verbarg,
Weddigen,

So lebst du doch weiter, du kannst nicht ver-
geh'n,

Dein Denkmal wird weit in die Ewigkeit
steh'n —

Weddigen, Weddigen, Seelapitän!

Dr. Max Hartwich.

Die alte Mutter spricht:

Meiner letzten Lebenstage
Traum und Glück warst du allein,
Ach, wie gern hätt' ich gegeben,
Kind, für dich mein altes Leben,
Blühte dir nur Sonnenschein!

Bist so kühn hinausgeritten,
Wie ein Prinz auf stolzem Roß . . .
Hat's das Schicksal nicht gelitten,
War umsonst mein Flehn und Bitten,
Hat erreicht dich das Geschloß.

Nichts ist übrig mir geblieben,
Hab' geschenkt mein letztes Gut;
Aber blühen muß jetzt die Erden,
Aber Röstliches muß werden,
Kind, aus deinem Opferblut!

S. D. F a n g o r (Brioni).

Morgenlied.

Von Walter Rop.*

Im goldenen Kleid kommt die Sonne gegangen,
Die Lerche jubelt in lustiger Löh',
Das Morgenrot färbt die blassen Wangen —
Mein Lieb, ob ich jemals dich wiederseh'?

Das Morgenrot hat mir den Lenz gekündet,
Das Morgenrot hat mir von Sieg gesagt,
Doch ehe das letzte Abendrot schwindet,
Da siehet mein Kamerad wohl und klagt — —

Die Blumen blühen, die Vögelein singen,
Und Sonnengold fällt vom Himmel herab —
Kam'rad wird dir die Grüße bringen
Von einem fernem, stillen Grab.

* Aus „Walter Rops Vermächtnis in Briefen, Kriegsaufzeichnungen und Gedichten“. Der junge Hamburger Dichter fiel als Führer beim Sturm auf eine feindliche Stellung. Die obigen Verse voll Todesahnung waren seine letzte dichterische Niederschrift.

29./III. 1916.

Tag im Vorfrühling.

Von

Erdmann Graefer.

In den Fliederbüschen, am Potsdamer Tor,
 Lärmt frühlingstrunken ein Spähen-Chor,
 Doch über die Tulpen der Händlerin —
 Stieben noch nasse Schneeflocken hin.
 Die Menschen hasten Die Mädchen in Pelzen,
 In Lackschuh und Florstrumpf vorüberstelzen,
 Wollen sich auch schon den Frühling erzwingen . . .
 Vom Kaffeehaus drüben Walzer erklingen —
 Ein Schuhmanns-Signal — der Lastwagen Dröhnen
 Ueberschallt der Straßenbahn Kurvenstöhnen —
 Ein Tag, gleich andern, um diese Stunde . . .

Und doch — da steht einer und starrt in die Runde,
 Als säh' er in glitzernde Märchenwelt:
 War auf Urlaub — und muß wieder ins Feld,
 Ist bepackt, daß es ihn wirft bald um —
 Hält sich vornüber — den Rücken krumm —
 Und denkt:

„Damals war greller Sonnenschein
 Und ich nicht, wie heute, ganz allein —
 Tausende stürmten mit mir hinaus —
 Und von den Balkonen am Kaffeehaus
 Rief man uns zu: „Hurra — Hurra!“
 Und wir, schon heiser: „Bilto — rial!“
 Die Mädels gaben uns keine Ruh' —
 Selbst die Alte dort, warf uns Blumen zu,
 Wie viele weinten von unserm Geleite —
 Doch wir — —“

Der Menschenstrom riß ihn zur Seite.
 Er wandte sich ab. Und wie er so schritt
 Durch der Straßen Wirrwarr — plötzlich schnitt
 Die Einsamkeit ihm ins Herz. Doch dann
 Strafte die Haltung sich — der ganze Mann
 War wieder Soldat. — —

Durch kahle Zweige
 Gelbfahles Licht — der Tag geht zur Neige;
 Ueber Kieferngestrüpp und blanke Ackerfollen
 Klingt fernher durchs Land dumpfes Eisenbahnrollen.

Der Schmied von Ruhla.

Von G. Castan.

Im Schirm der Mitternacht ruht Wald und Hag.
Bom Tarm zu Ruhla tönt der zwölfte Schlag.
Verhallt, verwehet ungehört, und wieder
Senkt sich das kaum gestörte Schweigen nieder.

Da scheucht es wieder jäher Schall:
Nicht Glockenklang, kein Widerhall,
Sehr hell und laut, im Takt bewegt,
Wie wenn der Schmied das Eisen schlägt.

Doch Ruhla schläft. Kein Mensch das Hämmern hört,
Nicht einer, dem 's die gute Ruhe stört. —

Und immer lauter und stärker es klingt
Bis endlich zu einem Ohre es dringt.

Der Schmied schreckt empor aus dem Schlaf
ganz verstört

Und lauscht und traut seinen Sinnen kaum:
Sein eigener Hammer, das ist kein Traum,
Sein Hammer ist es, den er da hört.

„So soll doch!“ Er springt aus dem Bett in Hast
Und greift nach dem Stod, zu begrüßen den Gast,
Und stürzt durch die Küche zur Werkstatt hinein.
Doch kaum auf der Schwelle, erstarrt er zu Stein.

Das Schmiedefeuer glimmt und glüht,
Ein winziges Männlein den Blasbalg zieht.
Am Umbos ein Alter von Riesengestalt,
Einäugig, das Haupt von Weißhaar umwallt
Wie fernhin lauschend zur Seite gewandt;
Der schmiedet ein Schwert mit kundiger Hand.

Hört er die Raben, die draußen jetzt schrein?
Ein Fenster klrirt, sie fliegen herein
Und krächzen dem Alten ein Wort ins Ohr,
Ein seltsam Wort.

Der Lauscher hat nie gehört es zuvor
Und weiß doch, daß seines Lebens Frist
Er dieses Wort nie wieder vergißt,
Das Wort: „Baralong“.

Der Sturmwind in der Esse höhnt,
Das Männlein ächzt, der Umbos dröhnt:
„Baralong“ — „Baralong“.

Den Hammer faßt fester des Alten Faust.
Bei jedem Schlag, der jetzt niedersaut,
Spricht grollend er in seinen Bart
Drei Worte schwer: „Volk werde hart!“

Zwei Schläge noch: „Volk werde hart!“

Ein Doppelschlag: „Volk werde hart!“

Geschmiedet ist das Schwert. Da — Hahnenfchrei,
Ein Glockenton — und alles ist vorbei.

Die Schmiede dunkel, kalt und leer,
Kein Hohnwort schallt, kein Mahnruf mehr.
„Helf Gott!“ ruft laut der Schmied und eilt
Zu seinem Lager unverweilt.

Der nächste Tag hat ihn gelehrt
Den Sinn des Worts, das er gehört,
Des Wortes „Baralong“.

Und Schmerz und Leid und heil'ger Zorn
Ließ ihn verstehn des Spruches Sporn:
„Volk werde hart!“

Vor dem Bismarck-Standbild.

(Am 3. August 1914.)

Von Albert Mummenhoff.

Nie wird mir das Bild verblasen:
Junger Burschen dichte Massen
Um des Kanzlers Mal gesellt.
Markig Wort aus Lehrers Munde,
Erfaste, heilige Abschiedsstunde:
Von der Schulbank in das Feld!

Aus den frischen Knabenkehlen,
Schneidend in der Mütter Seelen,
Wie ein Gruß aus Not und Tod,
Horch! gen Himmel fest und leise
Steigt die alte Reiterweise:
Morgenrot, Morgenrot!

Dringt der Klang ins Ohr des Alten?
In des Angesichtes Falten
Blickt sein buschig Augenpaar.
Seht! nun will das Erz sich regen,
Seht! er hebt die Hand zum Segen
Auf die junge Sängerschar:

Was ich schuf mit Gott im Bunde,
Nun schlägt ihm die Schicksalsstunde,
Brand des Reides hat's umloht!
Jungen, laßt es nicht verderben!
Kämpft und bringt aus Sieg und Sterben
Deutschland neues Morgenrot!

'n Wehl sei' Kriegslehr'.

Du müast heut furt, der Tag is kema,
Kriagst statt der Peitschen iakt a G'wehr,
So gib' i Dir für's neuwe Leb'n draust,
Mei liaber Hansel, nu a Lehr:

Bist weit a weg von uns in 'n Feld wo,
Denk' auf Dahoam und auf dö Dein'n;
Du hast bei'n Essen oft Dein'n Mann g'stellt,
Thua's a beim Kämpfen — h a u f e s t e i n.

Und wannst D' a Arbat kriagst, a strenge,
Es soll oan' geb'n d'raust dann und wann,
So denk' auf unsern guaten Birnmoast,
Mach's wie bei dem — z i a g' o r d' n t l i' a n.

Hab' d' Regelftatt vor Aug'n bei'n Schiassen,
Ziel' sauber und hab' All's in 'n Griff,
Und stengen n e u n e a geg'n Deiner,
Dass' Kugel aufst fest u n d t r i f f.

Muast 's aber fein, es geht zum Sturm los,
Geh' drein, wie bei'n „Husarl'n“ stramm,
Und schreit a wälischer Bagatl
Recht „Ultimo“ — s o f t i d' n z' s a m m.

M. S c h a d e t.

1. / IV. 1916

Der Böcke und der Immelman.

Von Karl Strecker.

2. (Bergl. Nr. 11.)

Der Böcke und der Immelman
Gehn Kopf an Kopf jekt himmelan,
Wettschießen im Gewölke
Macht Immelman und Böcke.

Der Böcke war um zwei voran
Da legt ins Zeug sich Immelman:
Piff! Paff! schon blüht sein Weizen —
Jekt hat ein jeder dreizehn.

Rüßn furt die Schwingen im Nordwest,
O neues deutsches Schlügenfest!
Das ist ein liches Siegen,
Dort, wo die Vollen fliegen.

Glück auf ihr Ritter von der Luft!
Herunter brit'scher Krämerschuft!
Herunter Lüge, Gift, Verrat!
Dort oben gilt allein die Tat.

Drauf Kinder! Laßt nicht locker
Mit eurem guten Fokker!
Schießt hundert noch koppheister!
Ihr beiden Luftkriegsmeister.

Ihr sollt der Welt noch zeigen
Wie deutsche Adler steigen,
Laßt rauschen eure Schwingen
Bis wir den Sieg erringen.

17/IV. 1916

Tausend Purpurrosen.

Tausend Purpurrosen blüh'n
Auf dem weichen weißen Schnee.
Tiefe Nacht; die Sterne glüh'n,
Tausend Purpurrosen blüh'n,
Sprießen auf in Blut und Weh.

Fallen Floden immerzu,
Morgen ist die Erde weiß,
Aber eh' sie geht zur Ruh',
Blühst als Rose du und du,
Auf des Vaterlands Geheiß.

S. D. Fangor (Brion)

1./IV. 1916

Bismarcks Geist vor Berdun.

Wächter in Eisen und Stahl auf Deutschlands
felsigem Turm!

Sächsische Wettereiche! Feste in Kampf und
Sturm!

Trutziger Feldherr des deutschen Volkes, Kanzler
Du — —

Auf der Germanen weckt Dich aus einsamer
Waldesruh'!

Bismarck, Du Recke, lebst und sitzt zu strengem
Gericht!

Deutschland, das einst Du geschmiedet, wächst
ins Morgenlicht.

Mächtig durchrauscht die Lüfte des Adlers Flügel-
schlag — —

Bismarck, der alte Deutsche, geht durch den
Schlachtentag.

Halte Du, Siegfried, Deine segnende Schwerterhand
Schirmend über Dein deutsches geliebtes Vater-
land;

Und Dein trutziger Eisenwille zerschlage den
feindlichen Wahn —

Vorwärts, Germanen! Vorwärts! Geist Bismarcks
führt uns an!

Othmar Böhnert.

Deutschland voran!

Deutschland voran in Eintracht und Frieden,
wenn es den Acker der Zukunft bestellt,
nie wird sein Arm an der Pflugschar ermüden,
leuchtendes Vorbild der staunenden Welt!
Deutschland voran!

Deutschland voran, wenn die Feinde des Guten
tückisch die Eintracht der Erde bedroh'n,
wenn ihres Hasses giftige Blüten
gierig umzingeln so Hütte wie Thron.
Deutschland voran!

Deutschland voran in Weisheit und Stärke,
wenn seine Söhne — ein Heldengeschlecht —
jubelnd sich rüsten zum heiligen Werke,
machtvoll zu schirmen beleidigtes Recht!
Deutschland voran!

Deutschland voran, wenn mit Singen und Klingen
fröhlich die neue Zeit uns begrüßt,
wenn nach dem völkermordenden Ringen
wieder der Segen der Arbeit spricht!
Deutschland voran!

Paul Alexander.

Posten im Morgendämmer.

Von J. R. D o m o r s k y.

Grav muß die Nacht entweichen,
Bergwälder flüstern leis,
Die letzten Sterne bergen
Sich ihren Wandertreis.

Lichtnah und kugeltreuer
Wird jedes ferne Ziel,
Stumm sehen Tod und Leben
Sich wieder an ihr Spiel.

Golbfunkeln winkt die Sonne
Ein Wort der Ewigkeit.
Mein Herz winkt grüßend wieder:
Ich bin bereit — bereit — —

Dem Tiroler Landsturm.

Von Luitpold Graf Bergh von Trips, Schloß Offenberg
bei Rheinberg am Niederrhein.

Laß rauschen wie einst deine Schwingen,
Du roter Tiroler Nar!
Nun wieder für ihre Heimat
Kämpfst Deiner Söhne Schar.
Es wird von welschen Schergen
Dein Felsenhorst wieder bedroht,
Ningsum auf allen Bergen
Des Krieges Flamme loht.

Und die einst kämpfend fielen
Um Achtzehnhundertneun,
Erwachen aus ihren Gräbern,
Steh'n in der Enkel Reih'n.
Es donnern die Steinlawinen
Wie einst hinab ins Tal,
Es dröhnt wie einst vom Felsen
Der sichern Stufen Knall.

Seid ruhig, ihr Bergegriesen,
Die ihr zum Himmel euch reckt,
Ihr Hütten in den Tälern,
Mit Felsen zugedeckt.
Ihr dunklen Schluchten und Wälder,
Ihr Gletscher sonnenklar,
Euch schützt der kampferprobte
Ruhmreiche Tiroler Nar.

O Land des Glaubens, der Treue,
Du Volk so kühn und schlicht,
An deiner Kraft aufs neue
Der Feinde Sturm sich bricht.
Für das, was bis zum Tode
Den Vätern heilig war,
Dafür auch du willst sterben:
Für Heimat, Thron, Altar!

Laß rauschen denn deine Schwingen,
Der Tapferkeit stolzes Symbol,
Kein Feind soll je bezwingen,
Dich Adler vom Land Tirol!
Laß blitzen wie einst deine Fänge
Zur Stunde der Not und Gefahr.
Schirm deiner Heimat Berge
Jeho und immerdar!

Gebet.

Herr, es gescheh' Dein Wille
Hienieden und in Höhn,
Schenk' uns nach Stürmen Stille
Und Traum nach Kampfgedröhn!

Beende alle Schlachten,
Mach' uns von Feinden frei;
Zu träumendem Betrachten
Lab' uns im Völkerma!

Laß uns nach allen Siegen,
Der tieffsten Demut voll,
Vor Dir auf Knieen liegen,
Nimm unseren Liebeszoll.

In Deinen Himmelssternen
Sei, Ewiger, uns nah
Und schenk' von Deinen Sternen
Uns Glanz und Gloria! —

Artur Silbergleit.

Das Ende.

Bei den schwarzen Kreuzen war ich,
bei den weißen Truh'n,
wo die toten Brüder
Reih' an Reih' ruh'n.

Datum, Regiment und Namen
und ein kleiner Kranz
und am Abendhimmel
manchesmal ein Glanz.

Und Gefang'ne graben, graben,
graben immerzu;
denn an jedem Tage
bringt man Truh' um Truh'.

Josef Quitpold.

2. IV. 1916

Kinderweinen.

Närrchen, laßt das Weinen sein!
Euer Leid ist viel zu klein!
Kommen bald die großen Sorgen;
Morgen oder übermorgen.
Närrchen, laßt das Weinen sein —
Schlaft ein!

Wien.

Oskar Philipp.



Soldatenlied.

Von Leo Heller.

Heute nicht und morgen nicht,
Einmal muß es sein:
Dann zieh'n wir wieder ein
Mit Trumtrum und mit Trara,
Ist der Friede wieder da,
Sind wir wieder alle da
Mit Trumtrum und mit Trara.

Geht es dann zum letzten Mal:
„Rührt euch alle Mann!“,
Es rührt sich, wer nur kann
Mit Trumtrum und mit Trara.
Steh'n und schau'n die Räder da,
Ob wir wieder alle da
Mit Trumtrum und mit Trara.

Wein' nicht, blonde Adelheid,
Dir die Augen rot.
Er starb gar schönen Tod
Mit Trumtrum und mit Trara.
Als ihm bitter Leid geschah,
Sah er sich dem Himmel nah
Mit Trumtrum und mit Trara.



Zeit-Strophen.

Das Essen ist jetzt der teuerste Spaß
 Unter allen menschlichen Schwächen,
 Man weiß nicht, wie, und man weiß nicht, was,
 Und muß sich den Kopf zerbrechen.
 Der Klügste denkt oft vergeblich nach,
 Es fehlt nicht an ehbaren Dingen.
 Doch eines kann man nicht kriegen, ach,
 Und das andere nicht erschwingen.

Zum Glück ist aber — das darf uns freu'n —
 Die Luft noch umsonst erhältlich,
 Den Stickstoff atmen wir gratis ein
 Und den Sauerstoff unentgeltlich.
 Und treibt auch mancher Luftballerei,
 Wir gönnen es ihm als Freunde,
 Und obendrein liefert kostenfrei
 Den Straßenstaub die Gemeinde.

Das Trinken ist jetzt ein teurerer Spaß,
 Und wenn auch die Mehle kostet,
 Vor jedem Trunklein aus jedem Faß
 Ueberlegen wir, was es kostet.
 Bier, Wein und Schnaps — in früherer Zeit
 Wir liebten sie schädlicherweise,
 Jetzt aber wächst ihre Schädlichkeit
 Im Verhältnis zu ihrem Preise.

Zum Glück ist aber — das darf uns freu'n —
 Noch frisch wie in uns'rer Jugend
 Das Wasser, und wir schlürfen es ein
 Und sind stolz auf unsere Tugend.
 Und jeder kann trinken, so viel er begehrt,
 Und sei's auch ein Wasserprasser.
 Das Wasser, so lange der Krieg auch währt,
 Wird weder teurer noch nasser.

Das Gehen ist jetzt ein teurerer Spaß,
 Auch Stehen und Sitzen leidet,
 Wir mühen ja ab ohne Unterlaß
 Die kostbaren Stiefel und Meider.
 Wir gehen auch bei bedächtigen Trott
 In ewigen Rechnungsqualen,
 Denn Schneider und Schuster, du lieber Gott,
 Die sind ja nicht zu begahnen.

Zum Glück ist aber — das darf uns freu'n —
 Noch wohlfeil immer das Schlafen,
 Wir schlafen immer das Schlafen,
 Da sind wir im billigen Gafen.
 Ein Stündchen länger ist ein Genuß,
 Den kein Preistreiber verteuert,
 Und wer noch überdies schnarchen muß,
 Wird auch nicht extra besteuert.

Florian.

S. M. S. „Greif“.

Von Rudolf Herzog.

Habt ihr die Nordsee kreischen gehört?
 Kreischen, wie einst in der Wikingerzeit?
 Heiß, wie ein Hirsch seinen Brunstschrei röhrt?
 Wild, wie die Welle vor Liebe schreit?
 Britische Kreuzer auf stählernem Kiel
 Schleichen und streichen die Wasser entlang . . .
 Deutscher, hab acht! Heut sind es zu viel!
 Und der Kap'tän mit ehernem Klang:
 „S. M. S. „Greif“ greift an!“

Auf der Kommandobrücke im Wind
 Streckt sich der Führer mit seltsamem Blick —
 „Jungens, und wenn es zu viele sind,
 Brechen wir einem zunächst das Genick.
 Seemannsrechnung. Man zählt nur — ab.“
 Schraubengegeschwirr und Maschinengestöhn,
 Nachzende Achsen, Matrosengegetrapp —
 Hin fliegt das Schiff wie ein jagender Föhn.
 S. M. S. „Greif“ greift an.

Britische Kreuzer, drei an der Zahl . . .
 Britische Kreuzer, es klastert die See!
 „Kurs auf den größten!“ Und Grüße aus Stahl
 Paden den Deutschen aus Luv und aus Lee.
 „Kurs auf den größten! Torpedo ins Rohr!
 Scher dich den Teufel um Achtern, Jan Maat!
 Los!“ — Und ein Peitschen, ein flirrend Geböhr,
 Höllengekrach — — und getan ist die Tat.
 S. M. S. „Greif“ griff an.

„Jungens, der slog wie ein Kreisel zu Grund,
 Macht uns Quartier, wie man's wünschen nur kann.
 Jungens, Maschinen und Steuer sind wund;
 Maaten — nun stimmt mal das Flaggenlied an . . .“
 Hundert von Männern, in Reih' und in Glied. . .
 Britte, nun sang die Priße — sang auf!
 „Fertig zur Sprengung, Kap'tän!“ Und das Lied
 Springt mit den Sängern zum Himmel hinauf.
 S. M. S. „Greif“ griff an.

Habt ihr die Nordsee kreischen gehört?
 Kreischen, wie einst in der Wikingerzeit?
 Wellen, vom Brausen des Liedes betört,
 Wellen, wie heischende Arme bereit,
 Wellen, wie drängende Brüste so weich,
 Trunkene Wellen und trunken vor Glück:
 „Schwestern, das tausendjährige Reich,
 Schwestern, es kehrt der Wikinger zurück
 Mit den Helden von S. M. S. „Greif“.“

(Nachdruck gestattet.)

Das Bibelbuch.

Im Unterstande, zwischen Rauch und armseligem Lichterbrennen,
liegt ein kleines, liebes Bibelbuch; beschmutzt und treu.

Das weiß die seligsten Sprüche, die der liebe Gott erfunden hat.
Seltsam weiß steht draußen der Mond.

Und der Mond spinnt eine geisterdünne, traumleise Brücke von
einem Schützengraben zum anderen Schützengraben.

Die Sprüche aus dem Bibelbuche im Unterstande machen sich auf
und schweben mit Engelsflügeln über die mondgewobene Brücke.

Und sie gucken in den einen Schützengraben und sie lächeln
in den anderen Schützengraben.

Jegendswo, wild, fluchend springt ein Kommandoruf auf.

Grausame Schüsse jagen durch die erschrockene, blaue Frühlingsnacht.

Und zitternd schweben die schönen Sprüche wieder zurück in das
Bibelbuch, das im Unterstand liegt.

Max Jungnickel (Muskettier).

Nachdruck verboten.

Der rechte Geist.

Gar mancher nimmt sich voll den Mund,
Spricht stets nur von der „großen Zeit“
Und ist dabei im Herzensgrund
Voll Hörgelsinn und Kleinlichkeit.

Nur wer gelassen, ohne Groll,
Sich auch im kleinen groß erweist,
Der dient der Zeit, wie er es soll
Und ist erfüllt vom rechten Geist!

Alfred v. Wurmb.

G. M. S. „Greif“.

Von Rudolf Herzog.

Habt Ihr die Nordsee kreischen gehört?
 Kreischen, wie einst in der Wikingzeit?
 Heiß, wie ein Hirsch seinen Brunstschrei röhrt?
 Wild, wie die Welle vor Liebe schreit?
 Britische Kreuzer auf stählernem Kiel
 Schleichen und streichen die Wasser entlang . . .
 Deutscher, hab acht! Heut sind es zu viel!
 Und der Kap'tän mit ehernem Klang:
 „S. M. S. „Greif“ greift an!“

Auf der Kommandobrücke im Wind
 Streckt sich der Führer mit seltsamem Blick —
 „Jungens, und wenn es zu viele sind,
 Brechen wir einem zunächst das Genick.
 Seemannsrechnung. Man zählt nur — ab.“
 Schraubengeschwirr und Maschinengeflöhn,
 Röchelnde Achsen, Matrosengetrapp —
 Hin fliegt das Schiff wie ein jagender Föhn.
 S. M. S. „Greif“ greift an.

Britische Kreuzer, drei an der Zahl . . .
 Britische Kreuzer, es lastert die See!
 „Kurs auf den größten!“ Und Grüße aus Stahl
 Packen den Deutschen aus Lub und aus Lee.
 „Kurs auf den größten!“ Torpedo ins Rohr!
 „Eher Dich den Teufel im Ahtern, Jan Maat!
 Los!“ — Und ein Peitschen, ein klirrend Geböhr,
 Höllengekrach — — und getan ist die Tat.
 S. M. S. „Greif“ griff an.

„Jungens, der flog wie ein Kreisel zu Grund,
 Macht uns Quartier, wie man's wünschen nur kann.
 Jungens, Maschinen und Steuer sind wund;
 Maaten — nun stimmt mal das Flaggenlied an . . .“
 Hundert von Männern, in Reih' und in Glied. . .
 Brite, nun sang Dir die Brije — sang auf!
 „Fertig zur Sprengung. Kap'tän!“ Und das Lied
 Springt mit den Sängern zum Himmel hinauf.
 S. M. S. „Greif“ griff an.

Habt Ihr die Nordsee kreischen gehört?
 Kreischen, wie einst in der Wikingzeit?
 Wellen, vom Brausen des Liedes betört,
 Wellen, wie heischende Arme bereit,
 Wellen, wie drängende Brüste so weich,
 Trunkene Wellen und trunken vor Glück:
 „Schwestern, das tausendjährige Reich,
 Schwestern, es lehrte der Wiking zurück
 Mit den Helden von S. M. S. „Greif“.“

Des Feldherrn Stunde.

Zum Hindenburgtage.

Von H. Marquardsen.

Im Hauptquartier sind Lichter wach,
Sie schimmern lange im Gemach,
Erst spät wird's drinnen dunkel.
Und als das Licht verlöscht im Haus,
Tritt ernsten Blicks ein Mann heraus
In Gottes Sterngefunkel.

Rings schlafen die Soldaten gut.
Der Nachtwind schürt der Feuer Glut
Und raunet in der Runde.
Der Feldherr nur hat Schlummer nicht,
Hält wachend unterm Sternenlicht
Seht seine Feierstunde.

Der Lorbeer unsichtbar umlaubt
Die Eisenstirn, das graue Haupt,
Das Auge blickt nach innen.
Es sieht wohl Bild um Bild erstehn,
Sieht Tage kommen und vergehn,
Bis fünfzig Jahr verrinnen.

O großer Feldherr, sieggeweicht,
Grüßt dich die Lebensarbeit heut,
Der Dienst am Vaterlande?
Spürst du, wie Gottes Kraft dich stählt,
Der dich zum Führer hat erwählt,
Dem Volk zum Segenspfande?

Liest du die Botschaft, die dir winkt,
Die droben in den Sternen blinkt,
Hoch über Nacht und Wolke?
Sie spricht: „Sei freudig, deutscher Held!
Bald jubelt die erlöste Welt
Dir zu und deinem Volke.“

Hindenburg.

(Zur Feier seiner 50jährigen
Dienstzeit.)

Hindenburg,
Du kampfesstarker, schlachtlühner Held,
An Deinem heut'gen Ehrentag
Horch auf bei Deines Namens Klang,
Der sich gleich einem Flammenschwert auf Feindes-
häupter niederschwang,
Von Liebe wie von Haß durchglüht die Welt.

Mit Siegesruhm will Deines Volkes Dank Dich
schmücken,
Doch Du willst nicht den Lorbeer auf die Stirn
Dir drücken;
Noch darf nicht Glockenton, nicht Jubelruf in
Deines Geistes Walten dringen,
Eist willst das große Werk, so es dem Ende
nah', Du ganz vollbringen.

Die in der Heimat blieben mögen Deiner Taten
Früchte froh genießen,
Dich aber soll an Deinem Fest,
Vom Feuerchein umloht, der Kriegsgott donnernd
grüßen —

Und doch, wenn Du auch fern,
Das wollen wir gedenken für und für:
Daß dieses heimatlischen Frühlings zarte Pracht
Vom Feinde frei in hellster Schönheit lacht
Dant Deutschland Dir.

Lothar Ring.

Frühling 1916.

Der Frühling zieht durch Berg und Tal
Mit überbollen Händen,
Um seine Gaben überall
In reichstem Maß zu spenden.

Er ruft des Waldes Sänger her,
Verscheucht die bösen Träume
Und streut viel Blüten ringsumher
Und schmückt Gesträuch und Bäume.

Es schreckt ihn nicht des Feuers Schein,
Nicht der Geschosse Sausen,
Er wandelt durch der Toten Reih'n
Und mildert rings das Grausen.

Er wandelt über Weg und Steg,
Als könnt' er nie ermüden.
Es scheint, als schmückte er den Weg
Schon eilends für den Frieden.

Ferdinand Kunstmüller.

8. IV. 1916

Kirchgang in Rußland.

Von Hermann Walthari.

Frühwinterruh im heizerkämpften Tale,
Das letzte bunte Herbstlaub auf den Zweigen —
Fünf schlanke Kuppeln auf zum Himmel steigen,
Der Wunderbau der weißen Kathedrale.
Aus weitgeöffnet mächtigem Portale
In goldner Tiefe hundert Lichter glänzen,
Die Ikonostas feierlich umkränzen,
Dah sie in hoher Festespracht erstrahle.
Und seltsam ernst in all dem Prunk zu schauen,
Horrt andachtsvoll die schlichteste Gemeinde,
Feldgraue Krieger, sturmgefährt am Feinde,
In dunkler Tracht die stillen Schwesternfrauen.
Schlicht der Altar, das Kreuz auf schwarzem Grunde,
Der Pfarrer selbst im grauen Kriegerkleide,
Und alle Pracht und Prunk und Augenweide
Versinken tief im Ernst der einz'gen Stunde.
Denn Einer steht in unser aller Mitten,
Vor dem sich tief in Dank und Ehrfurcht neigen,
Die sich mit ihm dem Allerhöchsten beugen,
Der Mann, der uns der Siege Sieg erstritten,
Der für uns ringt, für uns gesorgt, gelitten,
Das Werkzeug Gottes, Deutschlands treuester Degen,
In dessen Hand das Weltgeschick gelegen,
Als er zum Tag von Tannenberg geschritten!

Singe, Deutschland!

Von Rudolf Herzog.

Das ist die süße Sonne,
 Das ist des Frühlings Freiershand.
 Wie ist das Herz voll Sonne,
 Als ging' ein Sonntag durch das Land,
 Als sah' ich Tal und Hügel
 Wie einst von Wanderlust belebt,
 Als kam' auf welchem Flügel
 Das erste Amsellied geschwebt. —
 Frühling — Frühling!

Macht weit, macht weit die Lure
 Im Heimathaus — es naht der Tag!
 Und donnern rings die Röhre,
 Daß donnern nur, was donnern mag.
 Das sind die Lenzgewitter —
 Wahn frei, daß uns die Sonne scheint!
 Es sprengt der Friedensritter
 Mit heißem Lachen auf den Feind. —
 Frühling — Frühling!

O Heimat, Niedergewelte,
 Dein Mund darf nicht verschlossen sein.
 Wir hören auf im Stille,
 Die Wetschel rauscht, es rauscht der Rhein,
 Es klingt der Donau Rauschen,
 Es klingt des Nordmeers Wellenschlag —
 Daß uns ein Lied erlauschen,
 Wie einst an Deutschlands Schwertweihlag.
 Frühling — Frühling!

Da zogen deine Anaben,
 Da zogen deine Männer aus!
 Von allen Heimatgaben
 War heilig uns dein Fleberstrauch.
 In Schlachten und Gefechten
 Sag uns der Heimat Lied im Ohr,
 Es fleg in Traumesnächten
 Wie deutscher Blütenduft empor:
 Frühling — Frühling!

Wacht auf, ihr Heimatlieder!
 Der Frühling ruft wie dazumal,
 Er klagt durch Herz und Glieder,
 Er singt in unsrer Schwerter Stahl. —
 Wir woll'n aus Deutschland hören
 Das Lied, das uns hinausgesandt,
 Und auf die Fahnen schwören:
 O, Vaterland, dir, Heimatland! —
 Frühling — Frühling!

Die Besten trifft es . . .

Und täglich das dümmste Rätsel von allen:
Die Besten trifft es. Die Besten fallen.

Nicht die Mäden, denen keine Sonne scheint,
Nicht die Launen ohne Freund und Feind,
Die Halben und Kühlen und Bagen nicht,
Noch die Vergess'nen, um die kein Herze meh
bricht —

Nein, die Starken, die Schaffenden, Frohen,
Die wie lebendes Feuer zum Himmel lohen,
Die einharten Herzen ohne Arg und Fehle,
Die Gläubigen mit der Kinderseele,
Die Träumeraugen mit dem heißen Warten
Auf den neu erblühenden Menschengarten.
Die Sänger und Priester, Propheten und Dichter
Die ein Gott gesetzt als weisende Richter,
Daß sie Klarheit fluten in's wirre Leben,
Daß sie sieghafte Kraft den Ringenden geben,
Die Krone des neuen Tages zu erben —
Die fallen und sterben.

Wie sollen wir diese Opfer tragen
Und Scham behalten und nicht verzagen?

Daß uns hoffen, Herr: ist die Saat so fein,
Wie muß die Ernte golden und rauschend sein!

Dieses Gedicht stammt aus der Gedichtsammlung von
Emil H a d i n a, welche im Verlag des Deutschen Schul-
vereins, Wien, VIII., Florianigasse 39, erschienen ist. Der
Preis des Büchleins beträgt 60 Heller.

Frau Josia.

Der Sturmwind heulte, der Regen rann,
Wir ritten zu viert durch den finsternen Tann,
Um nach dem Gegner zu spüren!

Es dämmerte — bald brach die Nacht herein,
Kein Mensch ringsum! — Nur der Feuerschein
Konnt' gegen Osten uns führen!

Müß' klapperte der Kasse Fuß,
Vom fernen Wipfel der Eulenruf
Klagte' klagend sein Lied vom Sterben!

Kein Hafer für's Tier — kein Brot für den Mann,
Müß' Reiter und Pferde Wir fragten uns:
„Wann —

Wann endlich können wir sterben?“

Da leuchtet es schwach durch das dicke Gezweig,
Es schimmert ein weißer, sandiger Steig,
Den Weg unsweisend zum Schlosse

Vergessen, und abseits vom Schlachtengebräus,
Ein weißes, rosenumspinnenes Haus,
Dort steigen wir müde vom Kasse.

Bald stehen die Säule im raschelnden Stroh,
Die todmüden Menschen sind wieder froh,
Daß Ruh' sie und Stärkung gefunden.

Und oben — im duffigen Neglige,
Nimmt die schlanke Schlossfrau mit mir den Tee . . .
Ganz so, wie in friedlichen Stunden!

Dann geht sie zum Flügel ihre schneeweiße
Hand

Kost gleichsam die Tasten Aus Heimatland
Mahnt schmeichelnd ein Wiener Liedl!

Bald wirbelt's wie toll durch den traulichen Raum,
Bald wiegt es die Sinne, wie goldiger Traum,
Das innige Wiener Liedl!

In der Tür dort das blasse Dienergeficht,
Steht säulenstarr und bewegt sich nicht
Und ist auf den Wink verschwunden!

Die schneeigen Hände gleiten ganz leise,
Ueber gelbliche Tasten da haben sich heiß
Zwei Lippenpaare gefunden!

— — — — —
Frau Josia süßeste Fraue, du
Dein bin ich! Du raubtest mir Herz und Ruh,
Mit deinen verzehrenden Küssen!

Und dämmert's im Osten dann grau und fahl,
Dann senk' ich den blanken, schimmernden Stahl,
Ein letztesmal dich zu grüßen!

Frau Josia — wir reiten! Wer weiß wie weit —
Wer weiß wohin? Viel tolle, süße Seligkeit,
Stieg mit mir in den Bügel!

Wer weiß wie lang noch? Vielleicht eh' der Abend naht,
Sucht schon mein Fuchs den sandigen Pfad
. Mit einem blutigen Bügel?

Ferry Söhnstorf

Deutsche Tracht.

Deutsche Künste, deutsches Wissen
Und der Muttersprache Laut,
Deutsche Sitten hegen, pflegen
Uns're Frauen lieb und traut.
Deutschen Stiles sind die Wände
Und des Hauses Prunk und Pracht,
Doch vergeblich forcht das Auge
Nach der edlen deutschen Tracht.
Röckchen, Hütchen und Jackettchen,
Schuh und Schirm à la Paris;
Uns'rer lieben, deutschen Frauen
Solles Modeparadies!
Fort mit fremdem Brauch und Meidel
Deutsches Wesen nehmt in acht,
Schaffet, wie es feiner würdig,
Eine edle deutsche Tracht.
Frieda Gumpinger.

Neber Gräber gesprochen.

Kein Körnlein Haß, nur viele Hände voll
der Liebe; die verzeiht und tief versteht,
sei auf der Feinde Gräber ausgestreut,
darüber hin die Zeit großschrittig geht.

Und ein Besinnen über uns hinaus
erfülle uns bei jedem Hügelstand:

der Haß ist heimatlos, die Liebe hat
ein unbegrenztes, schönes Vaterland.

Sie blüht aus allem, was uns Leben ist,
aus jeder Stunde, jedem harten Tod
unsäglich fromm, unsäglich gut empor
und ist wie Blut und Abendsonne rot.

Alfons Reibold.

In der Feldwerkstätte.

Hier sind wir längst schon wie daheim, mein Kamerad
und ich;

hier führen bei Schrapnellgesang wir manchen Hobelstrich.

Mir ist nicht mehr, als heulten wild die Kämpfe um
uns her,

in meiner Seele ist es still, als ob schon Friede wär'.

Hier steht ja meine Hobelbank, mein altvertrautes Beil

und auch der toll'gen Säge wird die gleiche Lieb' zuteil.

Hier hobeln, hämmern, sägen wir; so recht voll inn'rer
Freud'

und unser Ohr wird taub und tot für all das nahe Leid.

Mein Kamerad liegt auf der Streu und schnarcht und sägt
für zwei.

Ich sitze auf der Hobelbank, schreib' mir das Herz frei.

Und wie ich schreib', da fallen mir die müden Lider zu.

Ich brauch' kein Bett, brauch' keine Streu, find' sitzend
meine Ruh'.

Doch um mich her da irrlichtert's und gaukelt, wirbeliert,

bis nach und nach, ganz sacht' und leif', mir hell ums
Huge wird:

Mein kleiner Junge steht bei mir, kramt in dem Holz-
werk um,

hantiert und bastelt, stellt zurecht; ist neugiervoll, doch
stumm.

Weiß nicht, was aus den Stücken er so Rechtes formen kann.

Daheim war's anders, denkt er sich, und endlich fragt er
dann:

„Du, Vaterle, was wird da draus?“ — „Auflagen fürs
Gewehr,

Schießarten für die Feldwachen und andrer Dinge mehr.“

Er sieht mir eine Weile zu, wie man's zusammenstellt.

Wie sind die Dinge ihm so fremd, aus einer andern Welt!

„Woher das?“ fragt er weiter mich, drängt, will befriedigt
sein.

„Dass man den Feind recht sicher trifft, mitten ins Herz
hinein.“

„Du, Vaterle, wer ist der Feind?“ Die Fragelust ist arg!

„Auch Männer.“ — „Ganz wie du?“ — Ich lach: „Von gleichem
Schrot und Mark!“

„Und haben solche Fritzen sie wohl auch bei sich zu Haus?“

Da meint er sich. — „Ja freilich wohl; so lockenblond
und fraus.“

Es blickt der kleine Trager mich ratlos nun und ernsthaft an:

„Und wenn den Feind ihr sicher trifft — sag, Papa, sag —
was dann?“

Wenn deine Kugel mitten er im Herzen drinnen hätt' —

und wenn er tot wär' — Vater, sprich — und wenn er
sterben tät —

Du, Vaterle, da haben dann die kleinen Fritzen ja —

Ach, Vaterle — die haben ja — dann gar keinen Papa?“

Und blickt mich fest und forschend an. Ich schweig' und rühr'
mich nicht;

doch zuck' und zerrt und frißelt mir's in meinem Angesicht.

Schwer atmend bin ich aufgewacht. Und seither dünkt es mich,
als hört' ich Kinderweinen leif' aus jedem Hobelstrich.

J. S o n n e i s e r (im Felde).

9./IV. 1916

Verdun.

Verbrennt der Himmel, lodern Berg und Tal?
Sind sie vom Widerschein der Blut umflossen,
Die ohne Unterlaß, ein Feuerstrahl
Seit Wochen über diesen Wald ergossen?

Das ganze Land ein einziges Fanal,
Und ruhlos tobt der Sturm und unverdrossen
Schmettert der Schmiedehammer auf den Stahl,
Dahinter Frankreichs letzter Schatz verschlossen.

Schlag', deutscher Hammer, schlag' und zög're
nicht,

Zu immer neuem Sieb reiß' die erneuten
Kräfte zusammen — wenn der Stahl zerbricht,
Steigt Friedenslicht aus Bränden, weit ver-
sireuten,

Nimmt gelbes, stilles Friedenssonnenlicht
Breit in die Welt, und alle Glocken läuten.

Caliban im Berliner „Tag“.

Die Granate.

Mit einem langtönigen Stahnschrei
pfaucht sie herbei.
Wie hart-metallisch kirt,
wie schrillt und schnaubt
ihr Lied hin über dein kostbares Haupt!
Und dennoch in ihr singt und kirt
geheimnisfüß der Tod.

Abendrot
verklärt die Grate.
Zwergholz fauert traurig.
Blasgold'ne Flammen sind die Lärchen.
In dies vom Herbst zartbunt gemalte Märchen
zischt menschenlüstern die Granate.

Mit stählernen Klauen gräbt sie
Bogföhren und Erdreich auf.
In Splintern und Sprengstücken lebt sie
verzehrend sich aus.
Gewölk und Getöse —
so endigt die böse
Granate den wilden Lauf.

Kärntner Front. Rudolf Freiherr v. Napri.

Zeit-Strophen.

So, in Paris sind die Herr'n der Welt
 Vollkommen einig geworden,
 Das Schlupfprogramm ist nun aufgestellt
 Für das große Völkernorden:
 Wir werden durch Hunger und Wassergewang
 Genötigt zu kapitulieren,
 Herr Asquith knebelt uns so lang,
 Bis wir uns nicht mehr rühren.
 Und jedes Kind versteht doch gleich,
 Wie sich dann alles entwickelt:
 Zuerst wird das neue Deutsche Reich
 In die alten Gläse zerstückelt,
 Zerlegt wie ein altes Parapluie,
 Vom Fick bis zu den Händen,
 Und es herrschen die Serenissimi
 Wie einst in den deutschen Ländern.

Und aller Nachbarn Hände sind
 Dann wieder in Deutschlands Taschen,
 Und jeder holt sich ein Angebinde
 Zum Fressen oder zum Raschen.
 Der Michel in idyllischem Glück
 Mag dichten oder gelehrt sein,
 Wie einst und je — nur die Politi?
 Soll ihm auf ewig verwehrt sein.
 Und Oesterreich? Viel leichter noch
 Läßt hier der Handel sich schlachten,
 Da gibt's einen Miß und da ein Loch,
 Da macht man nicht viel Geschnitten.
 Da gibt's ein Loch und da einen Miß,
 Wer sich meldet, kriegt einen Beiden,
 Die Kenner und Amateure gewiß
 Verstehn die Deute zu schätzen.

Auch andere Deute winkt als Lohn
 Den Siegern, den ruhmreichen,
 Von Asien eine hübsche Portion,
 Von Afrika bezugleichen.
 Da kann sich ohne Bier und Wein,
 Was Gutes jeder befehlen,
 Der Zar ist prämunziert bereits
 Auf Byzanz und die Dardanellen.
 So ist es beschloffen in Paris,
 Im edlen Seelenbunde,
 Der eine nimmt das, der andre dies,
 Und allen läßt's im Munde.
 Sein Wissen stört ihre Einigkeit,
 Harmonisch ist ihr Vergnügen —
 Es fehlt nur noch eine Kleinigkeit:
 Sie müssen uns erst besiegen.

Storian.

Ich hatt' einen Kameraden.

In der Feldzeitung der 10. Armee veröffentlicht Unteroffizier Lamke nachstehende Verse:

Das war ein heißes Reiten
Durch neblig kalte Nacht! —
Mir war's, als ritt' zur Seiten
In unbekannte Weiten
Mein toter Kamerad . . .
Es war einmal — ich hatt' einmal —
Ich hatt' einen Kameraden:
So klang's und sang's — so dröhnt's und
stöhnt's,

So jaghaft drang's — so grausam höhnt's
Durch blaue Nebelschwaden.
Und blutig reißt der blanke Sporn
Dem Roß die beiden Flanken!
Nur vorwärts, vorwärts — vorwärts jetzt!
Die Feinde in den Tod gehet
Für meinen Kameraden!
Das war ein heißes Reiten
Durch neblig kalte Nacht!
Mir war's, als ritt' zur Seiten
In unbekannte Weiten
Mein toter Kamerad . . .

An den Tod.

Ernst steh'st du an der Grenze dieses Lebens,
Geheimnisvoll, verhüllten Angesicht's,
Bist Alles du, was wir erstrebt vergebens?
Bist du das Nichts? —

Bist du uns Freund? der gold'nes Glück zer-
trümmert,
Daß selbst der Mikant Auge drüber weint,
Den Armen flieh'st, der um Erlösung win-
nert?

Bist du uns Feind?

Bist du die Nacht, die dunkelste auf Erden?
Bist du ein liches, schön'res Morgenrot?
Bist du Vernichtung, oder neues Werden,
Gewalt'ger Tod?

Bist du das fahle, grausige Gerippe,
Der Menschenphantasie uraltes Bild?
Steh'st du, ein Schutzgeist, an der letzten Klippe
So sanft und mild?

Du kommst von Gott! und dies mag mir ge-
nügen,
Du kannst nicht grausam und nicht schrecklich
sein!
Der Gottesfriede ruht auf deinen Zügen
Verklärt und rein.

Dein mächt'ger Arm, er hat Triumph zu üben,
Er streift dem Ew'gen ab das ird'sche Kleid,
Auf deiner Stirne steht das Wort geschrieben:
„Unsterblichkeit.“

Paula R.

11. IV. 1916

Von 11 bis 12 am 30. April.

Von Robert Liebm an n.

Zunge, is det nich zum Quieten?
Stell Dir det mal richtig vor:
Unja Staat stellt mit 'n stiesen
Ruck die Uhrenzeija vor.
Zu der Nacht um punktum elfe
Macht der Zeija plötzlich: rutsch!
An mit eemal is et zwölfe,
Gene Stunde is denn futsch.

Denk Dir mal so bleistiftsweise:
Du bestellst Dir ab und zu
Manchmal heimlich, still und leise
Deinen Schatz zum Rangdemuh.
Mensch, ick kann Dir ooch nich helfen.
Bist ooch noch so verliebt:
's geht nicht zwischen elf und zwölfe,
Weil's die Stunde jar nich jiebt.

Wenn De Dir ein Kind bestellt hast,
Wird det Jöhr nich abgeholt,
Wenn De's dreiste angemeldet hast,
Hast ooch 'n Storch vafohlt.
Kommt er an um elf Uhr vierzich,
Wird det Kind zurückschickt.
Denn es denkt der Storch, er irrt sich!
Oda is die Uhr varrikt?

Denkste an die neuen Schosen,
Is et schließlich einerlei,
An Du friechst aus Deine Posen
Frieha mal am ersten Mai.
Det is bloß für England schlimma,
Denn det weiß von manchem Puff:
Ja, die Deutschen stehen imma
Gene Stunde frieha uff.

(„Berliner Morgenpost“)

Frühjahrslitanei.

Lass' uns nüt in Stich, hörst, heuer,
Guat schau' auf an'n iad'n Sam',
Daz er aufgeht, daz was wird draus;
Frühjahr, Frühjahr, nimm' Di z'samm'!

Gras lass' wachsen auf dö Wiesen,
Auf der Böschung, auf 'n Damm,
Wo 's nur geht, daz Fuater gnuag wird:
Frühjahr, Frühjahr, nimm' Di z'samm'!

Kerschen, Pferscher, Nuß, Birn', Aepfeln,
Reich lass' s' femma, Stamm' für Stamm,
D' Erdbäpfeln lass' g'raten, d' Weinbeer',
Frühjahr, Frühjahr, nimm' Di z'samm'!

Kriag is, Hunger soll'n wir leid'n, sag'n s';
Lass' 's nüt gelten in Gott's Nam',
Hilf den Feinden nüt, steh' uns bei,
Frühjahr, Frühjahr, nimm' Di z'samm'!

W. S c h a d e l.

Bahnbau durch den Wald.

Erde, die ich liebe: zerstören muß ich dich
Mit Spitzhacke und Spaten, mit Hieb und Stich.
Mütterlich Erdreich, durch tausend Wurzeln verbunden,
Selber blutet mein Herz, schlag' ich dir blutende Wunden.
Wald, den ich liebe, von dem ich seufzend oft träume,
Nachts auf der Britsche oder im tausenden Zelt,
Erlen und Ebern und Eichen, befreundete Bäume,
Tränen beperlen mein Beil, das euch mörderisch fällt.
Wie mein Spaten, wenn er ins steinige Erdreich sich wühlt,
Anircht meine Seele, die eure Schmerzen fühlt:
Die ich töte, sind mir Brüder und Schwestern —:
Feinde von heute, blutsnahe Freunde von gestern.
Himmel, du lächelst blau, unerbittlich, wie von Erz!
Eine Kerze, verbrennend, trânt mein Herz.
Rastlos rod' ich. Und Tausend neben mir.
Jungfräulich schwieg noch gestern das lichte Waldbrevier.
Schon steigt der Damm, von tausend Schaufeln gehäuft;
Morgen seht ihr die Feldbahn, die stampfend den Wald durchläuft.
Unten, im feuchten Grund,
Umblüh'n den Bach unschuldvoll Primeln und Anemonen.
Doch hinter'm Wald, mit Raubtiermund,
Schreien die schweren Mörser und Schiffskanonen ...
Hans von Hülsen (im Felde).

Kriegsurlaub.

Von W. Rothe.

Die Stunden flogen wie im Traum,
Dann mußten die Eltern gehen.
Sie weinten nicht — es schmerzte kaum.
Und erst nachher
Wurde mir's schwer:
Werd' ich sie wiedersehen?

Da überfiel mich bitt'res Leid:
Ich hätt' ihnen sollen sagen
Ein Wort von Lieb' und Dankbarkeit.
Doch ach, mir nahm
Kindische Scham
Den Mut, das Wort zu wagen.

Gebet an den Frühling.

Neuer Frühling! Weiß und rot
Flammt Dein Brand von fahlen Zweigen?
Zwing' die Herzen, sich zu neigen
Deines Blütenpruchs Gebot.

Neues Lenzlicht, zünde Du
In die qualverdumpten Herzen
Flammen Deiner süßen Schmerzen;
Laumelnd irren sie Dir zu.

Führ' sie, wenn sie qualbeireit
Gott im Blühen wiederfanden,
Aus den kriegzerstörten Landen
In des Werdens Herrlichkeit.

Heinrich Versch.

13./IV. 1916

Vor den Gräbern im fernen Land.

Euch ward die Krone schon, der Treue zum Lohn,
Ihr dürft ruhen nach eurem langen Streiten,
Da wir Lebenden immer noch friedlos schreiten —
Ihr, da drunten, fandet den Frieden schon.

Unser Lied hat nicht mehr so leichten Flug
Wie zuerst, da wir zogen zu fremden Borden,
Und die Heimat ist uns so ferne geworden,
Fast wie euch, die der Schlaf hinübertrug.

Doch unsere Tage haben das Nengsten verlernt,
Und mit dem Tode reden wir ohne Grauen,
Alle Abende bringen ein Heimwärtschauen,
Und die Hoffnung hat unsere Nächte besternt.

Manche von uns sind freilich so Knabenjung,
Daß ihre Seele noch zagt vor den blutenden Pfaden,
Manchmal flüstern sie nachts mit den Kameraden
Von ihres Vaterhauses Erinnerung.

Immer noch rinnt über eure Gräber das Blut,
Und wir wissen nicht, wie lang soll es währen;
Doch wir lassen das liebste Land nicht versehren, —
Ihr dürft ruhig schlafen, wir hüten es gut.

Schwerin.

Helene Brauer.

13./IV. 1916

Elegie.

Vierter Gesang: Mors somnium breve.
Einem Freunde aus Schulpforta.

Von Walter Hozrich.

Nichts vergeht; nur wandelt sich alles nach tiefen Befehlen:
Saatkorn, Knospe und Kraft, Moder und Wiedererblühn;
Denn der schaffende Geist durchdringt jedwede Erscheinung,
Immer bejaht er sein Werk, überall liebt er sich selbst.
Ob er im funkelnden Tau sich am Kelche der Rose enthülle
Oder verkünde: „Ich bin's!“ furchbar im Brandungsgetös —
Braust mir sein Hymnus ins Blut aus dem tausenden
Schwung der Maschinen

Oder aus grübelnden Hirns Dichtung und Philosophie —
Schaut er mich an mit der Inbrunst gesegneter Blicke
von Helden,

Die der Begeisterung Glanz froh und erhaben durchglüht:
Ewig ist Pan.

Es schreitet der Dunkeläugige leuchtend
Aus des Schluchtengebirges wälderumfriedetem Schoß,
Flußufer geht er entlang, er bricht die gläsernen Kerker,
Und dem Frühsonnentau schwillt entgegen der Bach;
Und nun naht er der flandrischen Trift; am Wege
verweilt er,

Wo sich dein Grabhügel hebt aus dem Wachholdergebüsch.
Grabhügel wird ihm zum Thron; er setzt die silberne Flöte
Sanft an den heiteren Mund — rings aber regt sich
der Lenz —

Und aus der düsteren Enge des heldentodbergenden Grabes
Schwebt deine Seele empor; leise: Duft, Schimmer
und Lied,

Weht durch die Syring des Pan und strömt, sich selig ver-
breitend,

In den erwachenden Tag, kehrt wieder heim zur Natur.
Auch erhebt sich die bläuliche Krone der silbernen Distel,
Die du am meisten geliebt, herb und verschwiegen wie du;
Und unterm Holze des Kreuzes mit regenverwaschener In-
schrift

Springt ein Quellborn ans Licht, Leben entrieselt dem Tod.
Ja, im Tode ist Leben: es sprengt den irdenen Kerker,
Drängt und quillt mir ins Herz, daß ich erfüllt bin von dir —
Ward ich geheiligt? Ich trage dein unvergängliches Erbe,
Freund, dein Vorbild in mir, Heiterkeit, Güte und Kraft. —
Ueber die Leere der Gruft schon schwanen die Blumen im
Lenzwind,

* (Vereinte Kraft.) Ein Freund unseres Blattes
sendet uns folgende Verse:

Ihr alle, meines Kaisers grüne Gipfel,
Und alle treuen Herzen auch,
Beschattet von der trauten Wälder Wipfel,
Gestählt von ihrer Würze Hauch —
Vereinigt alle eures Wesens Stärke
Und laßt sie wallen fromm zur Höh',
Vereint mit ihm sie zu dem großen Werke,
Daß er getrost im Kampfe steh':
Wenn alle wie der Kette Glieder halten,
So halten wir den Feinden stand
Und Gott wird alles Leiden gnädig walten —
Wird schirmen: Kaiser, Volk und Land!

Zufas. |

Zeit!

Zeit, Du furchtbares Ungeheuer,
Sphinx mit den tödlichen Blicken,
Wie wild Du auch bist und wie ungestüm,
Wagst glühende Pfeile Du zu stechen —

Zeit, mit uns ist die Treue im Bund,
Liebe hält fest uns umschlungen!
Und speist Du die Hölle aus Deinem Schlund,
Du wirst durchdrungen, bezwungen!

Eugen Stangen.

Im Unterlande.*

Von Waldemar von Grumbkow.

Von gelber Erde die niedrigen Bände,
Darüber aus harzigen Stämmen die Dächer:
So fügen sieh'ge geschickte Hände
Des Waldes Gaben zum sichern Versteck.

Zum Eingang herein blaut der Tag, es grünen
Die Kiefern, Erinnerung summen die Bienen
An alte Sommer voll Freude und Wandern.
Erwachend bestaune ich diesen so andern.

Einsiedler lieg' ich träumend im Moose
In waldfüller Hütte, lebe mein Leben
Wie eins der erdichteten Menschenlose,
Als dürfte ich schaffen und ernten und geben.

Und jedesmal weckt mich der Knall der Kanonen —
Ich bin, der ich war, und ich bin's doch nicht:
Als Krieger lieg' ich in fremden Zonen,
Und alles Leben gehört dieser Pflicht.

* Aus „Zweiterlei Kampf“, Kriegsgebichte. Xenien.
Verlag, Leipzig.

Tagesneuigkeiten.**Hoch Hindenburg!*)**

Ein Gruß aus fernem Ungarland,
Der soll dich auch erreichen.
Ich drücke dir die starke Hand,
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar
Und will nicht ruhn und rasten.
Ich sitze volle fünfzig Jahr
An meinem Klapperkasten.

Ich dresche weiter, drisch auch du,
Mach keine lange Pausen.
Schwing den Taktierstock, immerzu,
Laß dein Orchester brausen.

Ein Jubiläums-Festkonzert
Sollst du den Feinden reichen,
Der Ungar wird mit seinem Schwert
Die Kriegesfidel streichen.

Und wenn der Feind zum Teufel rennt,
So jubelt dein Orchester:
„Hoch Hindenburg, als Dirigent
Der besten allerbesten!“

Géza Graf Zichy.

Bellottelen.

Von

Alfred Richard Meyer, a. St. im Westen.

„Bellottelen, mein Zottelen,
 Willst Du mein' Liebste sein?
 Ich möcht Dich allzeit gerne sehn
 Im Liebes-Sonnenschein.“
 Bellottchen lacht, ziert sich und spricht:
 „Verliebt war ich noch niemals nicht,
 Doch was ich weiß, das weiß ich, ei:
 Verliebtsein ist nicht Kinderei!“

„Bellottelen, mein Zottelen,
 Gib mir einen saftigen Schmaß.
 Ich geb' Dir, wenn Du's gerne hast,
 Auch einen, lieber Schatz!“
 Bellottchen lacht, ziert sich und spricht:
 „Geküßt hat mich noch niemand nicht.
 Doch was ich weiß, das weiß ich, ei:
 Das Küssen ist nicht Kinderei!“

„Bellottelen, mein Zottelen,
 Woll'n wir uns freien gehn?
 Wir soll'n uns unser Leben lang
 Einander gut verstehn.“
 Bellottchen lacht, ziert sich und spricht:
 „Gefreit hab' ich noch niemals nicht.
 Doch was ich weiß, das weiß ich, ei:
 Das Freien ist nicht Kinderei!“

Bellottelen, Klein Zottelen,
 Ist eine Frau schon lang.
 Sie trägt den Ehering mit Stolz
 Und ist drob gar nicht bang.
 Und fragt sie wer, lacht sie und spricht:
 „So glücklich war ich niemals nicht.
 Und Ruß und Hochzeit, alles, ei
 Das war nur eine Kinderei!“

Nach dem Blämschen von L. De Schutter.

Das Marschbataillon.

Das Herz singt: Ich...
Zitter, Feind, vor ihm! —
Wunderweiß angetan,
schweben hoch im Morgenglanze
Wollen-Cherubin.

Musik, Musik voran...
Wir schreiten fröhlich-feierlich
die jubellauten Straße, die
rhythmisch schwingt von unseren Sohlen.
Aus den Gewehrmündungen Gladiolen
scharfachen prunken; Nelken, Asten, sieh,
von tausend Stappen zauberfarbig sprießen.
Menschen und Güter, die wir leicht verließen,
o, dieses alles rührt
abschiedverflärt an unser Herz, das fragt:
Auf Wiedersehen — auf Wiedersehen?

Dudolf Freiherr von Kapri.

Zeit-Stropheln.

Drei junge Studenten wandern
Durchs Thal, wo der Lenz erwacht,
Und jeder erzählt dem andern
Den Traum seiner jüngsten Nacht.
Der Erste erzählt: „Im Traume
Ging ich durch schimmerndes Land,
Wo alles im zweiten Staume
Voll goldener Wehren stand.
Von purem Golde die Wehren,
Nedes Korn ein Edelstein,
Ich griff mit heissem Begehren
In all die Schätze hinein.
Dass alle Mähte trachten,
So stopft' ich die Taschen voll —“
Die beiden andern dachten:
Der Reel ist mammonkoll!

Der Zweite erzählt: „Ich träumte
Von einem herrlichen Weib,
In weichen Wellen schäumte
Sich küßender Leib.
Wie die verkörpernte Lust,
Ich küßte mich hingerissen
An diese lockende Brust.
Ich trat mit leisem Zagen
Nah, nah' und näher heran,
Sie lud zu kühnerem Wagn
Den schüchternen jungen Mann.
Sich Wirt voll heissem Schmachten
Verschloß den süßesten Lohn —“
Die beiden andern lachten:
Pfui, girrender Seladon!

Der Dritte erzählt: „Im Traume
Sah ich auf dem Frühstückstisch
Ein Rädchen mit blichem Schäume,
Schlagobers, weiß und frisch.
Ich goß davon in den dunkeln
Kaffee — o süßes Gemisch!
War das ein Dufte und Buntein,
O seliger Frühstückstisch!
Ein Mägdchen stand daneben
Voll Speise zum Göttertrank,
Voll Baugarten mit Zibeben
Und Kipferln müd und schlant —“
Da schrien vor Geggier zitternd
Die andern: Taceas nunc,
Dein Traum ist magenerstückernd,
Erzähl' nicht weiter, Salant!
Horian.

Sei still!

Sei still!
Es kommt ja doch, wie's kommen will.
In Trauer soll dich trösten:
Wie's kommt, so ist's am besten.

In Freude dich behüte
Des Herzens holde Güte.
Vor allzu großem Uberschwang,
Denn großer Jubel währt nicht lang.

Und lern' die Kunst, im Herzen
Den Trübsinn zu verscherzen.
Das ist ein alter Menschenbrauch:
Wie du dich gibst, gibt man sich auch.

Gibst du den Menschen heitern Sinn,
So ziehst du doppelten Gewinn
Im kurzen Lebenswandern
Für dich und für die andern.

Und komme, was auch will:
Sei still!

F. Schöngemer-Heimdal.

16./IV. 1916

Auferstehung.

Noch tobt der Kampf, die Schlachtenfüren
wüten,
Wild loht im Sturm der Herosiratosbrand,
Noch gelst es leid'schwer durch Palast und
Gütten:

„Mein Herrgott, schütze Volk und Vaterland!“
Blutnebel dampft auf der Salvarienstraße,
Blutströme glüh'n, wie sie kein Auge sah,
Vom Nord erschüttert und vom Neiderhass!
Erbebt die Welt: das Völkergolgatha.

Durch nachtbedeckte Gründe wankt die
Trauer,

Die tränen schweren Florgewänder weh'n,
Doch leise keimt aus Kampf und Todes-
schauer

Ein Licht und sieggewaltiges Aufersteh'n.
Hoch im Zenith flammt rot die Glaubens-
sonne,

Erlösung strömt und Lebenskraft herab,
Zum Ruhmeskranz ergrünt die Dornen-
krone,

Die Menschlichkeit entsteigt dem Ostergrab.

Der Heldensaat entspriest als Wunderblüte
Die deutsche Einheit mark- und sturm-
gesählt,

Die Erde bröhnt von ihrem Siegerschritte,
Ein Friedenshoffnungshauch durchweht die
Welt.

Gesunden wird, was litt im Wetterdränge,
Der Lenzsturm bräut: der Völkermai
ist nah',

Das Do profundis weicht dem Jubelklang,
Dem siegesjauchenden Halleluja!

Frieda G ü m p i n g e r.

Das Heldenherz.

Besser als Eisen und dreifaches Erz
 Bewährt sich im Kampfe das Heldenherz,
 Von der Hucht geschmiedet, von der Pflicht
 Von der Treue zu Kaiser und Reich ^{geistählt,} beseelt.
 Dies Herz ist uns Bürge, dies Herz ist uns
 Pfand:
 Der Sieg bleibt unser zu Wasser und Land,
 Hoch oben in Wäldern, tief unten im Meer,
 Wo immer Du kämpfst, unsterbliches Heer!
 Albert M a t t h ä i.

Das Buch.

Von Karl Busse.

(Der Soldat spricht:)

Mir hat meine alte Mutter ein kleines Buch gegeben:
„Mein lieber Sohn, so nimm es hin, es ist für Tod und Leben.“
Sie bettelte mit Blicken in Demut und in Weh —
Da hab' ich's wahrlich mitgeschleppt bis weit in Polens Schnee.

Und einmal im Quartiere schlug ich es auf und las
Bei Tabaksqualm und Kartenschlag: da war viel Lärm
und Spaß.

Doch aus dem kleinen Buche eine Stille mich umfing,
Darin allein Herr Jesus durch Galiläa ging.

Nun hab' ich schwere Wege seitdem mit ihm gemacht.
Er sprach: Ich bin dein Bruder. Er zog mit mir zur Schlacht.
Als grauer Kamerade marschiert er in den Reihn.
Er wird auch bei der Mutter und tapfern Feinden sein.

Feucht, fleckig und zerschliffen ward längst der kleine Band.
Schwer blättert in den Seiten grobe Soldatenhand.
Wer weiß, in welchem Graben sie bald verloren sind
Und wann die letzten Fegen verwehn in Rußlands Wind.

Doch lehr' ich einst zur Heimat, es klrirt und klingt mein Schritt:
Ich bring' einen Kameraden für Tod und Leben mit.
Und muß ich vorher sterben — sterben im grauen Tuch,
Dann grüßt mir meine Mutter: ich dank' ihr für das Buch!

(Aus dem neuesten „Daheim“.)

18. Jhr. 1916

Ehrentafel

Von den im Felde stehenden Beamten, Lehrern und Angestellten der Gemeinde Wien haben militärische Auszeichnungen erhalten:

Die Silberne Tapferkeits-Medaille II. Klasse:

Karl Ascherl, Hilfsarb.-Fahre d. Städt. Straßenb., Zugsf. im k. u. k. Feldj.-Bat. Nr. 6.
 Heinrich Balda, Bauberaufseher d. Städt. Straßenb., Ldsk.-Feldw. im k. u. k. Sapp.-Bat. Nr. 11.
 Vinzenz Dittich, Hilfsarb. d. Städt. Elektr.-Werke, Zugsf. im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 1.
 Anton Eisenreich, Zimmermannsgehilfe d. Städt. Heizwerkstätte, Feldw. in d. k. k. Landw.-Mil.-Arb.-Abt. Nr. 7/1.

Karl Janko, Kanzleidurnist, Wit.-Korp. im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Karl Kullik, Pfleger d. Dr. Versorgungshelms, Korp. im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 37.
 Stephan Latus, prov. Lehrer II. Kl., Fährtich im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 23.
 Simon Obersteiner, Schaffner d. Städt. Straßenb., Zugsf. im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 7.
 Franz Josef Rauch, Assistent d. Städt. Straßenb., Fährtich im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 70.
 Heinrich v. Redl, Badediener, Korp. im k. u. k. Fells.-Art.-Reg. Nr. 1. (30.5 cm.-Mörser-Batt. Nr. 2/1.) (Wurde bereits mit der Bronz. Tapf.-Med. ausgezeichnet.)

Karl Sandmayer, Schaffner d. Städt. Straßenb., Korp. im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 42.
 Friedrich Schramm, prov. Lehrer II. Kl., Fährtich im k. k. Landw.-Inf.-Reg. Nr. 19.
 Hans Seifisch, Prakt. d. Städt. Gaswerke, Feldw. im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 81. (Wurde bereits mit dem Silb. Verd.-Kreuz am Bande d. Tapf.-Med. ausgezeichnet.)

Karl Singer, Schaffner d. Städt. Straßenb., Kanonier im k. u. k. Feldkan.-Reg. Nr. 42.
 Lorenz Stammer, Hilfsarb. d. Städt. Elektr.-Werke, Zugsf. im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 Josef Vesely, Schaffner d. Städt. Straßenb., Zugsf. im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 84.
 Robert Wegerer, Hilfsarb. d. Städt. Elektr.-Werke, Zugsführer im k. u. k. Inf.-Reg. Nr. 4.
 (Wurde bereits mit der Bronz. Tapf.-Med. ausgezeichnet.)

Am der Havel.

Von Romanus Andresen.

Vorbei das Stürmen und das Wetter —
Der Faulbaum duftet und Glycinen blühen.
Hier steht die Linde schon in Blättern,
Durch Laubengänge zittert Gold und Grün.

Die weiten Fluren blau durchzogen,
Aus Kiefernwipfeln leuchtet's rotbesonnt.
Im dürrn Schilf ein leises Wogen,
Und weiße Segel fern am Horizont. — —

Du stilles Land, auf deinen Seen
Ruht träumerisch ein unerfülltes Glück —
Von ferne bringt dein Windwehen
Ach, manchen Wunsch und manchen Traum zurück.

Gewitter.

Dräuende Wolken werden vergeh'n,
Schäumende Bäche klären sich schön.
Blühende Rosen vom Sturme umtost,
Werden bald wieder von Bienen gekost.

Tropige Felsen zittern vor Nichts,
Grüßen den Himmel des goldigen Lichts.
Hoch ragen sie über den wolfigen Höh'n.
Und Gott läßt sie ewig — wie Desi'reich besteh'n.
Josef Reichl.

Hör' ich Soldaten singen.....

Hör' ich Soldaten singen,
Die in die Schlachten gehn,
Wünsch' ich mir Engelschwingen,
Um ihnen beizustehn.

Wollt' meine Flügel breiten
Ueber die Opferschar,
In blutig-wildem Streiten
Sie schirmen vor Gefahr.

Und wenn die Wunden fließen
Und röten Feindesland,
Dann wollt' ich sie verschließen
Mit weicher Engelhand.

Und wenn sie sterbend sinken,
Verlassen hier und dort,
Wollt' ich die Tränen trinken
Von ihren Wangen fort.

Wollt' ihre Lippen küssen,
Wie es die Mütter tun,
So daß sie glauben müssen,
Im Mutterarm zu ruhn. — —

Hör' ich Soldaten singen,
Die in die Schlachten gehn,
Wünsch' ich mir Engelschwingen,
Um ihnen beizustehn.

Melitta Ambrosiat.

19. IV. 1916

Im Polenland drin steht ein Schlehdbornbusch.

Im Volkston.

Im Polenland drin steht ein Schlehdbornbusch,
Den kleidet jetzt blühweiße Pracht.
Und unter ihm ruht nun schon lang übers Jahr
Mein Liebster, der froh noch gelacht,
Da zum Abschied er mich so glühend geküßt
Und ein letztesmal noch aus der Ferne gegrüßt.

Und in dem Geäste und in dem Gezweig,
Da singen die Vöglein voll Lust
Ihr jubelndes Lied, ganz so wie mein Liebster
Einst jauchzte aus schwellender Brust,
Sobald durch den silbernen Mondenschein,
Er wanderte nach meinem Fensterlein,

O, hätte ich doch einen Wunsch nur freil
Ich wollte ein Vöglein sein
Und fliegen weithin ins Polenland,
Da nistete ich in den Schlebusch mich ein,
Und säng' meinem Liebsten manch trautes Lied
Aus der Heimat, von der er, so jung noch, schied.

Im Polenland drin steht ein Schlehdbornbusch,
Den kleidet jetzt blühweiße Pracht.
Und unter ihm ruht nun schon lang übers Jahr
Mein Liebster, der froh noch gelacht,
Da zum Abschied er mich so glühend geküßt
Und ein letztesmal noch aus der Ferne gegrüßt.

Heinrich Tiwald.

Gebet.

O Krieg, du grimmer Lehrer!
Zerstörer du und Mehrer
Der Fülle der Gesichte, —
O mach' in uns zunichte
Die Lust am hohlen Schein!
Gib uns das Ewig-Eine:
Den Wahrheitstrieb als Steden,
Und wolle in uns wecken
Den Drang nach reinen Flammen!
Das Morsche schieß' zusammen!
Das Schwache sollst du stoßen!
Verhilf uns zu dem Großen!
Erlöse uns vom Kleinen,
Dem Niedern und Gemeinen!
Schaff' Raum dem Ruf auf Erden:
Mehr Licht, mehr Licht soll werden!
Zeug', Böser, guten Samen!
Gib uns den Frieden! — Amen.

Henriette Geerling.

20. IV. 1916

Ostern 1916.

Von Valeska Eufig.

Der Menschheit Blüte starb den Opfertod —
Auf blut'gem Blachfeld litt sie Dornennot —
Die Böiker zuden auf in Kreuz und Leid —
Karfreitagsnacht deckt finster Raum und Zeit. ...
Da horch — ein leiser sanfter Trostgesang!
Woher der überirdisch helle Klang?
Und andachtsvoll neigt zitternd sich die Seele
Dem hell'gen Ton der hehren Festchoräle. —
Es singt der Glocken wunderbarer Klang
Der Osternade Ehre, Lob und Dank:

„Der einst ward geboren
In Nacht und Leid —
Er ward erkoren
Zur Herrlichkeit!
Und seiner Liebe
Hochheilige Macht
Hat uns erlöset
Aus finsterner Lügennacht!
Den sie mit Tüchern umwanden
Im Dornenfranz —
Er ist erstanden
Zu Sonnenglanz!
Seele, hoffe auch du!
Siehe, in göttlicher Ruh
Ziehen die Helden
Hin zu den himmlischen Toren!
Christ brach den Stachel dem Tod —
Löst sie aus Erdennot!
Die hier den Opfertod fanden —
Sie sind erstanden —
Wahrhaftig auferstanden. ...
Durch den Tod geboren
Zur Herrlichkeit
In Ewigkeit!
Hosianna!“

[„Hoch Hindenburg!“] Unter diesem Titel übersendet uns Geza Graf Zichy nachstehendes Gedicht:

Ein Gruß aus fernem Ungarland,
Der soll dich auch erreichen.
Ich drücke dir die starke Hand,
Dir, Großem, Siegesreichem.

Ich bin ja auch ein Jubilar
Und will nicht ruhn und rasten.
Ich sitze volle fünfzig Jahr
An meinem Klappertafel.

Ich drehe weiter, dreh auch du,
Mach keine langen Pausen,
Schwing den Taktstock, immerzu,
Laß dein Orchester brausen.

Ein Jubiläums-Festkonzert
Sollst du den Feinden reichen,
Der Ungar wird mit seinem Schwert
Die Kriegesfidel streichen.

Und wenn der Feind zum Teufel rennt,
So jubelt dein Orchester:

„Hoch Hindenburg, als Dirigent
Der besten allerbesten!“

Der Held vom heiligen Berge.

Dem Andenken des P. Franz Ambroz.

Es schritt ein Ritter durchs brennende Land,
Der Ritter der seligsten Minne,
Und trug in den Armen durch Feuer und Brand
Seine himmlische Königinne.

Er trug vom rauchenden Bergaltar,
Vom zerschossenen Heiligtume,
Geborgen im flammenumwehten Talar,
Des heiligen Berges Blume.

Und als seiner Minne Königin
Er heldenmütig gerettet,
Da hat sich der Mönch mit dem Ritterjüng
In die Trümmer der Kirche gebettet.

Er nistete droben, kühn wie ein Aar,
Im granatenumwitterten Horste
Und hielt seiner Königin Trümmeraltar
Ueberm brennenden Bergesforste.

Erst als ihm das Dach überm Kopfe verbrannt,
Da hat sich der ritterlich Kühne
Vom heiligen Berge zu Tale gewandt,
Daß er anderem Heldentum diene.

Und wieder granatenumwittert, bedroht,
Als segnender Samariter,
Stand unentwegt bis zum Heldentod
Der herrliche Priesterritter.

Die Granate erlor ihn im Lazarett,
In nimmer ermüdetem Pflegen.
Im Sinken noch haucht' übers Krankenbett
Der Held einen tröstenden Segen.

Du trugst Deine Herrin durch Flammen und Glut,
Daß die heilige Feste gehalten
Und siegestest treulich mit Deinem Blut
Des barmherzigen Heldentums Walten.

Du bist gestorben fürs Vaterland
Als Held auf der Liebe Felde.
Nun kröne Dich, Ritter im Priestergewand,
Deiner Königin himmlische Salbe!

Adele Williger.

St. Georgen am Längsee (Kärnten).

Die sieben Worte Christi.

Karsfreitag war's. Nah beim Argonnenwalde
Nagt hoch empor auf blutgetränkter Halde
Ein Kreuzifix, als sah es hehr und mild
Auf all, die sanken, wie ein tröstend Bild.
Schon senkt des Abends Fittich sich aufs Feld,
Wo noch am Tag der Schlachtenruf geseilt,
Die Luft erzitterte von Donnerschall,
Als war 's die letzte Stund' im Westenall.

Todwund, vor Schmerz krümmt dort sich ein
Soldat:

Er war ein Held, er war ein Mann der Tat.
Des Feldsichers Kunst — vergebliches Bemüh'n;
Ein Tag, ein Leben war da im Verglih'n.
Und als sein Auge schon zu brechen droht
Und ihm der Abendhimmel feurig loht,
In all den Qualen, die er da erlitt,
Des Heilands Bild ihm vor die Seele tritt.

Er denkt daran, was diesen Krieg entfacht:
Der Feinde Reid, gemeine Niedertracht.
Das Christusbild erscheint ihm wie belebt,
Des Duldners Wort ihm durch die Sinne schwebt:
„Vergib, o Vater, ihnen beim Gericht!
Denn, was sie tun, sie wissen 's wahrlich nicht.“
Und auf der Schulter ruht ihm eine Hand;
Er lauscht: „Du stirbst für's irdische Vaterland.“

„Wahrlich, ich sage Dir,“ klings himmlisch rein,
„Noch heut' wirst Du im Paradiese sein!“
Da klagt er um sein treues Weib, sein Kind,
Die beide arm nun und verlassen sind.
Er horcht, er schaut; es spricht in liebem Ton:
„Sieh Deine Mutter da! Sieh Deinen Sohn! —
Mag er ihr Stütze sein und Trost im Leid,
Ihr Stolz und ihre Freude jederzeit!“

Die Nacht fiel ein. Das Heilandsbild verblich.
„Warum, mein Gott, hast Du verlassen mich?“
Ein Schrei des Zweifels in des Fiebers Glut,
Und heiß durchjagt die Pulse ihm das Blut:
„Mich dürstet!“ stöhnt er. — Einen Labetrunk
Reicht ihm der Arzt, eh' er ermattet sank.
„Es ist vollbracht,“ stößt lallend er hervor;
Dann richtet er noch einmal sich empor,
Zum Himmel starrend, wo schon Stern bei Stern;
Ihm ist, es führt Sanct Michel ihn zum Herrn.

Sein Aug' erlischt. Da kündet noch sein Hauch:
„Ein Kämpfer war ich, wie 's der Deutschen
Brauch,
So treu und wahr, o Vater, wie Du weisst,
In Deine Händ' befehl' ich meinen Geist!“

W. A. Hammer.

Ostern.

Von Carl Busa.

Ostern, du heilige Schale,
Getaucht in Frührottschein,
Ostern, zum zweiten Male
Darfst du nicht Ostern sein!

Gonst, wenn du strahlend entstieg
Banden der Winternacht,
Hat die Klage geschwiegen,
War das Opfer vollbracht.

Neu versängte die Herzen
Deine kristallene Flut —
Heut' doch erhoben in Schmerzen,
Trügst du Tränen und Blut.

Heute brennst du als Wunde,
Die sich nicht schließt und vergeht,
Heut' aus entschlossenem Munde
Scheucht dich ein kurzes Gebet:

Vater, wir harren geduldig,
Stählern in stählerner Zeit.
Bleib' uns das Ostern nicht schuldig —
Nach viel Opfern und Leid!

= [Weltwirbel.]

Die Erde köllert um die Sonne,
Kopfüber und kopfunter rollt
Diogenes in seiner Lonne —
Kopernikus hat's so gewollt.

Uns Menschlein stäubt der grenzenlose
Weltwirbel der Unendlichkeit
Vom Kelch der roten Sonnenrose
Im jähen Sturz durch Raum und Zeit.

Endlos versinkend in das Leere —
Wo ist der Faden, der uns hält?
Columbus überquert die Meere
Und findet eine neue Welt.

Buchdruck und Pulver wird erfunden,
Vertausendfach ist Tod und Mord.
Die Ewigkeit gerinnt zu Stunden,
Zur Ewigkeit erstarrt das Wort.

Des Weltgerichtes Donner krachen,
Und aus der Erde Tiefen gellt
Ein Wehgeschrei und ein helles Lachen:
Wie bist du klein, du große Welt!

Die Schöpfung ward zum Kinderspott,
Erzengel blasen zum Turnier:
Zum Zweikampf reiten Don Quixote
Und der verrückte König Lear.

Edgar Steiger.

Abdruck der Originalanfrage verboten.

Deutsche Ostern 1916 / Von Margarete Bruch.

Aus den Schauern der Passion,
aus geliebter Gräber Mitten,
aus der Sorge Alltagsfron
will dich Gott zur Ostern bitten,
Seele. Alle Dunkelheit
wurde weilt,

Venz kommt auf den Reichen seiner Blumen hergeschritten.

Ach, wie wohl wird dir gesch'n,
wenn die schwarzen Schleier sinken,
wenn die Augen Sonne seh'n,
wenn die Lippen Frühling trinken.
Nimmer bleibt es, wie es war,
wunderbar
will ins Herz dir goldne Sonnenreife sinken.

Herz, wie oft, ein müder Zwerg,
hast dein Klagen du und Jagen
mühsam am Ratsvarienberg
deines Leids emporgetragen.
Heb' dich aus der Finsternis,
sei gewiß:

Auferstehung wird um dich die sel'gen Flügel schlagen.

Kämpfer ihr in Feindesland,
Kindlein ihr auf Heimatauen,
alle ihr in Gottes Hand,
treue Bürger, tapf're Frauen,
seht, er liebt euch, der da weiß:
Jedes Weis
das da kospet, wird zu euch ihm eine Brücke bauen.

Seht, er hat die Toten all
in den Schöpferstoß genommen,
Ernteland und Vogelschall
wird aus ihrer Asche kommen.
Sterbeklage ziemt nicht mehr,
denn ein Meer

frischen Lebens ist im All erglommen.

Heb' dich, Volk, befreiter Strom,
aus dem Eiszwang deiner Qualen,
komm' zu deutschen Waldes Dom,
komm' zu frohbunten Taten.
Venz ist Sieg. Dein Banner fliegt.
Jugendkräftig, unbefiegt
wandle zukunfts froh in Ostermorgenstrahlen.

22./IV. 1916

Das dietsche Volk.

Von Guido Gezelle.

(Aus dem Flämischen übertragen
von Rudolf Alexander Schröder, zurzeit Brüssel.)

Wann, sagt, o wann, soll's hier in Flandern
Wie's früher ging, von neuem gehn?
Folgt hier das Rechte nie dem andern,
Soll immer falsch der Weiser stehn?
Horch, horch, wie Deich und Düne dröhnet:
Die Kerls sind wieder auf dem Plan.
Hinweg, die ihr mein Volk verhöhnet;
Das junge Volk ist frei fortan!

Zu lang sind alt und jung die Kunde
Gewohnt der fremden Rede hier,
Und Volkes Lied, von Volkes Munde
Gesungen, gilt als Schande schier.
Ihr sollt's uns künftig anders deuten:
Die Kerls sind wieder auf dem Plan.
Der freie Laut paßt freien Leuten;
Und's junge Volk ist frei fortan!

Wohlan, wer wirft dem Strom die Zügel,
Der brechen will aus Bucht und Band?
Wer kürzt des Volkes freie Flügel,
Wer zähmt das junge Flanderland?
Mag uns der falsche Süd bekämpfen:
Die Kerls sind wieder auf dem Plan.
Kein Zwang wird ihre Kehle dämpfen;
Das dietsche Volk ist frei fortan!

(Aus der Kriegszeitung der 4. Armee.)

**Die deutsche Mutter zu ihrem
Kinde.**

Nur stille, mein Kind, und nicht mehr gefragt!
Nur stille, mein Kind, und nicht mehr geklagt!
Das ist der Krieg, der schreckliche Krieg,
Und was wir leiden, der Preis für den Sieg.
Auch wir müssen leiden, der Vater nicht nur,
Der heut' vielleicht mächtig auf freier Flur
Und morgen vielleicht schon fürs Vaterland
Den Tod erleidet von feindlicher Hand.
Da ist zu Hause nicht Zeit zum Klagen.
Was sollten denn die drauß im Felde sagen!
An dieser so riesenhaft großen Zeit
Mit ihrem ganz ebenso riesigen Leid,
Da müssen alle mithelfen tragen
Soll uns die Wucht der Zeit nicht erschlagen.
Darum nur stille und nichts mehr geklagt,
Und nimmermehr über die Zeit geklagt!
Das ist der Krieg, die eiserne Zeit;
Das ist der Krieg, das eiserne Leid;
Das nimmer uns aber bezwingen wird,
Ist jedes des Vaterlands treuer Hirt.
So wollen wir tragen und dulden, mein Kind,
Auf daß wir dereinstens nicht schuldig sind.
Heinrich Tiwald.

Auferstehung.

Horch auf! Die Glocken regen
Aufs neue sich. Vom Dom
Wogt's aus den hellen Schlägen
Gleich frischem Lebensstrom.

Aus Höhen nimmt das Schatten
Zu Tiefen seinen Lauf:

„Ihr Bravsten, die gefallen,
Und euer Geist — wacht auf!“

Auf allen Türmen klingt es
Von Alpenhöhn zum Strand,
Und durch die Lüfte dringt es:
„Das große Vaterland

Steht auf, dank seinen Söhnen,
In Glanz und Gloria!“
Die Osterglocken tönen:

„Erwacht“ . . . „Viktoria!“

Alfred Rübenstein.

Ostern 1916.

Mit dem Klang der Osterglocken,
Ueber Tod und Schlachtengrauen,
Schwingt sich machtvoll ein Frohlocken,
Zu des Frühlingshimmels Blauen.

Von der blutgetränkten Erde,
Aus des Kampfes Donnergrollen,
Klingt ein Jauchzen und ein Werde,
Flammt zum Himmel einig Wollen!

Brüder! Wie aus Erz gegossen
Laßt uns stehn um unser'n Kaiser!
Von der Eintracht Glanz umflossen,
Laßt ihm winden Ruhmesreiser!

Laßt geloben uns aufs Neue,
Laßt im Schwur die Hand uns heben:
„Für den Kaiser Lieb' und Treue,
Für den Kaiser unser Leben!“

S. D. Fangor (Brioni).

Ostern.

Von Ilse Franke.

Von blassen Lippen klang: „Es ist vollbracht!“
Das Haupt sank auf die Brust und er verschied.
Da fiel die ganze Welt in blutige Nacht
Und aus dem Sturm rang sich das Todeslied.
Die Seele aber, die dem Mund entfloh'n,
Fing Gottes Hand. Er deckte seinen Sohn.

„Mein Kind, du bist zu Haus! Sei mir gegrüßt!
Das bittere Werk der Liebe ist getan.
Schuldlos hast du der Menschheit Schuld gebüßt.
Doch sind sie nicht befreit von ihrem Wahn.
Sie werden ewig fallen und bereu'n.
Du mußt dein Opfer Tag um Tag erneu'n.“

Und Christus sprach: „Mein Vater, wie du willst.
Ich werde alle Tage um sie sein.
Und wenn du ewig mir als Licht entquillst,
So nähr' ich sie mit meiner Liebe Schein.
Ich darf doch nicht in deinen Himmeln ruh'n,
Mich braucht die Welt. Es gibt noch viel zu tun.“

Ich will sie nicht verlassen Tag und Nacht,
Sie schlafen alle noch so tief und schwer.
Ich muß sie hüten, bis sie aufgewacht,
Dann führ' ich sie zu deinen Weiden her.“
Und Christus beugte sich in Gottes Willen
Und fuhr hinab, der Hölle Qual zu stillen.

Kriegsklage.

Nun mußt du, mein Liebling, mein Lockenab',
Daß muntere Lachen bergen:
Dein Vater liegt im heiligen Grab —
Gott weiß wo — hoch in den Bergen! —

Nun mußt du, mein süßes Herzgespiel,
Daß bittere Weinen lernen:
Dein Vater im heißen Kampfe fiel —
Und schlummert unter den Sternen!

Nun bist du 'worden ein Waisenbub,
Mußt fremd unter Fremden weilen,
Mußt Armenbrot und Armenstüb'
Mit der bettelnden Mutter teilen!

Nun bist du worden ein armes Kind.
Dem seine Tage verstieben
Wie welke Blätter im Wirbelwind:
Ohne Glück, ohne Hoffen und Lieben!

Nun bist du verlassen und heimatlos,
Ohne Dach mit schützenden Schindeln;
Nur die Not und der Jammer grenzenlos
Sind dein — und am Leibe die Windeln! —

Doch das Mutterherz ist für immer dein,
Das riß kein Schicksal in Fäden:
Nun soll seine Liebe dir alles sein —
Und Vater und Heimat ersetzen!

S n n s b r u c h.

Dr. Willram.

Ostertrost.

Von Emil Sadina.

Erwachend blüht das neue Land
Erlöster Kreaturen . . .

Frau Ostara mit reicher Hand
Geht segnend durch die Fluren.

Frau Ostara mit Träumerblick
Sieht in die Menschenseelen,
Ruft neu verlorne's Kinderglück
Und scheucht das bange Quälen.

Und alles, alles wird wie einst . . .
Es rauschen die Osterglocken . . .
Die scheuen Tränen, die du weinst,
Sind nur ein still Frohlocken!

Und in dein Herz, o Menschenkind,
Rehrt alter Glaube wieder:
So hart die finstren Mächte sind,
Ein Frühling bricht sie nieder!

Ein Leuchten kommt, ein Osterfest,
Von Liebe warm durchglutet,
Das alle Wunden heilen läßt,
Die tausendfach geblutet.

Das uns den Ostergeist in Kraft
Erweckt in deutschen Landen:
Der Sieg ist da, der Frieden schafft,
Das Heil ist neu erstanden!

Der Heimgekehrte.

Von Elise Rubricius.

Die Luft ist lind, der Himmel weit,
Daneben rauscht der Liebsten Kleid.
Im Garten eine Amsel flötet . . .
Ich war im Krieg. Ich hab' getötet.

Allein jetzt rauscht der Liebsten Kleid . . .
Wer war er wohl? — Ob er gestreift? —
Lang schlug er hin — ein Mensch wie du —
Ich höre jetzt dem Vogel zu.

Der Amsel, die im Garten flötet . . .
Sein Ärmel war von Blut gerötet —
Wer war er wohl? — Ein Mensch wie du,
Und einmal kommst du auch zur Ruh.

Die Luft ist lind, der Himmel weit,
Daneben rauscht der Liebsten Kleid.
Im Garten eine Amsel flötet . . .
Ich war im Krieg. Ich hab' getötet.

Verlorene Lebenszeit.

Von Leo Witt.

Uns allen blieb das Leben stehn,
Scheint auch die Sonne Tag für Tag!
Wir können, keiner, weitergehn,
Uns alle nahm es in Beschlag.

Wir leben nicht und sind nicht tot,
Verfallen diesem finstern Bann,
Ob Morgenrot, ob Abendrot,
Wer fragt danach, was liegt daran?

Doch eine jede Stunde zählt,
Ob einer rastet oder stritt!
Und jede solche Stunde fehlt,
Um jede starben alle mit.

Kriegslied der Fünfzehner-Dragoner.

(Melodie nach dem Prinz Eugen-Lied.)

Von Ludwig Schmidl.

Als der Ruß mit Brennen, Morden
Wollt in's Reich mit seinen Horden,
Rief man uns, die Reiterei.
Sollten an die Grenzen reiten,
Dorten spüren, dorten streiten,
Bis das Fußvolk kommt herbei.

So des Kaisers Ruf ergangen,
Wir uns in die Sättel schlangen,
Zog'n die Wehr, den Blick nach ob'n:
Wir Dragoner mit den weißen Tragen,
Wollen uns gar tapfer schlagen,
Gott im Himmel wir's geloben."

Am 21. August, da gab's ein Raufen,
Es kam ein russ'cher Reiterhaufen,
Zwölf auf unsere fünf Schwadron.
Trotz Maschin, Kanon und Spießen
Hat der Feind bald weichen müssen,
Schweren Kampfes schönster Lohn.

Prinz Eugenius sah vom Himmel,
Wie im wilden Schlachtgetümmel
Manche Todeswunde rann.
Er ist selbst an's Tor gegangen,
Um die Weißen zu empfangen,
Offizier und Reitersmann.

Als sie ihm dann rapportieret,
Daß vom jüngsten Reiterregiment sie führet
Her der Weg zur Himmelsstür,
Hieß er die Trompeter blasen,
Hat vor ihnen defilieren lassen
Musketier und Kürassier.

Und auch uns, die wir noch streiten,
Ob in Gräben, oder ob wir reiten,
Hat er seinen Seg'n gespend't.
Ruß, Sibirer und Kalmüden,
Wollen sie zum Teufel schicken,
Wir vom weißen Regiment.

Denen, die uns tapfer führen,
Daß manch blut'ger Strauß kann zieren,
Uns die Kameraden all',
Sei von Gott Soldatenglück beschieden,
Wie im Kriege, so im Frieden,
Unserem Obrist und General.

Wenn wir als Sieger im harten Ringen,
In der Heimat uns're Lieder singen,
Weil das Land vom Feind befreit,
Alle Völker sagen sollen,
Die Dragoner mit den weißen Parolen,
Sind gar brave Reitersleut.

Beitspruch.

Von Mathilde Gräfin zu Stubenberg.

Ehern die Treu, die nicht wankt noch zerbricht
Am ehernen Prüfstein der ehernen Pflicht.
Ehern die Muskeln zum Siege gestrafft,
Und ehern des Willens gesegnete Kraft.
Ehern der Schutzwall um Heimat und Herd —
In ehernen Fäusten das eherner Schwert;
Eherne Säulen im feldgrauen Kleid —
Heil Euch Ihr Söhne der ehernen Zeit!

Gedichte.

Von Arno Nadel.

An eine Frau.

Wie kam doch meine Seele
 In deine Augen?
 Wie fand mein Sehnen sich in deinen Hauch?
 Es werden Menschen ohne Zahl geboren,
 Wie fand mein Leben sich in dir?
 Nun stehst du vor mir
 Und zeigst mir, was ich habe, was ich zittere,
 Daß ich von dir nicht weichen kann.
 Ich möchte weinen um ein Nichts,
 Weil ich so sicher im Gewühl dich fand.

*

Der Mensch.

Wer fragt?
 Der Mensch.
 Er sucht die Lust,
 Der Vogel fragt nicht,
 Er lebt und ruht
 Und schweigt Geheimnis.
 Aber der Mensch sucht seinen Anfang.
 Vor ihm ist alle Antwort,
 Süßbitter, ziehend.
 Er geht und sucht und fragt,
 Bis Gott ihm Mund und Stirne küßt.
 Ach, dann ist alles wunderbar vorüber.

*

Der Blinde.

Wie stolz er geht!
 Das Bächeln der Gedanken auf den Lippen,
 Den Kopf zurückgebeugt:
 Ich bin nicht irgendwer, ich bin der Blinde.
 Als führt er den Begleiter,
 So schreitet er dahin.
 Und wenn er spricht — träumt seine Stimme
 Freude, Vollkommenheit, die wir erschauen.

Am Grabe.

Weinlaub über einem Grabe,
 In dem Weinlaub Vogelklang,
 Gezwickel wie im grünen Wasser
 Zur Abendzeit.
 Zuweilen fliegt ein Vogel
 Zum leeren Baum hinüber
 Und ruft und ruft — wem ruft er?
 Niemand starb und niemand schläft.
 Doch das Laub ist noch und traurig
 Und schafft Erinnern auf und niederwärts.

Der falsche Bel.

Der König sprach zu Ben Hadad, dem Herrn von Niniveh:
„Zweihunderttausend Memmen sind's, vom Wirbel bis
zur Zeh'!

Auf dir ruht meine Zuversicht, du wagst's, du wirst im
Sturm

Die Fahne mit beherzter Faust pflanzen auf Tyrus' Turm.“
Mit diesen Worten reicht' er ihm den gold'nen Göhen Bel.
„O König, deine Zuversicht, die geht bei mir nicht fehl.“

Es sprach's der tapfere Ben Hadad, erhob das Götterbild
Und hitzig stürmten hinter ihm die Syrer durchs Gefild.
Kleiner und immer kleiner wird der Streiter Zwischenluft,
Von Schlachtgeschrei und Rosseschuf erbebt die hange Luft.
Zum wirren Knoten mischen sich die beiden Heere kraus,
In dem lebendigen Anäuel pflügt des Todes Sippe graus.
Vorwärts und rückwärts setzt den Tritt der wilde

Schlachtentanz.

Fernleuchtend strahlt darüber her der Bel im Sonnenglanz.
Schau, wie der Syrer Uebermacht sich auf die Mauer
türmt!

Am Abend war der Feind zerschellt, die trohige Burg
erstürmt.

Doch als beim letzten Dämmerchein im Siegtrompetenchor
Durch eine Leichendoppelwand der König ritt durchs Tor,
Da lag der brave Fährnderich todwund im Mauerbruch
Und sterbend spie er seinem Herrn ins Angesicht den Fluch:

„Wer in des Todes Auge blickt, scheut Menschen nimmer-
mehr.

Die Fahne, die du mir geliehn zum Helbentkampf, schau
her:

Gefälscht der Purpur, hohl das Holz, von Blech der gold'ne
Bel!

Betrug grinst aus dem Götterbild und aus dem Schaft
rinnt Mehl!

Nicht daß mich mein geliebtes Weib oder mein Leben reut.
Hab' ich die Feinde je gezählt, Gefahren je gescheut?

Der bleiche Tod im blutigen Feld geschieht dem Krieger
recht.

Doch sei der Ruhm von gutem Gold und sei die Ehre
echt.“

Sprach's, wühlte durch den Leichenpfuhl nach einem Speer
und schob

Mit seiner letzten Lebenskraft den König tot vom Ross.
Karl Spitteler, Balladen (2. Aufl. 1905).

Um Frieden warb.

Sie sind nicht tot, sie schlafen nur,
sieht Bauer Frühling auf die Uhr
und spricht: „s ist Zeit zum Aufstehn!“
Dann werden wir sie alle samt,
von Sonnenliebe hell umflammt,
als Palme sprießen sehn.

Ein jedes Herz, das unten liegt,
von einem scharfen Stahl befestigt,
wird eine Aehre Körnerschwer;
von keinem Feinde mehr bedroht,
verwandelt sich in Frucht und Brot
der Scholle treue Wehr.

Und was im Walde fiel und starb,
stehend im Meer um Frieden warb,
in Lehm verscharrt und Vorwellsand,
wird einst als Baum mit schwerer Frucht,
als Laub zu Ende einer Nacht
grüßen sein heilig Land.

Alfons Pechold.

Auferstehung.

Sie haben
die Sonne in Wolken und Wettern begraben.
Des tragen wir alle große Not ...
Die Schatten schlugen die Sonne tot.

Stimmen klagten ...
Ihre Kräume vorüberjagen ...
In den Lüften geistert die Schlacht ...
Feuerfarben sind Tag und Nacht.

Von verschüttetem Blut der Widerschein

zieht den Himmel mit brandender Rote ein.

Wälzt keiner den Stein von des Grabes Tür?

Triffst du nicht, geweihter Cherub, herfür,
zersprengst die Kiesel, kerpelst den Mann?

Mann, ach wann,

fragt der Seelen erstickter Schrei,
begrabene Sonne, begrabener Mai,
wirfst du frei? ...

Wann?

Carl Bröger.

Durch Lawinen.

Nachts durch Lawinen,

bläulich stimmernde, hoch sich türmende,

Stund' um Stunde tappend, stapfend,

im Versunken Grund noch findend,

achtsam immer auf den Ruckfack

mit der Briefschicht fürs Bataillon --

Sieh: da schwanke übers Schneefeld,

mondbeglänt, an mir vorüber

Mann an Mann in weißen Mänteln,

Bermundete, aus Lawinen Gerettete,

tastend, humpelnd, leise stöhnend.

„Du, Gildobrand? Du, Geist? Und du ...“

Lauter liebe Gefährten, Müddulder härtester Tage.

Nächlings suchten wir die Beine.

Unter meinen Füßen tief.

liegt nicht in Eis und Schnee vergraben

ein lieber Kamerad?

In meinem Ruckfack steckt ein Brief an ihn:
„Du, Allerliebster, warum schreibst du nicht?
Hast du mich denn schon ganz vergessen?“

Er aber liegt tief unter mir

in Schnee für immerdar vergraben,

ein kleiner Klumpen,

hat aller Erdentiefe ganz und gar vergessen.

Sturm weht mich rüttelnd auf.

Ich schau' mich um und sehe Bäume

endlos:

Männer, Frauen, Kinder,

alle tappend ohne Ziel und ohne Richtung

durch die Lawinnennacht der Zeit.

Josef Zuitpold.

Frühling 1916.

Nun will wieder froher Frühling sein

auf den Aedern, in den braunen Gärten

und noch immer müssen wir uns hüten,

daß wir sind wie kalter Stahl und Stein.

So viel Herzen können nimmer blühen,

Blut verschwemmt die Wiese und den Ader,

Sonne ist darin ein rot Gefader.

Bauer Tod, was soll dies schwere Mäh'n?

Einmal stelle deinen Pflug bereit,

lasse grüne Dedden drüber breiten,

daß die Säer können selbwärts schreiten,

ist doch eine kurze diese Zeit.

Alfons Pechold.

Zeit-Strophen.

Alle, die wir tragen müssen
Dieser Zeiten schwere Not,
Alle sind wir kriegsverbissen
Und beinaß' schon kriegsverroht.
Plagen uns auch tausend Teufel,
Zur Gewohnheit wird die Pein,
Und ich frag' mich oft voll Zweifel:
Nach dem Krieg — wie wird das sein?

Ist's denn möglich, daß auf Erden
Sich der Pulverdampf verzieht?
Daß uns zum Geläut der Herzen
Wieder tönt ein Hirtenlieb?
Daß wir wie verliebte Schäfer
Harmlos uns des Daseins freu'n,
Ohne Schlachtbericht von Höfen?
Nach dem Krieg — wie wird das sein?

Ist's denn möglich, still zu liegen
Ohne Blutbad, ohne Brand,
Ohne Kampf um Schützengräben
Und gesprengter Trichter Rand?
Ohne daß in Meereschlünden
Oder hoch im Aetherschein
Opfer sich zu Opfern finden?
Nach dem Krieg — wie wird das sein?

Alles, wie es einst gewesen,
Altes Glück verjüngt und frisch?
Ein behaglich Zeitunglesen
Am normal gedeckten Tisch?
Weißgebäd und blonder Schinken,
Soll das alles sich erneu'n,
Wenn die Preise wieder sinken?
Nach dem Krieg — wie wird das sein?

Werden wir den festen Schlummer
Wieder finden, ruh'besetzt,
Ohne daß uns Vorratsummer
Oder Hamsterjorge quält?
Wird im Laden der Verkäufer,
Statt mit uns herumzuschrei'n,
Wieder höflich sein voll Eifer?
Nach dem Krieg — wie wird das sein?

Ganz gewiß, es kommt auf Erden
Alles, wie's vor Zeiten war,
Nur Geduld, es wird schon werden,
Dieses oder nächstes Jahr.
Ach, das wär' mein Hauptgelüste —
Warten? O, ich füg' mich drein —
Wenn ich nur das Datum wüßte:
Nach dem Krieg! Wann wird das sein?

Florian.

Ein grauer Mantel . . .

Von Edith Gräfin Salburg.

Ein grauer Mantel hat mir's angetan,
Aus duft'gem Pelz, so zart wie Frauenwangen,
Und wo der Hing, da klopf' ich sehnend an,
Wo ich ihn sah, bin ich ihm nachgegangen.

So träumend palmenläschenfilbergrau,
So weichenduftend wie ein Märzlagschauer —
Der Mantel einer schönen, blonden Frau —
Nun geht sie welkenfern in tiefer Trauer.

Und ich! Im Schützengraben lieg' ich still,
Bis daß es draußen laut wird und gefährlich.
Manchmal der graue Traum mich streifen will.
O Zeit — so nah — so fern — o Zeit, so herrlich.

Wir frieren sehr und tief im Feindesland,
Beraubt, zerrissen, fehlt's an warmen Sachen.
Warm ist das Herz, doch eisig wird die Hand,
Nicht schlafen Kameraden! Wachen! Wachen!

Hei! Liebesgabe aus der Heimat da,
Warmer Monturen ungeahnte Fülle.
Pelz, der dort manche Freudenfeste sah,
O — sei gesegnet treue Freundeschülle.

Dem einen Mantel — Kappe — Handschuh' der,
Der warme Decke, Haube — all die Gaben!
Die liebe Hände, Hände nimmer leer,
Den eisern Ringenden gesendet haben.

Auch ich, der auf Patrouille Schaden litt
An der Montur, ich komme zu empfangen.
Man gibt ein Päckchen mir, ein weiches, n
Das fühlt sich an wie zarte Frauenwangen.

Aus seid'nen Füll'n fällt entgegen mir,
Von grauem Pelz gefertigt, eine Weste,
Nach Weichen duftet sie — nach Glück — nach Dir.
Nach einem nun versunk'nen Lebensfeste.

Palmenläschenart und träumend silbergrau.
Es schüttelt mich ein wilder Sehnsuchtschauer.
Der Mantel einer heißgeliebten Frau. —
Ihr Gatte fiel — sie geht in tiefer Trauer.

Und ich — ein Einsamer — ihr heut so weit —
Das ahnt sie nicht, was mir von ihr gesendet
Ein Zufall hat — mit scharfer Seligkeit
Sag' ich mir jetzt, daß alles glücklich endet.

Daß Vorbeer mir an ihrem Pelz ergrünt,
Der fest mein Herz umschließt in weichen Wogen
Und daß ein Sieger sich zu nah'n erkühnt
Dem Sterne, dem er sehnend nachgezogen.

Ein grauer Mantel weist den Weg ins Glück —
Er ward für mich einst zum Soldatenkleide.
Allein ein Weichenduft blieb ihm zurück,
Heimat und Liebe grüßen noch uns beide.

Drei Lieder.

Von Franz Eichert.

Schmerzensmutter.

Im Hochtal still ein Schützenzug,
Am Himmel schwarz ein Rabenflug,
Dort von dem Berg im Morgenrot
Aus tausend Schlünden grölzt der Tod.
Zwei junge Schützen zieh'n zu zweit:
„Triff's mich, triff's dich, triff's allebeid?“

Am Wegkreuz ein Marienbild —
Die Schmerzensmutter blickt so mild;
Sie hat auch einen lieben Sohn,
Sein Tod war meiner Sünde Lohn.
O Schmerzensmutter tief im Leid! —
„Triff's mich, triff's dich, triff's allebeid?“

Fern, fern im Land zwei Mütter steh'n,
Vor dem durchbohrten Herzen steh'n,
Das sieben Schwerter flachen wund
In lieben Sohnes Leidensstund'.
O Mutterherz, o Mutterleid! —
„Triff's mich, triff's dich, triff's allebeid?“

Laß sie ruh'n in deiner Hand . . .

In des Schlachtenliedes Dröhnen,
In das wirre Todesstöhnen
Klingt mir tröstend, selig leise
Eine süße Kinderweise:
„Alle die mir sind verwandt,
Herr, laß ruh'n in deiner Hand!“

Alle meine Lieben, Lieben,
Die im Kampfe steh'n, getrieben
Von dem großen Opfersturme —
Nimm in deiner Liebe Turme
Alle auf, die mir verwandt,
Laß sie ruh'n in deiner Hand!

Und die Treuen all, die Guten,
Die in deines Kreuzes Glut
Leben, leiden, weinen, sterben,
Keinen, keinen laß verderben,
Alle sind sie mir verwandt —
Laß sie ruh'n in deiner Hand!

Mag der Tod im Lande wüten,
Herr, du kannst sie all behüten;
Mag die Welt in Trümmer fahren,
Herr, du kannst die Deinen wahren;
Ach, wenn alle Hoffnung schwand —
Nimmst du sie in deine Hand!

Und in deiner Hand geborgen
Weiß ich alle ohne Sorgen;
Mitten in des Krieges Fahrten
Blüht hier süß ein Friedensgarten,
Leben, Liebe, sich'res Land:
Vater, Herr, in deiner Hand!

Wetterleuchten? — Abendrot?

Noch einmal hör' ich das Rauschen der alten Fahnen,
Noch einmal seh' ich die Schwerter blitzen, der Ahnen,
Noch einmal umflirren mich Worte, so hart wie Stahl,
Noch einmal seh' ich erglänzen den heil'gen Gral.

Noch einmal möcht' ich der Scheide das blanke Eisen,
Noch einmal dem Herzen das glühende Lied entreißen,
Noch einmal rufen vom Lotterbette die Zeit
In den seligen Tod, in den jauchzenden Gottesstreit.

Noch einmal reißt es empor mit stählernem Schwung
Mein Alter und segnet mein Herz mit Liedern jung,
Die aussprüh'n unter des göttlichen Hammers Streich
Wie blutige Herzen, funkelnden Sternen gleich.

Nun singen und rauschen die alten Fahnen mir wieder
Ihren segnenden Sturm, ihre herzenzerschmetternden Lieder,
Die Schwerter schleifen und blitzende Augen feuchten —
Mein Abendrot wird ein flammendes Wetter-
leuchten!

Kaisers Traum.

Die Glocken läuten dumpf zur Nacht,
Der Bürger schläft — der Kaiser wacht,
Das Wohl des Staates ist ihm Pflicht,
Nach Arbeit Ruhe — die kennt er nicht —

Da schwebt ein Engel ins hohe Gemach:
„Schlaf, edler Kaiser“ — der Engel sprach.
Die Glocken läuten dumpf zur Nacht,
Der Kaiser schläft — der Engel wacht.

Da nahen sich seltsame Gestalten im Traum,
Sie kommen näher, erfüllen den Raum.
Jetzt Kampfgetöse — das Lärmen der Schlacht,
Santa Lucia! — es donnert und kracht.
Der Kaiser reitet stolz und kühn
Vorüber die Helben Radehuf zieh'n.

Und noch vom Traume ganz umfängen
Fühlt jäh der Kaiser ein heißes Verlangen:
„O könnt' ich wieder, wie damals es war,
Beschützen und führen die Heldenschar!“

Da zeigt ihm der Engel ein herrliches Bild,
Der Kaiser sieht es — er lächelt mild;
Sein Neffe ist es, als stolzer Husar,
Der Held von Grodel und wunderbar —
Dies Trambild endlich dem Kaiser bringt
Das große Wunder, das niemand gelingt:
Es glättet die Sorgen dem edlen Greis,
Weil eines ganz sicher der Kaiser weiß,
Der Geist der Helden auf Habsburgs Thron
Beseelt auch Karl Franz Josef schon,
„Nun fühl' ich es mächtig — der Sieg ist bei mir,
O Gott Du da oben — ich danke Dir!“

Und wieder läuten die Glocken zur Nacht,
Der Kaiser schläft ruhig — der Engel wacht.

R. B.

Ostergebet 1916.

Der Du einst am Himmel uns'rer Kindheit
 Aufgeglänzt, ein milder Stern,
 Uns empor aus Laster, Dumpfheit, Blindheit
 Sanft geführt den Weg des Herrn —
 Hirten — Könige — zuletzt Millionen —
 Hand in Hand was vor dem Feind,
 All die bunten, ringenden Nationen
 Brüderlich in Dir vereint —
 Herr des F r i e d e n s, zu Dir stehen
 Heute wir in Kampf und Wehen!

Der Du selbst, vom hehrsten Geist getrieben
 Zu den Menschen siegst herab,
 Mitzuleiden und sie heiß zu lieben,
 Noch in Qualen, übers Grab —
 Der Du auch im Vermitten aller Armen
 Deinen Bruder hast erkannt,
 Mit den größten Sündern fühlst Erbarmen —
 Gottes Sohn, doch uns verwandt —
 Herr des M i t l e i d s, steig hernieder,
 Liebesflammen, zündet wieder!

Der Du uns das ew'ge Reich verheißest,
 Und den armen Knecht der Zeit,
 Ihn vom bunten Scheine loszureißen,
 Aus dem engen Foch befreit —
 Heiland, unter dessen lichten Füßen
 Blümlein jezt ersteh'n, verheißend grüßen
 Aus der blutgetränkten Erde —
 Laß, von Deines Namens Weh'n
 Neu gereinigt, uns ersteh'n,
 Herr des L e b e n s, sprich: Es werde!

Else Rubricius.

= [Nachtstück.]

Atmender Schlaf wob über Wälder und Fernen.
Aus tiefen Höhlen glommen spärlich Lichter,
In Baum und Büschen lauerten Gesichter;
Der blanke Himmel war bestickt mit Sternen. —

Die treuen Röhre gähnten schwarz ins Weite,
Des Mondes Glanz umspielte ihre Glieder,
Und in der ergnen Wölbung hallte wieder
Des scharfen Taglieds traumleis' Nachtgeläute.

Jäh sprang Kommandoruf aus Finsternissen:
Erschreckt vernahm die blaue Nacht den Ton;
Die Sterne bargen sich in Wolkensissen.

Ein Rufen, Laufen, Fluchen, Mühen — schon
Hat grell ein Blitz die Dunkelheit zerrissen.
Da war der Frieden dieser Nacht entflohn.

Reinhard Weer.

Auszug im Frühling.

Mit Primeln Helm und Gewehr geschmückt,
An der Brust einen Primelstrauch,
So ziehen die Jäger stramm und stolz
Zum Städtchen, ins Feld hinaus.
Und wie sie schreiten, sonnenumhüllt,
Ist's wie ein wanderndes Frühlingfeld.
Ein heiliger Frühling, der da blüht,
Umweht von Glorienschein! –
Ein letztes Winken, ein letztes Wort,
Und die Trommeln wirbeln daren.
Die Herzen klopfen, die Augen glühn.
– Wer sieht die Primeln wieder blühn?

Jakob Loewenberg.

Walpurgisnacht 1916.

Von Anna Clemens.

Zwölfe schlägt's von allen Türmen,
 Die zum Deutschen Reiche zählen.
 Durch die Lüfte geht ein Stürmen,
 Raunen, Wispern, Toben, Schmählen.

Aus uralten Klostermauern,
 Burgruinen, Berg und Moor
 Bricht, zum Gruseln und zum Schauern,
 Der Gespenster Heer hervor,

Eduard und Kunigunde,
 Mönch und Nonne, Hex' und Zwerg,
 Wie zu mitternäch't'ger Stunde
 Sie verlassen Gruft und Berg.

Auch die vielen weißen Frauen,
 Wer kennt ihre Namen, Arten?
 Schön und schrecklich anzuschauen,
 Sie sich zu den andern scharten,

Diese zupft noch schnell am Schleier:
 „Sagt, wie sitzt denn meine Haube?“
 Jene stöhnt, die Schleppe ordnend:
 „Viel zu früh ist's, wie ich glaube.“

Und auf mut'gen Besenstiefeln
 Bloßberghegen schelten, japsen:
 „Was soll das denn wohl bedeuten,
 Uns den Schlaf so abzutnapfen?“

Mönchlein hebt den Finger wichtig,
 Eduard raffelt mit dem Schwert.
 „Hier ist irgend was nicht richtig!“
 Kunigunde ruft's empört.

Doch die männlichen Gespenster
 Geben sehr bald auf den Streit,
 Denn wie immer überwiegend
 Ist die holde Weiblichkeit.

Rede für und Rede wider,
 Ganz zum Schluß wird abgestimmt,
 Mönchlein schreibt die Sache nieder,
 Die der Chor zur Kenntnis nimmt.

„Weil man raubte uns vom Schlafe
 Eine Stunde unbefugt,
 Darum wird, dem Reich zur Strafe —
 Ueberhaupt nicht mehr gespußt.“

29./IV. 1916

Rote Kreuz-Woch'n.

So oft a Krieg is auf der Welt,
Erbarmt s' dem lieben Gott,
Sei Mitleid'n schickt er aba g'schwind,
Dass 's auskühlt in der Not.

Und 's Mitleid'n kimmt und schaut si um,
Wer sei' Hilf' brauchen kann,
Find't 's nacher wem, so klopf't 's schön stad
Bei alle Herzen an.

Sacht geht 's von 'n Frischen um und bitt':
"Oft suach' Einf' hoam bereits,
Werd't 's aber rät müad', Leut', gebt's, gebt's!
I kimme für 's Rote Kreuz!"

M. Schadel.

Uferblick.

Es ist zuviel des Blutes über uns gekommen,
der Strom von gestern ist heute ein rollendes Meer.
Auf seinen Fluten rauschen Häuser und Menschen her.
Wir stehen am Ufer und starren qualvoll bellommen.

Leichen an Leichen, oftmals türmig geschichtet,
zerborstene Mauern vom fressenden Brand überdacht,
von dem Phosphorgefunkel des Todes belichtet,
steuern aus einer nicht endenwollenden Pracht

grausig vorüber. Wir drücken mit schaurigem Beben
die Häute tief in die brennenden Augen hinein
und sehen doch immer den Feuer- und Leichenschein
sich spiegelnd in blutigen Fluten vorüberschweben.

Alfons Pechold.

Stimmen über die Sommerzeit.

Der Tagedieb.

Wozu will man voll Lüg und Trüg,
Wie spät es sei, verhehlen!
Mir wird es so schon schwer genug,
Dem lieben Gott den Tag zu stehlen.

Der Vielbeschäftigte.

Was von der Neuerung ich halte?
Mein Urteil hab' ich bereit:
Ob neue oder alte,
Ich habe doch nie Zeit!

Der Langschläfer.

Stellt Ihr die Uhr auch immer vor,
Mich stimmt das doch nur heiter.
Ich leg' mich auf das andre Ohr,
Und schlafe zeitlos weiter.

Der Kilowattstunden-Zähler.

Wenn auch wie sonst die Stunden rinnen,
Die Wahrheit läßt sich nicht verhehlen:
Der Tag kann eine Stunde nur gewinnen,
Indes wir viele Stunden wen'ger zählen.

Der Hahn.

Ihr glaubt, daß Ihr der Zeit gebt! Mit nichts
Seid, eitle Menschen, wirklich Ihr so weit!
Wohl müßt Ihr selbst Euch nach ihr richten,
Doch kräht kein Hahn nach Eurer Sommerzeit!

O. K.

Dem Schützer der Menschenrechte!

(3 u Wilsons Botschaft an den Kongress.

Der Menschheit Rechte zu beschützen
Stieg Onkel Sam*) der Welt aufs Dach,
Von seinem Rande floß in Pfützen
Der Friedensrede breiter Bach,
Er sah sich um: Auf goldnen Bergen
Sah breit John Bull und hielt umspannt
Das Meer mit seinen Eisenschergen
Und ließ kein Brot ins deutsche Land.
„Verhungern sollen sie, verrecken,
Die Denselsbrut, mit Weib und Kind!“
So sprach er, spuckte auf den Stecken
Und blies die Welt voll Lügenwind.

Und Onkel Sam, der ging vorüber —
Das Menschenrecht, es biß ihn nicht!
Sein Auge wurde trüb und trüber
Und seine Brille gab kein Licht;
Sah nicht des Briten schwarze Pläne
Und keine Note schlug er an:
Ob auch verhungern Deutschlands Söhne —
Was geht's der Menschheit Schutzwart an? — —

Und Onkel Sam ging froh nach Hause —
Da rauchte lustig Schlot an Schlot,
Maschinen fließen mit Gebrause
Granaten aus, den Schlachtentod!
Und jede Kugel wird einst fallen
Ein teures Leben — deutsches Blut...
Doch hilft sie geiz'gen Hamsterfellen
Zu neuem Gold... Sam findet's gut!
Schleht nicht mit Worten, nicht mit Noten.
Ihm wird aus Menschenlieb' nicht schlecht.
Die Söhne Deutschlands, ach, die toten,
Bedeuteten ihm kein Menschenrecht!

Doch steht — der Onkel spuckt gewaltig
Besam ihm wohl sein Frühstück schlecht? —
Er spuckt mit Noten vielgestaltig
Und häßt sich ein ins Menschenrecht!
Denn — Deutschland will nicht Hungers sterben,
Spricht: „Willst du meiner Völker Tod,
Willst Schiff auf Schiff ich dir verderben!
Du haßt's gewollt! S' ist bitt're Not!“

O Wilson! Raubt dir das die Ruhe?
John Bull ist dir ein reines Kind,
Sein Spruch, der kalt zur Totentruhe
Ein Volk verdammt, er fand dich blind!
Du siehst nicht, wie aus Blut und Tränen
Der Wucher deines Volkes preßt
Verfluchtes Gold — dein ganzes Sehnen:
Ein Volk, das stumm sich töten läßt!

Ja, w e h r l o s willst du Deutschland zwingen
In Räubershand, mit Lammsgeduld
Soll es zerbrechen seine Klängen —
Der Räuber gilt dir ohne Schuld!
Das edle Wild — ein Duzend Hunde
Hauts zähnefleischend rings umstellt...
Mit dieser Meute feig im Bunde
Der Freiheit Hort, die neue Welt?!
Nun, soll es sein — auch das wird tragen
Der Starke, seines Rechts bewußt!
Ist Gott mit uns, so kennt kein Zagen
Das starke Herz in deutscher Brust.
Und Gott ist niemals, wo man heuchelt,
Das Unrecht schützt und heil'ges Recht
Mit Pharisäerworten meuchelt —
Gott ist es, der die Lüge rächt!

Franz Eichert.

*) Uncle Sam = 'I. S.

An meinen Sohn.*)

Von Walter Bloem.

Sechzehn Jahre bist du alt, mein Bube,
Raum gelöst von Mutters Schürzenband,
Doch du sprangst aus deiner Kinderstube
Trotzig lachend in den Weltenbrand,
Warst dein helles, hoffnungsvolles Leben
In den flammentoten Opferschlacht,
Standst in wüsten Schlachten ohne Beben
Und im Schauer einsam nächster Nacht.

All die Schrecken, denen Männer zagen,
Durst und Hunger, Wunden, Sterbensnot,
Hast du klaglos als ein Mann getragen,
Weil es dir dein freies Herz gebot.
Und als dann vor euren Heereshaufen
Russenschanzen sich empor getürmt,
Bist du mit den Brüdern angelaufen,
Und so hast du Grodno mitgestürmt.

Aber in die wilde Siegesstunde
Heulten russische Granaten drein,
Und da wühlte sich die heiße Wunde
Tief und lähmend in dein jung Gebirn.
Und dann ward auch ich, dir fern, verwundet,
Als die Russenkugel mich ertor —
Blutend haben beide wir bekundet!
Wer an Deutschland will, treff uns zuvor!

Sohn und Vater waren wir bis heute,
Doch nun eint uns neu der heilige Saft:
Denn als waffenwunde Kriegerleute
Schlossen du und ich Blutbrüderschaft.
Strahlend Ziel hochhehesten Mannesstrebens:
Reifen sah ich meines Weizens Saat —
Komm an meine Brust, Stolz meines Lebens:
Herzensjunge — Bruder — Kamerad! —

Gedicht eines Austauschgefangenen.

Während der Heimreise aus Rußland hat Professor Zuchhold (Liegnitz) auf der Fahrt von Haparanda durch Schweden diese Verse verfaßt. Der Verfasser war als Offizier der Landwehr im November 1914 schwer verwundet worden und geriet in russische Gefangenschaft.

Mir klingt mein Schellengeläute wie Lerchengesang so lind,
Mir ist, als flöge mein Schlitten so leicht wie Wolke und Wind.
Hei, wie er den Schnee durchschneidet, wie er in jähem Sprung
Sich stürzt zum Strome nieder, mächtig wie Adlerschwung!
So springt das Kind aufjubelnd, wenn ihm die Mutter winkt,
Dem schützenden Arm entgegen, der tröstend es umschlingt.
So fliegt zum Wald der Vogel, der seinem Gitter entfloh,
Voll Angst vor dem Verfolger und doch schon freudig froh.
Es poltert unter den Hufen das Eis, es knirscht wie Sand,
Und Sprung um Sprung rückt näher, näher das freie Land.
Mich grüßt die flatternde Flagge wie der Giebel vom Vaterhaus!
Herz, Herz, das ist die Freiheit! Und alle Not ist aus!

Hans Zuchhold.

Budapester Spaziergänge.

— Abschied. —

So leb't denn wohl, ihr Budapester Nächte,
Ihr oft durchwachten, lebt für immer wohl,
So leb't denn wohl, ihr raffinierten Nächte,
Gewonnen aus dem Dämon Alkohol!

Ade, ade, ihr vielen Nachtlokale,
Orpheum, Sängersalle, Variété,
Ade, du Wonnestunde, du banale,
Die ich gesucht im öden Nachtkafel

Mir ward zur Pflicht, für immer euch zu meiden,
Denn also will's die hohe Obrigkeit,
Der Herr Minister mag's nicht länger leiden,
Daß ich an euch vergeube meine Zeit.

Er schränkt sie ein, des Leichtsinns späte Stunde,
Schließt vor der Nase mir das Nachtlokal,
Denn solches wär', behauptet er, gesunde
Und nützlich der Gesundheit und Moral.

Die ganze Nacht muß' man mir requiriren,
Versagen mir die holde Welt des Schein's, —
Wohl darf ich nach wie vor mich antizipiren,
Doch darf ich solches künftig nur bis Eins.

Gar streng wird die Hermandad drauf achten,
Daß nun beginne die solide Zeit,
Und daß die Pester Nächte, die durchwachten,
Fortan gesunden Schläfe sei'n geweiht.

Und auf daß Keiner das Gesetz verlege,
So wird es unter schweren Strafen steh'n,
Denn so nur lernt man achten die Gesetze,
Gewöhnt vielleicht sich auch an's Schlafengeh'n.

Der wahre Pester, der vernunftgrundtaube,
Bernimmt's entsetzt und mit betrübtem Sinn,
Er hört die Botschaft, doch ihm fehlt die Laube,
Nach ein Uhr sich diskret zurückzuzieh'n.

Um ein Uhr Nachts beginnt ja erst das Leben;
Wer denkt da schon an höheres Plaisir,
An Wein und Wein, den Schaumfaß süßer Reben?
Da hält man noch beim dritten Krügel Bier...

Die Meisten, die da leben und auch lieben,
Sie üben's gern von zwei bis dreie nur,
Den Stimmungszeiger so zurückzuschieben
Erschiene ihnen wider die Natur.

Die Einuhrstund wird Manchem zum Verdruß,
Sie widerstrebet uns'rem Temp'rament,
Gleichwie im Kampf, so kennt auch im Genuß
Das Ungarkind kein polizeilich End'.

Des Nachts zu schlafen taugt auch nicht für Jeden,
So Mancher eilet in's „geehrte Haus“
Und harret dorten der Ministerreden
Und schläft dabei sich ganz gehörig aus.

Auch in der Oper gibt es Vorstellungen,
Die wirken sich'rer noch als Veronal,
Denn wird man da einmal in Schlaf gesungen,
Erwacht man erst in einem Tanzlokal.

Mein Gesetz ist 'mal Gesetz! — Da läßt sich
Auch mit Protesten, die gereimt, nichts thun.
Und übrig bleibt jetzt nur, daß Budapest sich
Hinlegt nach Eins, um ehrbar auszuruhn.

Und weil ich die Gesetze stets geachtet
(Wie sich's aus meinem Zeumund läßt ersch'n),
So will auch ich, der fleißig sonst „genachtet“,
Künftig um ein Uhr pünktlich schlafen geh'n.

Nur einmal noch laßt mich die Laute schlagen
Und Abschied nehmen von der halben Welt,
Ein Trosteswort noch allen ihnen sagen,
Mit denen man sich nützlich unterhält.

Seh wohl, leb wohl, Du schlechtgeschminkte Schöne,
Du Priesterin des hochgeschwung'nen Wein's!
Einst liebt' ich Dich beim Klang der Zimbelkne,
Doch heute darf ich's maximum bis eins!

20. IV. 1916

Feldpostkarten.**Grüße an die Heimat.**

Im nachstehenden geben wir auszugsweise den Inhalt jener Karten aus dem Felde wieder, die uns in der Zeit vom 1. bis 15. v. M. zugekommen sind. Die Veröffentlichung erfolgt in der Reihenfolge des Einlaufes.

Einjährigfreiwilliger Zugführer Leopold CipL, WZM. 21, sendet nebst herzlichen Grüßen ein Gedicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Hier oben auf lustiger Bergeshöh,
Bei Wind und Sturm, bei Regen und Schnee,
Da sitzen der Landsturmänner neun,
Die wollen sich weiterer Siege erfreuen.
Im Silber haben sie elektrisches Licht,
Damit ein jeder den anderen sieht,
Sie sind voll Humor und Geist und Witz
Und schicken so manchen Geistesblitz.
Der Kugelmacher, dieser Schuft,
Der ist für uns alle neune nur Luft.
Nähen auch Schrapnell und Granaten,
Wir verrichten tüchtige Heldentaten,
Wir haben jede Schlacht gewonnen
Und können am Glanz der Siege uns sonnen.

Den Grüßen schließen sich an: KadAssp. Josef Geyer, die Feldwebel Joh. Schager, Jos. Postanjet und Franz Hawel, die Einjährigfreiwilligen Bass. Hans Hofstetter, Alois Jelusch (?) und Rudolf del Negro, Arpl. Florian Buchmayr und Adolf Jungmann. — Herzliche Grüsse senden allen Wienern und Niederösterreichern folgende 17er: Hans Mayer (Wöllersdorf), Ignaz Walser (Wien, XIV.), Leopold Stadlmayer und Alois Siegel (Wien), Anton Krippl (Wöllersdorf), Johann Hartmann (Groß-Engersdorf), Ludwig Burger (Baden bei Wien). — Korporal Ottomar Greiner, WZBaon. Nr. 1, hat aus Anlaß einer heftigen Beschädigung durch die Italiener, deren einziger Erfolg in der Beschädigung einer Patrone bestand, ein launiges Gedichtchen verfaßt, das folgendermaßen beginnt:

Donnerwetter, was war das?
Gins, zwei, drei, schon wieder was!
Gönnt vielleicht der welische Wicht
Uns das bißchen Ruhe nicht?

Schrapnell, Granaten, bum, bum, bum,
Sausen in der Luft herum,
Es errent uns dies grad nicht,
Doch den Mut es nimmer bricht...

Den Grüßen schließen sich an: Korporal Franz Bloker, Gefreiter Rudolf Voisl, Gefreiter Hawel, Ferd. Steingärtner, Karl Bartosch, J. Fleischer, Jos. Freyhammer, Joh. Hellwein, Fr. Weier und Fr. Hummel, Richard Lehmann, Feldjägerbaon. 1, schreibt:

Die Hölle, in Erde gegraben,
Ist alles, was wir haben,
Hier sind wir so manche Stunde
Bekommen in trauriger Runde...
Und plaudern vergnügt miteinander
Als treue Wächter vom Zwangsrand...

Den Grüßen an die Wiener und Wienerinnen schließen sich an: Unterjäg. Rudolf Mikl und

Richard Potuczel, Patrouillenführer, Josef Huber, Jäger Friedr. Augustin und Theodor Dänzlger. — Chr. Bassag, Feldk. 6/39, sendet eine hübsche Zeichnung und viele Grüsse, denen sich die Feuerwerker Kugler, Kiehl und Kur Schmid anschließen. — Ludwig Nagh und Korp. Willy Prohaska, WZM. 1, senden herzliche Grüsse. — Nebst Kriegergruß an Wien und Rhaim richten Alois Melius und Gustav Schlanzer, WZM. 24, an die dortigen Mädchen die Bitte, ihnen zu schreiben. — Zugsf. Emil Strinzinger, WZBaon. 83, schreibt:

Es hat alles ein Ende auf Erden,
Drum muß einmal Friede werden,
Dann ist der Weltkrieg aus
Und wir ziehn froh nach Haus.

Den Grüßen schließen sich an: Korp. Georg Kanfner, Korp. Ernst Hausleithner, Gefr. Jos. Wimmer, Gefr. Franz Kugler, Fr. Kallgruber.

Reichsdeutscher Hugo Moils, Freiwilliger in einer deutschen Reservebatterie, schreibt folgendes:

Es läßt aus den Rostnosumpfen
In nassen Stiefeln, feuchten Strümpfen
Und darum auch stets kalten Füßen
Ein Wiener Freund recht herzlich grüßen!

Ein Gedicht und viele Grüsse an die Wiener Mädchen senden folgende Kanoniere des Art. 4: W. Freifler, Franz Ecker, Johann Binder, und Johann Kronberger.

Folgende Wiener Deutschmeister, zum 7. Kärnterregiment eingerückt, Jahrgang 1870/71, senden ihren Freunden, Verwandten und Bekannten viele Grüsse: Josef Fehrer, Rudolf Ulrich, Vinzenz Schweighofer, Josef Brunner, Josef Fischl und Otto Schleinzer.

Folgende Angehörige der 1er Landwehr senden herzliche Grüsse: Gefreiter Wehstein, J. Dramisek, Franz Wagner, Albert Hansal und Leopold Skoda.

Otto Pika, Marinetelegr. und Signal-Abt., schreibt:

Vom Strande der blauen Adria
Sendet ein fröhlich „Heil Hipp, hipp Hurra!“
Den lieben Wiener Mädchen,
Ob blond, ob schwarz, ob groß, ob klein,
Indes er alle herzlich grüßt,
Ein „marinierter Telegraphist“.

Leopold Herenda, FZB. 17, schreibt:

Liebe Wiener! In Friedenszeiten
Gab es in Wien, dem jetzt so weiten,
Halle, wo die feischen Madeln
Kamen hin in schönen Kladeln.
Deute hätten sie alle gerne,
Doch die „Weanabum“ sind ferne,
Denn der Krieg trieb sie vom Haus
An die weite Welt hinaus.
Grüßt's den Steffel uns, den alten,
Während wir hier Wache halten!

Den Grüßen schließen sich an: Max Fischer, Josef Fischer, Franz Schmid, Robert Steinböck, Josef Witsch, Josef Heiling, Josef Gisl und Johann Marejch. — E. Wodak, Wenzel Winkler und Vormeister Johann Gregor, Houved 14, Minenwerferabteilung, senden viele Grüsse. — Aus Nowo-Alexandria sendet Fr. Mit, Zivil-

arbeitsabteilung, herzliche Grüsse. — Nebst vielen Grüßen an die Wiener, Simberger und Schwedater senden die Tiroler Kaiserjäger Patrouillenführer Hans Rathler (Simberg), Willi Dent (Wien, XX.) und Krishan (Schwedat) ein Gedicht, dem wir folgende Zeilen entnehmen:

Die Belichen kommen den Berg herauf,
Und gleich heißt bei uns es: „Dran und dran!“
Man hört sie „Eviva Savoja!“ schreien,
Da wird es lebendig in unseren Reihen.
Sturm und Hurra! Am Gewehrriß die Hand,
Denn verteidigen heißt es das Adlerland.
Die Feinde müssen sich schleunigst verziehen,
Wer konnte, den sah man hurtig stehen,
Und wieder stehen nach heißer Schlacht
Wir Kaiserjäger treulich auf Wacht...

Die Einsender knüpfen an ihre Grüsse die Bitte um gelesene Zeitungen. — Die Oberjäger Sempp und Hartl, WZBaon. 1, schreiben:

Hoch droh'n im Gebirg
Wo's eilig herwacht,
Steh'n stamm fest wir Jäger
Und fernzugrad.
Und heb'n wir den Stutzen
So tut's auch was nugen...

Zugführer Richard Huber, Patrouillenführer Fr. Grix und Franz Brabek schließen sich den Grüßen an. — Herzliche Heimatgrüsse senden folgende Angehörige des WReg. 1, 3. Eskadron: Zugführer Heinrich Brenner, Zugführer Franz Wagner, Korporal Vinzenz Ruda, Korporal Fr. Weiser, Zugführer Josef Lang, Karl Mikahl und Anton Koller. — Von einer Kaffeejaufe senden folgende fünf Wiener Landstürmer, derzeit im Feldspital 5/1, viele Grüsse: Wilhelm Heintl, Wien, XX., Franz Goriupp, X., Korporal Wenzel Wella, II., Josef Scheiber, XX. und M. Plustal, XIV. — Die 8ter Josef Meßker, Anton Leisner.

Robert Haas, Josef Spitzer, Franz Bothacel, Anton Handlberger und Alfred Wellisch senden allen Mödlingern und Mödlingerinnen herzliche Grüsse sowie ein Gedicht, das so endet:

Wir sit'n Tag und Wochen
Im nämlichen Loch,
Und fragen uns manchmal:
„Wie lang dauert's denn noch?“
Es ist ja ganz g'müatlich,
Doch wär's gar net schlecht,
Wann jeht'n der Krieg scho'
Bald aus werden mücht'...

Arpl. Julius Raschel, Drag. 1, schreibt: „Völlige Schriftleitung! Fern von der Heimat, genießen wir Edelweißdragoner jetzt die Ruhe der Reserve. In einsamen Stunden bietet uns Ihre werthe Zeitung willkommene Zerstreuung, weshalb wir uns erlauben, der geehrten Schriftleitung unsere besten Grüsse zu senden mit der Bitte, auch den lieben Wienern und Wienerinnen alles Herzliche von uns auszurichten.“ Anton Holzer und Anton Sednik sind mitunterfertigt. — Karl Bacher, Feldk. 4, sendet samt seinen Kameraden viele Grüsse und bittet die Wiener Mädchen, ihm zu schreiben. — Josef Burzil, Div. Abt. Nr. 53, sendet nebst herzlichen Grüßen eine photographische Aufnahme, auf der er mit zwei Kameraden zu sehen ist; er teilt mit, daß es ihnen allen ausgezeichnet geht. — Kanonier Wölflinger,

Positionsbatterie, läßt samt seinen Kameraden alle Wiener grüßen. — Feldgrüße an die Wiener und besonders die schönen Wienerinnen senden Heinrich Hillmann, Gefreiter Rupert Dietmair, Gefreiter Hans Böhm und Anton Samella, WZM. 24; dazu folgendes vom erstgenannten verfaßte Gedicht:

Die 24er frant und frei,
Die eilen zum Sturme schnell herbei,
Und hört der Feind ihren Namen nennen,
Dann gibt es für ihn nur eines: Rennen!

Adolf Behrmann, Feldart. Brig. 13, läßt die Wienerinnen vielmals grüßen und möchte gern mit einer von ihnen in Korrespondenz treten. — Hans Müller, Kan. Batt. 1, Wiener Adresse: XVI., Ottakringerstraße 106, schreibt:

Hurra, jetzt sind wir gegen die Russen fein
Und schießen in sie gehörig hinein,
Denn unsere Geschütze und die Feut'
Sind Oesterreichs und Ungarns Stolz und Freud'!

Folgende Wiener Kinder des J. 71 senden fern von der Heimat vor ihrem Abgang an die Front herzliche Grüsse nach Hause: Milan Schnabel, Richard Szuran, Georg Haas und Heinrich Korbel. — Grüsse an die Wiener, besonders an die Margaretnr. Madeln, senden Karl Hermann und August Gric, J. 21, derzeit Rotes Kreuz-Spital, Poroslo, Ungarn. — Die Angehörigen der 1st. Pion. Abt. ... Zugführer Bamberl, Wien, XVII., Korporal Johann Schwarz, XIII., Gefreiter Loman, X., und Heinrich Esman, XVI., senden viele Grüsse nebst folgenden Gedichtchen:

Aus Wien unser vier
Sihen wir in der Deckung hier,
Spielen Tarock sehr oft in der Lat,
Korporal Schwarz macht manchen Schwachen Pagat,
Und kommt der Russe herbei und schießt,
Wird er mit Pulver und Blei begrüßt...

Stabsfeldwebel August Berger, J. 100, schreibt:

Wo der Kampf am ärgsten tobte
Und der Tod die Ernte lobte,
Dort war Hundert.
Wo eine Stellung war zu halten
Mit Befehl: Bis zum Erkalten!
Dort war Hundert.
Wo die Aufgabe am größten,
Die wir aber trotzdem lösten,
Das war Hundert!
Doch nicht viel man sprach und schrieb,
Wo dies Regiment verblieb,
Wir von Hundert.
Doch das braucht uns nicht zu tranken,
Stolz und still kann jeder denken:
„Ach bin von Hundert!“

Den Grüßen schließen sich an: Feldwebel G. Sniegon, Feldwebel Zawadzki, Zug-

Drum, Volks-Zeitung, Du liebe,
Wir hätten eine Bitt:
Teil unseren lieben Wienern
Uns're Ostergrüße mit.
Wir danken im voraus bestens
Der löblichen Redaktion
Und bleiben immer weiter
Insgesamt Leser davon.

Die Kameraden des Schreibers Madcen,
Peterzella und Berger — die übrigen
Namen sind unleserlich — sind mitunterfertigt.
Viele Ostergrüße an alle Leser und Leserinnen der
„Österreichischen Volks-Zeitung“ sendet namens
aller Wiener Kameraden Jäger Michael Bezecny,
2. RM.

Eine lustige Zeichnung schmückt eine Karte, die
uns Josef Zorn, Mariahilf, 20/49, sendet;
dazu folgendes Gedichtchen:

Jetzt in dieser schweren Zeit
Gibt es Osterer weit und breit.
Sie kommen von Italien, Frankreich, Rußland
Und gelangen in Österreichs Heidenland.
Da werden sie geschlagen in Scherben,
Wie es erging den treuen Serben.
Denn Österreichs Helden sind stets bereit.
Einem Gruß allen Wienern zur Osterzeit!

Den Osterwünschen schließen sich an: Zugsf.
Hermann Friedmann und Johann Baur,
beide ebenso wie der Verfasser des Gedichtes
Wiener Strassenbahner, Korps. Dhrfandl,
Korps. Anton Dürr, Ludwig Karner, Hof-
bauer und Alois Grell. — Hans Pittner,
WZM. 1, sendet folgendes Ostergedicht:

„Wir künden Euch heut' durch der Zeitung Mund:
Wir stehen im Feld und sind gesund.
Die Einfamilienwehr ist allbekannt
Sie macht ihrem lieben Wien keine Schand.“

Wir möchten dichten noch viel mehr,
Doch bleibt auf der Karte kein Platz dann leer,
Drum machen wir lieber beizeiten Schluss
Und senden nach Wien unseren Ostergruß.“

Unterfertigt sind: Josef Wadegger, Josef
Wiesel, Ferdinand Schmid, Gustav Heigl,
Leopold Schweiger, Mitterböcker und
Franz Mörth. — Die Sappeure Blimlinger,
XIII, Anshützgasse 14 und Johann Jonach,
X, Humboldtstraße 14, wünschen allen Wienern
und Wienerinnen fröhliche Ostern und fügen ihren
Grüßen folgendes Gedichtchen bei:

„Die Kachelmacher werden schauen,
Wenn wir sie jetzt schauen;
Uns kann es weiter nicht genieren,
Wir werden bis nach Rom marschieren!“

Korporal Robert Jrrgang, WZM. 8,
schreibt: „Wir von der Deutschmeister-Platten, feht
der Ser Landwehr zugeteilt, entbieten der hoch-
geschätzten „Österreichischen Volks-Zeitung“ sowie
allen Wienern und holden Wienerinnen die herz-
lichsten Ostergrüße.“ Unterfertigt sind: Leopold
Thaller, Adolf Engl, Johann Kiehl,
Friedrich Koch, Johann Hubit, Heinrich Fel-
ler, Eduard König, Stanislaus Cerny,
Josef Schabel, Heinrich Mnsil, Ferdinand
Steininger und Leopold Rnthner. Aus
der Heilstraße in Wörsing senden folgende Kriegs-
invalide herzliche Ostergrüße: Korporal Bradl,
WZM. 24, Gefreiter Holler, WZM. 1, die
Deutschmeister-Infanteristen: Embacher, Lausd,
Dutolny, Schluck, Mafholm; Kanoniere

Siegl, Schwabundion, 14, und Ramba-
jet, RM. 1, Infanteristen Schmiederer,
Richtl, 1, Bidlich, St. Baun, 39, Rupp,
RM. 99, und Gruchla, RM. 11. Gefreiter
Bureich, RM. 84, sendet nebst
vielen Ostergrüßen folgendes Gedichtchen:

„Nun sind die Ostern wieder da,
Oh, war doch schon der Frühlings naß!
Wie war es wunderbar und schön,
Dahin die Lieben wieder zu.“

Unterfertigt sind: Josef Zimhof, Holzmann,
Johann Berger, Josef Kling, M. Dolln-
hoffer, Buchinger, Reichert und
Schubert. — Eine reizende Zeichnung, eine
Gebirgslandschaft im Frühling darstellend, in deren
Mitte ein schweres Geschütz als Symbol der Kriegs-
zeit steht, während oberhalb des Bildes der öster-
reichische Doppelaar zu sehen ist, sendet nebst herz-
lichen Ostergrüßen an alle Leser der „Österreichi-
schen Volks-Zeitung“ Kanonier Karl Wrazek,
Feldkan. R. ..., dem sich seine Kameraden Zug-
führer Karl Schindl, Josef Zillner,
R. Mar und Josef Reineder — die
übrigen Namen sind unleserlich — anschließen. —
Herzliche Ostergrüße sendet Gefreiter Fr.
Dnanitsch von der Brigadefeldkaserne samt seinen
Kameraden. — Franz Fellel, WZM. 24,
schreibt:

Frühling wird es, es grünen die Bäume,
Ein leises Erwachen durchzieht die Felder;
Auf Gräber, die einsam am Wege liegen,
Des Frühlings Boten, die Vögel, fliegen.

Sie singen ein Lied dem toten Freund,
Der einst so fröhlich mit mir vertrat,
Und all den anderen Kameraden,
Die fürs Vaterland geküßt haben.

Wir stehen stumm, der Kapp' in der Hand,
Wir wollen kämpfen fürs Vaterland,
Auf daß sie nicht nur noch gegeben
Für ihre Heimat das junge Leben.

Den Ostergrüßen schließen sich an: Gefr. Ignaz
Uimer, Engelbert Bruckl, Franz Pfister,
Alois Wöhner, Ober-Dürnbach, und Franz
Starzeis. — Bernhard Unger, RM. 84,
übermittelt uns samt seinen Kameraden Korps.
Krammelhofer und R. Sturm — die
übrigen Namen unleserlich — ein Ostergedicht, dem
wir folgende Zeilen entnehmen:

Ostern ist ein schönes Fest
Doll heiterer Lust und Fröhlichkeit,
Wenn es zu Haus sich feiern läßt
In schöner, stiller Friedenszeit.

O, welche Lust ist ein Oster!
Wie lieblich lockt der rosige Schinken
Wie süßlich schmeckt die Bäckerei,
Wie seh' ich den Wein in der Flasche blinken!

Mein wir Krieger im Schützengraben
Müssen die guten Sachen vernichten,
Wir können uns jetzt daran nicht laben,
Doch kann uns das durchaus nicht verbieten.

Denn wir wissen, wie gut das Herz der Frauen,
Wir wissen ferner, wie lieb die Mädchen,
Die denken sicher der selbhmäßig Frauen,
Senden Zigaretten und Schokoladen.

Wir senden herzliche Ostergrüße,
Recht vielen Dank im voraus schon
Und, wenn's genehm, gar liebe Küsse
Als beständigen Soldatenlohn.

Eine Bitte enthält auch der nachstehende
„Osterwunsch der 22 Zentimeter-Minenwerfer“:

Katharine Phzum aus Dortmund, i moag goar net,
was dös Weibsbild von mir will, i bin doch ver-
heirat.“ Die Liebesgaben stammten vom Katho-
lischen Phzum in Dortmund, wo sein Bruder
verwundet lag. — „Ja Maxi, was hast denn für
a Wimmerl auf Deiner Nase?“ „Dös is nur a
Miteffer.“ „So, hast D' denn für den aa a Brot-
lari'n kriagt?“ — „Ausgschamte Zeit'n, aus-
gschamte! Jazt kost'm armen Bata a Rausch scho
an die vier Mark!“ — „Am Hotel, kann ich
hier übernachten?“ „Nur gegen Schlafzarte.“ —
Wir haben zufällig zwei Tage hintereinander ein
und dieselbe Parole. Ein tapferer ungedienter Land-
stürmer steht auf Posten, ein Leutnant kommt und

Fröhliche Ostern!

Wünsche aus dem Felde.

Aus dem Felde sind uns in den letzten Tagen
zahlreiche Karten zugekommen, die herzliche Oster-
grüße und -wünsche enthalten. Anlässlich des Festes
dachten die braven Soldaten noch lieber und sehn-
süchtiger der fernem Heimat, und ihren Ange-
hörigen und Freunden gelten die Grüße, die wir
nachstehend zur Kenntnis unserer Leser bringen:

Die besten Ostergrüße senden folgende 47er,
ehemalige 81er: Franz Bednar, Wien XVII,
Karl Kleander, XVIII, Korporal Müller,
III, Franz Bach, X, Franz Nowak, II, Karl
Lautner, XVII, Karl Hollerschwandtner,
XV, Franz Citler, Baden bei Wien,
Josef Wimmer, Piesing, Karl Koch, XIII,
Franz Reberil, Mgersdorf, Karl Knoblaich,
Remling. — Fröhliche Ostergrüße senden allen
Wienern und besonders den feischen Wienerinnen
folgende lustige 81er: Kadettaspirant Dr. Al-
trichter, Zugsf. Liebnar, Korps. Karl
Oppenauer, Korps. Deibl, Gefr. Friedrich
Müller, Leopold Kremsler, Leopold Mantl-
er, Josef Ruck, Otto Schödlbauer, Johann
Schwarz, Robert Schedy, Marian Baum-
gartner, Josef Janisch, Franz Neumayer.

Eine hübsche Zeichnung schmückt diese
Karte. — Nebst herzlichen Osterwünschen sendet
Gefreiter Alois Freyter, Pferdefeldbahn-Train-
begleitungsabteilung 4, folgendes Gedichtchen:

Wir feischen Wienerkinder
Sitzt so fröhlich beinand'
Und denken an die Lieben
Im fernem Heimatland.

Der Aufruhr in Irland.



ste, namentlich an schwedischen Fangplätzen, sehr
selten gemacht worden sind. Die Norweger
haben aus der Heringsfischerei des vergangenen
Winters die ungeheure Summe von 67 Millionen
Mark erzielt. Das Ergebnis der schwedischen
Heringsfischerei dürfte noch größer sein, und da ein
großer Teil der Fische von den schwedischen und
norwegischen Hauptfangplätzen nach Deutschland
geliefert wurde, ist ein beträchtliches deutsches
Kapital ins Ausland gegangen. In Betracht
kommen jetzt noch die Fänge aus dänischen
Gewässern. Die dänische Heringsfischerei im Lim-
fjord im Kattegat hat gute Ergebnisse, und große
Lieferungen treffen zum Beispiel in Kiel ein. Die